

**Paul de Lagardes**  
**wissenschaftliches Lebenswerk**

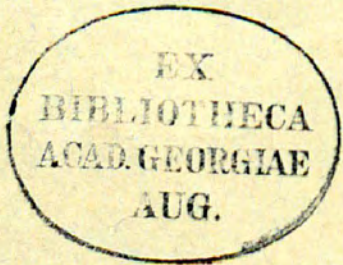
**im Rahmen**  
**einer Geschichte seines Lebens**  
**dargestellt**

**von**

**Alfred Rahlfs.**

Digitized by the Septuaginta-Unternehmen  
of the Göttingen Academy of Sciences and Humanities  
in 2013.

**1928.**



---

Druck der Dieterichschen Universitäts-Buchdruckerei (W. Fr. Kaestner) in Göttingen.

(C)

1999 4918  
Digitized by the Septuaginta-Unternehmen  
of the Göttingen Academy of Sciences and Humanities  
in 2013.

Thod. Bibl. II c

7

## Vorwort.

In den ersten drei Bänden der „Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens“ sind 11 Werke verschiedenen Umfangs zusammengefaßt, welche 1909—1926 in den „Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen“ oder als „Beihefte“ zu diesen „Nachrichten“ erschienen und gleichzeitig auch in Separatabdrücken herausgegeben worden sind. Eine Übersicht über ihren Inhalt bietet die letzte Seite meiner Ausgabe der Genesis („Septuaginta Societatis Scientiarum Gottingensis auctoritate ed. A. Rahlfs. I: Genesis. Stuttgart 1926“).

Vom vierten Bande ab wird eine Änderung in der Art des Erscheinens eintreten. Die „Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens“ werden von jetzt an nicht mehr in den Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften erscheinen, sondern für sich besonders und zwar auf Kosten des Septuaginta-Unternehmens herausgegeben werden. Im übrigen aber wird sich nichts ändern. Die „Mitteilungen“ werden auch künftig in bunter Reihenfolge Abhandlungen verschiedenen Inhalts bringen, die zu der Septuaginta-Arbeit in irgendwelcher Beziehung stehen, und diese Abhandlungen werden, wenn sie von geringerem Umfange sind, zu Bänden von etwa 400—500 Seiten zusammengefaßt werden.

Das hier erscheinende erste Heft des vierten Bandes enthält eine weitere Ausführung der Gedächtnisrede, die ich als einer der letzten Schüler Lagardes und Fortführer seines Haupt-Lebenswerkes zur Feier seines 100. Geburtstages in der Festsitzung der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften am 5. Nov. 1927 gehalten habe. Als mir der ehrenvolle Auftrag geworden war, diese Gedächtnisrede zu halten, habe ich die Werke Lagardes und auch viele Akten und Briefe aus Lagardes bisher nach seiner letztwilligen Bestimmung verschlossen gebliebenem Nachlasse durchgesehen und aus ihnen alle Nachrichten gesammelt, die mir als wichtig für die Kenntnis seines Lebens und seiner gelehrten Arbeit erschienen. Hieraus erwuchs die vorliegende Darstellung von Lagardes Leben und wissenschaftlichem Lebenswerk. Für den mündlichen Vortrag erwies sie sich als viel zu umfangreich; daher beschränkte ich mich

in ihm auf dasjenige, was für einen weiteren Hörerkreis am leichtesten verständlich war. Erschienen ist dieser mündliche Vortrag in den „Geschäftlichen Mitteilungen“ der Gesellschaft der Wissenschaften für 1927/28 unter dem Titel „Gedächtnisrede zu Paul de Lagardes 100. Geburtstag von A. Rahlfs“; Separatabzüge desselben können von der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin zum Preise von 60 Pfennigen bezogen werden.

Wenn ich nunmehr auch die umfassendere Darstellung von Lagardes wissenschaftlichem Lebenswerke, aus denen der mündliche Vortrag nur ein Exzerpt war, veröffentliche, und wenn ich sie gerade in den „Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens“ veröffentliche, so hat das vor allem den Grund, daß sich mir bei der Ausarbeitung jener Darstellung ein ganz neues Bild von Lagardes Septuaginta-Plänen ergeben hat. Ich kannte diese bisher eigentlich nur in ihrer letzten Ausgestaltung und ahnte nicht, daß seine Pläne im Laufe der Zeit eine so starke Umgestaltung erfahren haben, wie sie sich jetzt ergeben hat. Dabei war es mir eine besondere Freude zu sehen, daß meine eigenen Septuaginta-Pläne, zu denen ich mich allmählich unter Aufgabe charakteristischer Eigenheiten des späteren Lagardeschen Planes hindurchgearbeitet habe, sich eng mit dem ursprünglichen Plane Lagardes berühren.

Alfred Rahlfs.

## Vorbemerkung: Quellen.

Die Quellen der folgenden Darstellung sind in erster Linie Lagardes im Druck erschienene Werke, im ganzen mehr als 70 Bände, davon etwa zwei Drittel Ausgaben verschiedener Texte. Diese Bände enthalten Lagardes wissenschaftliche Lebensarbeit, bringen aber bei der eigentümlichen Art, wie er in wissenschaftliche Arbeiten, die man sonst möglichst objektiv zu halten pflegt, Persönliches einzuflechten liebte, zugleich so viele Notizen über ihn selbst und seine Lebensschicksale, daß sie auch für seine Biographie von großer Bedeutung sind.

Die zweite Quelle sind die schönen Erinnerungen aus Lagardes Leben von seiner Witwe Anna de Lagarde. Sie sind zuerst 1894 als Handschrift gedruckt und privatim an Freunde verteilt („Paul de Lagarde. Erinnerungen aus seinem Leben, für die Freunde zusammengestellt von Anna de Lagarde. Als Handschrift gedruckt“), dann aber auf vielfach geäußerten Wunsch in den Buchhandel gegeben. Es war eine der letzten Freuden der Witwe, daß von diesem Werke eine 2. Auflage gedruckt werden konnte, die bei ihrem Tode am 9. Febr. 1918 so gut wie vollendet war (Verlag von Wilhelm Heims in Leipzig). Ich zitiere die „Erinnerungen“ nach dieser Ausgabe letzter Hand.

Die dritte Quelle, die mir zur Verfügung stand, sind die Akten und Briefe aus dem Nachlaß Lagardes, welche als sein Vermächtnis an die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften in der Göttinger Universitäts-Bibliothek aufbewahrt werden. Ich habe davon besonders folgende Bände benutzt:

Aktenstücke = ein Band mit 165 Aktenstücken, beginnend mit Lagardes

Impfschein und herabreichend bis in seine erste Göttinger Zeit.

Auszüge 1 und 2 = zwei von Frau Lagarde geschriebene Bände mit Auszügen aus Briefen ihres Mannes und auch aus ihren eigenen Briefen. Manches hieraus hat Frau Lagarde in den „Erinnerungen“ mitgeteilt.

Briefe 1 und 2 = zwei Bände mit Briefen an Lagarde aus seiner ersten Zeit (Bd. 1 in 4<sup>o</sup>, Bd. 2 in 8<sup>o</sup>).

Schülerbriefe = ein Band mit Briefen von Schülern an Lagarde aus den ersten Jahren nach seinem Abgang von der Schule.

Ergänzend treten hinzu einige von Schemann in seiner Lagarde-Biographie („Paul de Lagarde. Ein Lebens- und Erinnerungsbild. 1919“) abgedruckte Briefe Lagardes an Freunde und Schüler.

Die Zitate gebe ich in der jetzt üblichen Orthographie und Interpunktion. Lagarde selbst verabscheute diese allerdings und bildete sich seine eigene Rechtschreibung, die aber mit der Zeit manche Wandlungen durchgemacht hat, z. B. schrieb er anfangs wie Jacob Grimm die Hauptwörter mit kleinen, später jedoch mit großen Anfangsbuchstaben, wobei er nun auch die verschiedenen Bestandteile eines Kompositums mit großen Anfangsbuchstaben begann, z. B. an den S. 6 Anm. 2 angeführten Stellen „AllerSeelenTag“ in einem Worte mit drei großen Buchstaben ohne Bindestriche. Um eine zu große Buntscheckigkeit zu

vermeiden, und weil Lagarde selbst kein Bedenken getragen hat, z. B. in den „Nachrichten über einige Familien des Namens Bötticher“ (1867) die Briefe seines Vaters in seine eigene Orthographie umzuschreiben, schien es mir am zweckmäßigsten, alle Zitate in der jetzigen Orthographie zu geben. Nur in den im Anhang abgedruckten Briefen von Lagarde und Delitzsch ist die Original-Orthographie beibehalten.

## A. Lagardes Verhältnis zu seinen Eltern.

### 1. Die Eltern.

Paul de Lagarde oder, wie er ursprünglich hieß, Paul Bötticher<sup>1)</sup> ist am 2. Nov. 1827 als ältester Sohn des Gymnasiallehrers Wilhelm Bötticher in Berlin geboren. Daß sein Geburtstag gerade der Allerseelentag war, hat er unter Nachwirkung romantischer Jugendeinflüsse gern betont; noch gegen Ende seines Lebens sagt er: „Ich bin am Allerseelentage geboren und erkenne so viele Seelen willig an, als es Seelen gibt, aber außer Beseeltem erkenne ich gar nichts an“<sup>2)</sup>.

Lagarde's Mutter<sup>3)</sup> starb 12 Tage nach seiner Geburt im Alter von noch nicht voll 19 Jahren. Ihren Verlust hat er später aufs schmerzlichste empfunden und bis in sein Alter nicht überwinden können. Er suchte sich von ihr, die er nie gekannt, ein möglichst deutliches Bild zu machen und war überzeugt, daß er, wenn er sie behalten hätte, ein ganz anderer, viel reifer und voller entwickelter Mensch geworden wäre. Noch in einem der Gedichte, die er 1887 in seinem 60. Lebensjahre gedichtet hat, klagt er:

1) Lagardes zweiter Vorname ist Anton. Er stellt diesen in späterer Zeit stets hinter Paul, also „Paul Anton“, aber in den ersten Werken, die er unter dem Namen Lagarde veröffentlicht hat, z. B. *Reliquiae iuris ecclesiastici antiquissimae syriace* (1855), umgekehrt „Anton Paul“. Dazu kommt in einigen der ältesten Urkunden noch Julius als dritter Vorname, und zwar ist die Reihenfolge in der Hallenser Exmatrikel (Aktenstücke Nr. 4) „Paul Julius Anton“, dagegen im Impfschein und im Militärschein (Aktenstücke Nr. 1 und 5) „Julius Anton Paul“.

2) Register und Nachträge zu der 1889 erschienenen Übersicht über die im Aramäischen, Arabischen und Hebräischen übliche Bildung der Nomina (1891), S. 4. Vgl. auch die autobiographischen Notizen in „Mitteilungen“ 3, S. 34.

3) Luise Bötticher geb. Klebe, geboren am 19. Nov. 1808, war seit 1825 mit Wilhelm Bötticher verheiratet und gebar ihm 1826 eine Tochter Marie, die im gleichen Jahre starb, und am 2. Nov. 1827 den Sohn Paul, der ihr das Leben kosten sollte, s. Lagardes „Nachrichten über einige Familien des Namens Bötticher“ (1867), S. 27.

O Mutter, selbst ein Kind, als du gebarst,  
 warum bliebst du mir als Gespielin nicht?  
 Ich konnte ja nicht wachsen; denn mit wem?  
 Und so bin ich ins Alter Kind geblieben<sup>1)</sup>.

Diese Stelle weist zugleich auf einen für Lagarde selbst tief-schmerzlichen Punkt in seinem Leben hin: es fehlte ihm das rechte Verhältnis zu seinem Vater. Um dies zu verstehn, müssen wir zunächst die Art des Vaters kennen lernen.

Wilhelm Bötticher<sup>2)</sup>, am 6. Juli 1798 zu Wormsdorf im Magdeburgischen als ältestes Kind des dortigen Geistlichen geboren, war ebenso wie später der Sohn ein außerordentlich fleißiger, früh-reifer Schüler. Das Pädagogium in Helmstedt, das er nach ander-weiter Vorbereitung von Neujahr 1811 an besuchte, entließ ihn zu Ostern 1815 als primus omnium im Alter von 16<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Jahren. Doch bezog er auf den weisen Rat eines Bekannten nicht gleich die Universität, sondern besuchte noch 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre die Prima des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums in Berlin, das damals unter Bernhardis Leitung in hoher Blüte stand, und begann erst, nachdem er auch hier im Oktober 1816 ein glänzendes Abgangszeugnis erhalten hatte, das Universitätsstudium. Er studierte im ersten Semester in Berlin Philologie, ging dann für drei Semester nach Halle, wo er die Theologie mit der Philologie verband, und war zum Schluß wieder zwei Semester in Berlin, wo er besonders unter dem Einflusse Schleiermachers stand<sup>3)</sup>. Dann fand er sofort am 1. Aug. 1819 eine Anstellung als sogenannter „Gouverneur“ am Kgl. Kadettenhause zu Berlin, wo sich sein vertrautester Freund Ludwig Jonas, der Lieblingsschüler Schleiermachers und spätere Herausgeber seines Nachlasses, schon seit 8 Monaten in gleicher Stellung befand<sup>4)</sup>. Diese erste Anstellung dauerte jedoch nur 7 Monate; dann wurden er und seine Kollegen ihres Amtes ent-

1) Am Strande. Gedichte (1887), S. 11 = Gedichte. Gesamtausgabe, besorgt von Anna de Lagarde, 2. verm. Aufl. (1911), S. 80. Der Druck der Gedichte „Am Strande“ ist laut Notiz am Schlusse des Bändchens beendet am 18. Okt. 1887; gedichtet sind sie nach Notiz von Frau Lagarde in der Zeit vom 19. Aug. bis 1. Okt. 1887, wo Lagarde in London zur Arbeit war (Auszüge 2, S. 25).

2) Über Böttichers Leben berichten der Nachruf des Direktors Ferd. Ranke, eines Bruders Leop. v. Rankes, im Programm des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Berlin von 1850, S. 14—19 und Lagardes „Nachrichten über einige Familien des Namens Bötticher“ (1867), S. 21—27. Vgl. auch Erinnerungen S. 4—12 und Schemann S. 8—12.

3) Rankes Nachruf S. 15. — Die in den 6 Semestern gehörten Vorlesungen zählt Lagarde, Nachrichten usw. S. 22 auf.

4) Allgemeine deutsche Biographie, Artikel „Ludwig Jonas“.

hoben, weil sie für ihren Lehrer de Wette, der wegen seines Trostschreibens an Sands Mutter aus Berlin vertrieben wurde, durch Überreichung einer Ehrengabe demonstriert hatten. Nach vierteljähriger Wartezeit fand Bötticher eine neue Anstellung als Lehrer am Pädagogium in Halle und promovierte dort im Herbst 1820 mit einer Dissertation über Sappho zum Dr. phil. Nachdem er sich dann 1824 auf einer Harzreise mit Luise Klebe aus Berlin verlobt hatte, wünschte er nach Berlin zurückzukehren, wohin ihn sein früherer Lehrer Spilleke als nunmehriger Direktor des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums schon seit längerer Zeit zu ziehen versucht hatte. Daher machte er gegen Ende August 1824 das Oberlehrerexamen, das er wiederum sehr rühmlich bestand, und wurde noch in demselben Jahre zum außerordentlichen Oberlehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin ernannt, dem er bis an sein Lebensende, seit 1828 mit dem Titel „Professor“, angehört hat.

Wilhelm Bötticher ist, wie der Nachruf seines späteren Direktors Ranke sagt, „stets dem Besseren, Edleren zugewendet gewesen, dem Gemeinen feindlich entgegengetreten und mit angestrebter Kraft darauf ausgegangen, das Böse in sich und in anderen zu überwinden“<sup>1)</sup>. Er war anfangs ganz Schüler Schleiermachers, mit dem er auch persönlich befreundet war; Lagarde hat als Kind mehr als einmal auf Schleiermachers Schoße gesessen<sup>2)</sup>. Auch mit Schleiermachers Lieblingsschüler Jonas war Bötticher, wie schon erwähnt, aufs engste befreundet; nach der Geburt Lagardes und dem Tode seiner Mutter ist Jonas von Schwerinsburg bei Anklam, wo er damals Geistlicher war, eigens nach Berlin herübergekommen, um den Sohn seines Freundes zu taufen<sup>3)</sup>, und noch 1845, als Bötticher längst theologisch ganz anders stand, hat er noch ein „Sendschreiben an seinen geliebten Freund Herrn Prediger Jonas in Berlin“ drucken lassen<sup>4)</sup>. Aber nach Schleiermachers Tode (1834) trat in Böttichers innerem Leben allmählich eine Wandlung ein: er wandte sich dem damals immer weiter um sich greifenden orthodoxen Pietismus zu und wurde nun, wie das bei Konvertiten oft geschieht, mit der Zeit ein immer entschiedenerer Eiferer für die Sache, die er ergriffen hatte.

1) Rankes Nachruf S. 15.

2) Rankes Nachruf S. 17. — Lagarde, Mitteilungen 2, S. 86.

3) Erinnerungen S. 22. Vgl. Jonas' Glückwunsch zu Böttichers Verlobung in Lagardes „Nachrichten über einige Familien des Namens Bötticher“ (1867), S. 25 Anm.

4) Nr. 19 in dem Verzeichnis der Werke Böttichers in Rankes Nachruf S. 19.



Höchst eigentümlich ist nun die Art, wie Bötticher sein unterschiedenes Christentum mit seiner Philologie verband; denn er war ja Philologe, und seine Unterrichtsfächer am Gymnasium waren bis zuletzt Lateinisch und Griechisch. Er selbst handelt darüber in einem in Rankes Nachruf S. 15 f. abgedruckten Bericht über seine wissenschaftliche Richtung, den er selbst im Jan. 1836 für das bibliographische Lexikon der Altertumsforscher geschrieben hat. Es heißt hier, daß „er sich den wenigen anschließt, welche, ohne die eigentümliche Bedeutung des Altertums zu verkennen, das antike Leben vom Standpunkte der christlichen Weltanschauung aufzufassen und darzustellen suchen“. Auch gibt er an, daß „diese Richtung seines wissenschaftlichen Strebens nicht weniger in eigenem christlich religiösem Sinne, als in früh erwachter Liebe zur alten klassischen Literatur, besonders zu den Schriftstellern, in welchen sich eine der christlichen verwandte Wehmut in der Anschauung des menschlichen Lebens und seiner Verhältnisse zu erkennen gibt, ihren Grund hatte“, und daß sie „durch vielfach trübe Erfahrungen im eigenen Leben je länger je mehr befestigt wurde“, wobei wir unwillkürlich an den vorzeitigen Verlust seiner ersten Frau, der Mutter Lagardes, denken.

Welch sonderbares *mixtum compositum* bei dieser Verquickung der Antike und der christlichen Weltanschauung herausgekommen ist, lehrt Böttichers großes Werk über seinen Lieblingsschriftsteller Tacitus, welches 1840 bei Friedr. und Andr. Perthes in 2 Bänden von zusammen mehr als 800 Seiten erschienen ist. Schon der Titel des Werkes genügt zu seiner Charakterisierung; er lautet: „Prophetische Stimmen aus Rom, oder das Christliche im Tacitus und der typisch prophetische Charakter seiner Werke in Beziehung auf Roms Verhältnis zu Deutschland. Ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte und zur tieferen Würdigung des römischen Geschichtschreibers“. Daß dies Werk auch manches Treffliche enthält, ist nicht zu leugnen; Bötticher war nicht nur ein sehr fleißiger, sondern auch ein sehr kenntnisreicher und belebter Mann. Aber er hatte die unglückliche Neigung, Antike und Christentum, alte und neuere Geschichte, überhaupt die aller-verschiedensten Dinge zusammenzumischen, und dabei verfällt er oft geradezu in den Ton eines Predigers.

Dieses 1840 erschienene Werk über das Christliche im Tacitus und ein Schulprogramm von 1841 sind übrigens die letzten Schriften, in denen sich Bötticher mit der Antike beschäftigt hat. In allen weiteren Schriften, die er dann noch in den letzten 10 Jahren seines Lebens veröffentlichte — und es sind nicht weniger als

27 Nummern — behandelte er religiöse und politische Gegenwartsfragen in christlich-konservativem Sinne, um sein Volk auf die rechten Bahnen zu weisen.

Zu ihrer Charakterisierung genügen folgende Titel aus der vollständigen Bibliographie am Schluß von Rankes Nachruf (S. 19): Nr. 13 Eins ist not, den Fürsten und Völkern, den Schulen und Familien (1841); Nr. 15 Worte eines Laien über die christliche Sonntagsfeier an ihre Gegner und Verächter (1842)<sup>1)</sup>; Nr. 16 Erinnerung an die tausendjährige Dauer des Vertrages von Verdun in Beziehung auf die deutsche Kirche unserer Zeit (1843); Nr. 22 Glaubensstärkung wider das Gift des Zeitgeistes (1846); Nr. 33 Die unter uns missionierenden englischen Apostel und Nr. 34 Noch ein Wort der Warnung vor irvingistischen Irrlehren (beide 1848)<sup>2)</sup>; Nr. 36 Die christliche Freiheit und Gleichheit, Nr. 37 Die Herrschaft der Juden und Nr. 38 Die Zukunft Israels und der Christenheit (alle drei gleichfalls 1848); Nr. 40 Unsere jetzigen Zustände im Spiegel des göttlichen Wortes (1850, Böttichers letzte Schrift).

Wie diese Fülle von Schriften zeigt, ging Bötticher mit der Zeit immer mehr in seiner religiösen Gedankenwelt auf. Diese gewann schließlich eine solche Gewalt über ihn, daß er sogar beim Schulunterricht durch den geringsten Anstoß sofort zwangsläufig in sie zurückversetzt wurde. „Ein Wort des Schriftstellers, den er las“, berichtet Ranke (S. 17), „ein Ausdruck im Munde eines Schülers, ja eine Miene eines derselben versetzte ihn sofort wieder mitten in die Ideen hinein, die seine Seele erfüllten“. Schließlich hat auch wohl Bötticher selbst empfunden, daß er hierdurch seinem eigentlichen Berufe immer mehr entfremdet wurde, und ist daher mit dem Gedanken umgegangen, sich pensionieren zu lassen und sich ganz der inneren Mission zu widmen<sup>3)</sup>.

Bei einem so konsequenten Manne, wie es Bötticher war, verstand es sich von selbst, daß er auch in seiner Familie als christlicher Hausvater waltete. Ranke (S. 17) erzählt, daß Bötticher „den Hausgottesdienst mit Hingebung und Inbrunst übte und da mitten im Heiligtum des Hauses, wo eine geliebte Gattin und eine treue Kinderschar seinem patriarchalischen Worte liebend horchte, die Lust und Freude seines Lebens suchte und fand“. Daß

1) Der Titel ist dem der berühmten Reden Schleiermachers über die Religion „an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ nachgebildet.

2) Um dieselbe Zeit spricht der Sohn von den „Irvingschen Ischariothen“ (Mitteilungen 4, S. 26).

3) Rankes Nachruf S. 18.

durch diese extrem einseitige Entwicklung Böttichers die übrigen Interessen, die er früher gehabt hatte, völlig ertötet wurden, könnte man schon vermuten, auch wenn es uns nicht ausdrücklich von Frau Lagarde berichtet würde. Diese erzählt: „Mit Staunen hat sich mein Mann von meiner seligen Mutter aus seines Vaters . . . Jugendzeit erzählen lassen, wie dieser als junger Lehrer am Pädagogium in Halle mit Begeisterung Musik getrieben, Goethe und Shakespeare gelesen hat. Das waren so fremde Vorstellungen für den Sohn, daß er sich in sie gar nicht zu finden vermochte; denn all dergleichen war, so weit er zurückdenken konnte, aus dem väterlichen Hause verbannt gewesen“<sup>1)</sup>.

## 2. Gegensatz des Sohnes zum Vater.

Hiermit haben wir Wilhelm Bötticher genügend kennen gelernt, um das Verhältnis des Sohnes zu ihm zu verstehen.

Ranke spricht an der eben angeführten Stelle von dem „patriarchalischen Worte“ Böttichers. Damit hat er ihn gewiß treffend gekennzeichnet. Bötticher schaltete in seinem Hause als Patriarch, manchmal wohl auch als Haustyrann, der unbedingte Unterwerfung unter seinen Willen verlangte. Zugleich war er ein strenger Pädagoge, streng gegen sich selbst und gegen andere. Daraus erklärt sich, daß er dem Sohne gegenüber, als dieser auf Schule und Universität die glänzendsten Fortschritte machte, „ängstlich jedes Wort der Anerkennung, der Aufmunterung vermied“<sup>2)</sup>, was diesem Sohne gegenüber eine falsche Pädagogik war, da dieser zeitlebens nach Anerkennung geradezu gelehzt hat und durch Anerkennung stets zu neuen, größeren Leistungen angespornt worden ist. Auch hat der Vater, wie Frau Lagarde erzählt<sup>3)</sup>, mit dem Sohne nie von der verstorbenen Mutter gesprochen, obwohl schwerlich ihr Andenken in seinem Herzen erloschen war; auch das war ein großes Manko, da der Sohn gerade an der verstorbenen Mutter mit schmerzlicher Sehnsucht hing.

Schon diese beiden Umstände werden in dem Verhältnis von Vater und Sohn eine gewisse Kälte erzeugt haben. Dazu kamen mit der Zeit persönliche Zusammenstöße<sup>4)</sup>. Der Vater hielt

1) Erinnerungen S. 5.

2) Erinnerungen S. 8.

3) Erinnerungen S. 6.

4) Frau Lagarde, Erinnerungen S. 10 gibt als einen Anlaß zu solchen Zusammenstößen an, daß der Vater, wo es sich um Feststellung einer falschen Übersetzung bei Luther handelte, nicht zu bewegen war, die Vergleichung mit dem griechischen Texte auch nur zu versuchen. Derartiges mag vorgekommen sein,

Jahre hindurch an den Sonntagabenden offenes Haus und sah mit Befriedigung auf die sich um ihn versammelnden frommen Seelen; der Sohn aber hielt manche von diesen für Heuchler und wies den Vater darauf hin, reizte dadurch aber nur den Vater, der hierin einen Beweis für den Hochmut des Sohnes erblickte<sup>1)</sup>.

Am schlimmsten wurde die Sache für den Sohn seit dem Revolutionsjahre 1848. Der Vater empfand es als seine Pflicht, für seine konservative Überzeugung auch öffentlich einzutreten, und führte dabei auch seinen Sohn Paul gern als Kronzeugen für die eine oder andere seiner Behauptungen an. Dem Sohne, obwohl er politisch ebenso stand wie der Vater, was er auch äußerlich durch Anstecken einer schwarzweißen Kokarde an den Hut bekundete<sup>2)</sup>, war es doch außerordentlich peinlich, auf solche Weise in die Öffentlichkeit gezerrt zu werden; aber keine Vorstellungen vermochten den Vater davon abzubringen. Frau Lagarde, welche dies erzählt, fügt hinzu: „Die Worte 'Mein Sohn Paul' (sagt mir, oder erklärt dies) hatten sich förmlich in seine [d. h. Lagardes] Seele eingebrannt“<sup>3)</sup>.

Schließlich war es so weit gekommen, daß, als der Vater am 6. April 1850 starb, „der Sohn am Sterbebette stand mit dem grausamen Schmerze, über diesen Tod nicht trauern zu können“<sup>4)</sup>.

### 3. Übereinstimmungen zwischen Vater und Sohn.

Aber diese schließlich unüberbrückbar gewordene Kluft zwischen Vater und Sohn kann uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß beide, wie nicht anders zu erwarten, mancherlei miteinander gemein gehabt haben.

So hat der Sohn, wie Frau Lagarde bemerkt, „vom Vater neben der Unbestechlichkeit des Charakters den Sinn für Religion mitbekommen“<sup>5)</sup>. Daß dieser Sinn in der Tat ererbt ist,

---

muß dann aber besondere Gründe gehabt haben. Grundsätzlich war der Vater jedenfalls kein Feind solcher Berichtigungen, ja er forderte sie geradezu. Das lehrt sein Buch „Prophetische Zeugnisse Dr. Martin Luthers wider die Verächter des göttlichen Wortes“ (1845), S. 64 Anm., wo er unumwunden zugibt, daß Luther „im einzelnen irrte“, und eine „durchgängig berichtigte Übersetzung“ verlangt, die „dem deutschen Volke“ in die Hände gegeben werden soll.

1) Erinnerungen S. 10.

2) Deutsche Schriften (1886), S. 7 (zweite Seite des Aufsatzes „Konservativ?“).

3) Erinnerungen S. 11.

4) Erinnerungen S. 12.

5) Erinnerungen S. 5.

scheint mir aus seiner frühen Entwicklung zu folgen; sagt doch Lagarde von sich selbst: „Ich hätte die Zinnen der ewigen Stadt früh von ferne gesehen und wollte mir den Weg hinauf schon erfichten, als meine Altersgenossen noch auf Steckenpferden ritten“<sup>1)</sup>.

Ferner nennt Schemann (S. 4) mit Recht als bei beiden gleich opfermutige Hingabe an Wahrheit und Leben, unbändigen Fleiß, strengste Gewissenhaftigkeit, ausgebreitete Gelehrsamkeit, urdeutschen Sinn, glühende Vaterlandsiebe.

Aber nicht nur im Charakter, sondern auch in der Art und Weise ihrer Schriftstellerei, so verschieden sie sonst ist, lassen sich gewisse Ähnlichkeiten beobachten.

Der Vater Bötticher hat, wie erwähnt (oben S. 9f.), im letzten Jahrzehnt seines Lebens nicht weniger als 27 Bücher veröffentlicht. Der Sohn bezeichnet dies in einem Briefe an seine Braut als „ekelhafte Buchmacherei“<sup>2)</sup>, und es ist unbedingt zuzugeben, daß er sich in seiner älteren Zeit trotz der großen Zahl seiner Publikationen streng davor gehütet hat, in den gleichen Fehler zu verfallen; ja er spricht einmal<sup>3)</sup> mit Hohn von denen, die „das Publikum alljährlich mit einem weltbefreienden, lichtverbreitenden Werke bestrafen“. Aber es läßt sich leider nicht leugnen, daß er gegen Ende seines Lebens in eine ähnliche Überproduktion verfallen ist und in der Hast derselben manches geschrieben hat, was besser ungeschrieben geblieben wäre<sup>4)</sup>.

Auch darin stimmen Vater und Sohn überein, daß beide in höherem Lebensalter, der Vater mit 43, der Sohn mit 45 Jahren, begonnen haben, viele kleine Schriften über religiöse und politische Fragen herauszugeben<sup>5)</sup> mit der ausdrücklichen Absicht, dadurch ihr Volk auf die richtigen Bahnen zu weisen.

Sogar in einer Einzelheit habe ich eine merkwürdige Berührung

1) Erinnerungen S. 42.

2) Auszüge 1, S. 47 (Brief aus London vom 30. Mai 1853).

3) Anmerkungen zur griechischen Übersetzung der Proverbien (1863), S. 80 Anm.

4) Die Bücher, welche Lagarde in den letzten 10 Jahren seines Lebens hat drucken lassen, zählen zusammen rund 7000 Seiten. Wenn dies auch meistens Textausgaben sind, so kann man doch schon aus der riesigen Zahl der Druckseiten, die doch alle auch aufs sorgfältigste korrigiert worden sind, schließen, daß Lagarde auf die Niederschrift seiner Aufsätze nicht viel Zeit verwendet haben kann.

5) Ich sage absichtlich „herauszugeben“, denn verfaßt hat Lagarde die beiden ersten Nummern seiner „Deutschen Schriften“ schon 1853, aber die erste Schrift, die er herausgegeben hat, ist die Anfang 1873 erschienene „Über das Verhältnis des deutschen Staates zu Theologie, Kirche und Religion“.

gefunden, die kaum zufällig sein wird. Der Vater sagt von seinem Lieblingsschriftsteller Tacitus: „Schon der Name Tacitus . . . muß in den Augen eines jeden, der mit der Eigentümlichkeit des Schriftstellers näher bekannt ist, etwas ganz besonderes Charakteristisches haben“<sup>1)</sup>. Der Sohn sagt von seinem hauptsächlichsten theologischen Lehrer Hengstenberg: „schon der Name empfiehlt; die Pferde Wodens werden auf dem Hengstenberge gehegt worden sein“<sup>2)</sup>.

Auch stimmen Vater und Sohn in der Art überein, wie sie ihre Schriften publizierten. Von dem Vater berichtet Ranke (S. 17): „Nach der buchhändlerischen Seite seiner Unternehmungen warf er kaum einen Blick hin; fand sich niemand, der es verlegen wollte, was er geschrieben hatte, so fand sich doch ein Drucker, und freudig nahm er aus seinen wenigen beschränkten Mitteln die notwendigen Summen, mit denen der Druck bestritten werden konnte“. Diese Art der Veröffentlichung, den sogenannten Selbstverlag, hat der Sohn vom Vater übernommen, und der Selbstverlag hat dann in seinem Leben eine solche Rolle gespielt, daß es nötig ist, über ihn etwas eingehender zu berichten.

Den Selbstverlag hat Lagarde anfangs nur aus Not gewählt, weil er für seine nur einen ganz kleinen Kreis von Gelehrten interessierenden Arbeiten keinen Verleger fand. Das lehren zwei Briefe an ihn aus der Zeit seiner ersten Publikationen. In dem einen setzt der Arabist Fleischer auseinander, weshalb Lagardes Wunsch, sein Erstlingswerk möge in die Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft aufgenommen werden, nicht oder doch nur unter sehr erschwerenden Umständen erfüllt werden könne<sup>3)</sup>. In dem andern berichtet Constantin Tischendorf, daß er in Lagardes Interesse mit dem Leipziger Buchhändler Joh. Ambros. Barth gesprochen habe, in dessen Verlag die koptischen Veröffentlichungen Schwartzes erschienen waren; dieser habe jedoch erklärt, daß er den Verlag von Schwartzes Ausgabe der koptischen Übersetzung der Evangelien „unter seine ‘dummen Streiche’ rechne und zunächst keine Lust verspüre darin fortzufahren“<sup>4)</sup>. Unter dem Zwang solcher Verhältnisse hat Lagarde das Vorbild seines Vaters nachgeahmt und dann mit dem Selbstverlag sich allmählich so befreundet, daß er ihn zeitlebens beibehalten und auf alle seine Werke — natürlich mit Ausnahme der in den Abhandlungen der

1) Prophetische Stimmen aus Rom usw. (s. oben S. 9), 1, S. 22.

2) Mitteilungen 4, S. 77.

3) Briefe 2, Nr. 27 vom 29. Juli 1847.

4) Briefe 2, Nr. 9 vom 16. Juni 1849.

Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften erschienenen — ausgedehnt hat<sup>1)</sup>.

Der Selbstverlag bot Lagarde vor allem den Vorteil, daß er ihm die sonst erforderlichen, oft recht langwierigen Verhandlungen mit den Verlagsbuchhändlern ersparte, die für ihn bei seiner hitzigen, ungeduldigen Art gewiß besonders unangenehm gewesen wären. Ferner brauchte er bei der Gestaltung seiner Bücher keine Rücksicht auf die Wünsche eines Verlegers zu nehmen, sondern konnte sie ganz so gestalten, wie er wollte.

Aber der Selbstverlag hatte auch seine Nachteile. Vor allem mußte Lagarde selbst alle Kosten tragen, welche die Herstellung seiner Bücher verursachte, und die waren besonders bei seinen orientalischen Drucken sehr hoch; als Probekandidat mußte er sich sogar Geld leihen, um den Druck seiner syrischen *Didascalia* zu bezahlen<sup>2)</sup>. Ferner eignet sich der Selbstverlag wohl für Werke mit geringer Absatzmöglichkeit<sup>3)</sup>, aber nicht für Werke, bei denen man auf größeren Absatz rechnet. Denn Selbstverlagswerke pflegen wie antiquarische Bücher nur auf feste Bestellung geliefert zu werden; der Buchhändler kann sie also seinen Kunden nicht zur Ansicht vorlegen, und damit fällt mancher Käufer aus. Dies hat Lagarde bei den beiden großen Werken erfahren müssen, die er in seinem letzten Jahrzehnt herausgegeben hat, der *Septuaginta-Ausgabe*<sup>4)</sup> und der Ausgabe der italienischen Werke *Giordano Brunos*<sup>5)</sup>, deren Absatz so unerwartet gering war<sup>6)</sup>, daß

1) In *Genesis graece* (1868) sagt Lagarde allerdings gegen Schluß der Vorreden (S. 24): weitere Publikationen werde ich machen, „si editorem inveniam; sumptibus enim meis hunc ultimum librum edo“. Aber er hat diese Drohung dann doch nicht wahr gemacht.

2) Vgl. unten Abschnitt B 11.

3) Anfangs hat Lagarde von seinen orientalischen Textausgaben nur ganz kleine Auflagen herstellen lassen, weil nur ein geringer Absatz zu erwarten war und er die Herstellungskosten möglichst herabmindern wollte. Laut Angabe auf den Titeln sind gedruckt von *Didascalia apostolorum syriace* (1854) 100 Exemplare, *Analecta syriaca* und *Appendix arabica* dazu (1858) je 115, *Titus Bostrenus syriace* (1859) 160, *Geoponica syriace* (1860) 150 Exemplare. Daraus erklärt sich die Seltenheit dieser Werke, die im Antiquariatsbuchhandel kaum vorkommen.

4) *Librorum Veteris Testamenti canonicorum pars prior graece* (1883).

5) *Le opere italiane di Giordano Bruno ristampate*, 2 Bde. (1888. 1889).

6) Von der *Septuaginta-Ausgabe* wurden in den ersten 6 Jahren — abgesehen von einer größeren Bestellung, welche das preußische Kultusministerium schließlich auf Lagardes Antrag machte — nur 224 Exemplare verkauft (Mitteilungen 3, S. 256; vgl. S. 243. 255). Von *Giordano Bruno* wurden in den ersten  $\frac{5}{4}$  Jahren 137 Exemplare verkauft; die Versendung eines Sonderprospekts erwirkte den Absatz von weiteren 21 Exemplaren (Mitteilungen 4, S. 162).

Lagarde dadurch in die größte Mißstimmung<sup>1)</sup> und auch in pekuniäre Schwierigkeiten<sup>2)</sup> versetzt wurde.

#### 4. Namenswechsel des Sohnes.

Wir haben ein Reihe von Übereinstimmungen zwischen dem Vater Bötticher und seinem Sohne beobachtet. Aber diese Übereinstimmungen erkennt erst der leidenschaftslos rückschauende Biograph, und auch er wird nicht meinen, daß durch sie der geistige Gegensatz zwischen Vater und Sohn irgendwie hätte ausgeglichen werden können.

Dieser Gegensatz ist gewiß auch der letzte und tiefste Grund gewesen, weshalb der Sohn sich von seiner Großtante Ernestine de Lagarde adoptieren ließ und am 9. Okt. 1854<sup>3)</sup> deren Namen annahm. Diesen Grund hat — neben anderen, die ja hinzugekommen sein mögen — schon Frau Lagarde angeführt<sup>4)</sup>. In den Auszügen aus den Briefen, die Lagarde 1853 von London an die Braut geschrieben hat, wird er zweimal ausdrücklich genannt. Am 17. Juli schreibt Lagarde: „Ich muß noch mal auf die Namensänderung zurückkommen; sie ist für mich eine absolute Notwendigkeit, ein Abbrechen der Vergangenheit“; am 7. August: „Bis Weihnachten hoffe ich dann auch mit der Namensänderung zu Ende zu kommen. Ich will das Alte alles los sein!“<sup>5)</sup>.

Übrigens sind jene Auszüge auch insofern interessant, als sie zeigen, daß die Braut anfangs gegen den Namenswechsel ge-

1) Frau Lagarde, Auszüge 2, S. 22 f. notiert aus dem Herbst 1883: „Tiefste Niedergeschlagenheit über den Absatz unendlich weniger Exemplare des Septuaginta-Lucian-Bandes. Was für Hoffnungen waren darauf geweckt worden! in England würden sofort 200—250 Exemplare verlangt werden. Ach du lieber Himmel; es sollte mich wundern, wenn es zunächst mehr als fünf gewesen wären, die — außer den zu verschenkenden — hinübergegangen. Für alle diese Opfer! und wir verlangten ja kein Geld für irgendwelche Annehmlichkeiten oder Wohlleben; nur, daß er weiterarbeiten könne“.

2) Vom November 1881 bis Ende 1884 hat Lagarde an Papierhändler, Drucker und Buchbinder mehr als 13000 *ℳ* bezahlt und für verkaufte Exemplare der sechs dafür gedruckten Werke nicht ganz 4000 *ℳ* eingenommen, also einen Verlust von mehr als 9000 *ℳ* erlitten (Mitteilungen 3, S. 253).

3) Mitteilungen 2, S. 269.

4) Erinnerungen S. 45.

5) Auszüge 1, S. 58. 62. In noch viel krasserer, geradezu psychopathischer Weise schreibt er schon vorher, am 12. Dez. 1852, an den Schwiegervater: „Freilich wünschte ich mich, ehe ich eine neue Zeile drucken lasse, auch äußerlich ganz von der trüben, schmutzigen Vergangenheit loszusagen, die mir wie Kot der Gasse an den Füßen klebt“ (ebenda S. 80).



wesen ist und erst durch die Entschiedenheit, mit welcher der Bräutigam ihn wünschte, sich hat bestimmen lassen, ihr Einverständnis zu erklären. Denn am 4. Sept. 1853 spricht Lagarde von einem Werke, das „hoffentlich unter dem neuen Namen erscheinen wird“, und fügt hinzu: „Es ist mir lieb, daß du dich jetzt darein findest“<sup>1)</sup>.

Wie ernst Lagarde selber es mit dem Abbrechen der Vergangenheit genommen hat, zeigt der Umstand, daß er später die Verzeichnisse seiner Werke erst mit dem Jahre 1854 beginnt<sup>2)</sup>. Es lebte in ihm etwas von der primitiven Anschauung, daß der Name aufs engste mit dem Wesen der Person zusammenhängt, und eine Änderung des Namens zugleich eine Änderung der Person ist. Charakteristisch dafür ist, was seine Frau sagt: „es sollte gewissermaßen das eigene Selbst, der alte Mensch, abgeschüttelt, es sollte ein neuer, besserer Anfang gemacht werden. Gar manchmal habe ich Anlaß gehabt, Paul Bötticher kräftig gegen Paul de Lagarde zu verteidigen“<sup>3)</sup>.

## B. Lagardes Lebensgang und wissenschaftliche Arbeiten.

### 1. Die Schulzeit.

Wir haben bisher Lagardes Verhältnis zu seinen Eltern, besonders dem Vater, betrachtet und dabei schon einiges aus seiner späteren Zeit vorausgenommen. Jetzt kehren wir zu seiner Jugend zurück, um ihn auf seinem Lebenswege zu begleiten.

Lagarde hat keine leichte Jugend gehabt. Die eigene Mutter tot; die Stiefmutter, die er 1831 bekam, zwar sehr liebevoll, aber für diese liebebedürftige Seele kein voller Ersatz der eigenen Mutter; zum Vater kein richtiges Verhältnis. Was Wunder, wenn der hochbegabte, sensible Knabe sich auf sich selbst zurückzog,

1) Auszüge 1, S. 67.

2) z. B. *Symmicta* 1 (1877), S. 227. Mitteilungen 3, S. 34 ff. Die aus dem Jan. 1854, also aus der Zeit vor der Namensänderung, stammende Schrift „Zur Urgeschichte der Armenier“ führt Lagarde an beiden Stellen mit auf, weil sie ebenso wie die syrische *Didascalia*, die gegen Ende 1854 fertig geworden sein muß (er reichte sie laut Aktenstück Nr. 12 am 8. Jan. 1855 an das Kultusministerium ein), anonym erschienen ist.

3) Erinnerungen S. 45.

und wenn, wie er einmal sagt<sup>1)</sup>, „Bücher und Träume auf seine Entwicklung stärkeren Einfluß gewonnen haben, als er jemandem, den er liebte, wünschen würde“.

Ostern 1835 wurde der Knabe im Alter von 7<sup>1/2</sup> Jahren in die Sexta des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums, an welchem sein Vater Lehrer war und als solcher freie Dienstwohnung und freien Schulunterricht für seine Söhne hatte<sup>2)</sup>, aufgenommen und durchlief die Schule in der normalen Zeit von 9 Jahren<sup>3)</sup>. Schon auf der Schule begnügte sich sein ungestümer Lerneifer nicht mit den im Lehrplan vorgesehenen Fächern. Aus gelegentlichen Angaben von ihm selbst erfahren wir, daß er als Untertertianer im Alter von 11 Jahren von einem Bekannten in Hoffmann von Fallerslebens „Horae belgicae“ eingeweiht wurde<sup>4)</sup>, daß er als Untersekundaner Spanisch trieb<sup>5)</sup>, als Obersekundaner von Jacob Grimms deutscher Mythologie „unsagbar ergriffen“ wurde<sup>6)</sup> und „mit einem . . . Hugo a Sancto Caro anfang diplomatische Studien zu machen“<sup>7)</sup>, daß er als Unterprimaner aus Dathes Ausgabe des syrischen Psalters Syrisch zu lernen begann<sup>8)</sup>, und daß er, als er in Prima einmal krankheits halber über 3 Monate die Schule versäumen mußte, sich aus Jacob Grimms Grammatik ein angelsächsisches Glossar zusammenstellte<sup>9)</sup>.

Auch Musik, speziell das Klavierspiel, hat Lagarde als Schüler getrieben und muß es darin früh zu einer erheblichen Fertigkeit gebracht haben. Das beweist ein tragikomischer Vorfall, den er einmal erwähnt. Als er in die Unterprima ging, hatten er und einige Mitschüler sich zusammengetan, um ein Konzert zum besten des Kölner Dombaus zu geben, für den sie sich lebhaft interessierten, weil sie „für die deutsche Kunst und die Einheit Deutschlands als Romantiker von 15 Jahren schwärmten“. Aber dieser Plan wurde, obwohl auch der König das höchste Interesse für den Dombau hatte, „dadurch zu Falle gebracht, daß sich der Polizeipräsident von Berlin an den Direktor F. Ranke mit der Erklärung wandte, es sei unschicklich für Protestanten und Schüler eines protestanti-

1) *Symmicta* 2 (1880), S. 138.

2) Nachrichten über einige Familien des Namens Bötticher (1867), S. 27 Anm.

3) Schulnachrichten des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums für 1844.

4) Mitteilungen 4, S. 86 Anm. 2.

5) Mitteilungen 3, S. 148 Anm.

6) Mitteilungen 4, S. 72.

7) Mitteilungen 1, S. 33 == *Clementina* (1865), S. (9): „im Januar 1842“.

8) Anmerkungen zur griech. Übersetzung der Proverbien (1863), S. 56 Anm.

9) Mitteilungen 2, S. 89.

schen Gymnasiums, sich für den Dom zu Köln, eine katholische Kirche, zu interessieren“<sup>1)</sup>).

## 2. Die Studentenzeit.

Das Gymnasium absolvierte Lagarde Ostern 1844 im Alter von nicht ganz 16<sup>1/2</sup> Jahren<sup>2)</sup>. Gleich darauf wurde er konfirmiert<sup>3)</sup> und dann bei der theologischen Fakultät der Berliner Universität inskribiert<sup>4)</sup>.

Lagarde selbst sagt von seinem Übergang zur Universität: „ich blieb in den engen, dumpfen Verhältnissen, in denen ich die letzten Jahre gesteckt, und hatte daneben die Erlaubnis Vorlesungen zu hören, welche mir ausgewählt wurden. Die Möglichkeit zu lesen und zu studieren, was ich wollte, besaß ich dabei im ausgedehntesten Maße; niemand stand mir leitend und mäßigend zur Seite“<sup>5)</sup>.

Die „Vorlesungen, welche ihm ausgewählt wurden“, waren vor allem die des Alttestamentlers Ernst Wilh. Hengstenberg, bekannt als Begründer der Evangelischen Kirchenzeitung, des führenden Organs der neueren Orthodoxie. Von Hengstenbergs Vorlesungen rühmt Lagarde noch später die theologische Enzyklopädie und Methodologie; er preist es als ein Glück, daß Hengstenberg diese Vorlesung gerade in seinem ersten Semester hielt: „diese vorzügliche Vorlesung war das einzige, was mir einen gewissen Halt gab; ohne sie wäre ich noch mehr in die Breite gegangen“<sup>5)</sup>. Außerdem hat Lagarde in seinen ersten vier Semestern laut Exmatrikel noch 6 Privatvorlesungen und 2 Publika bei Hengstenberg

1) Mitteilungen 4, S. 102 f. Vgl. über Lagardes Musikliebe Erinnerungen S. 9. 53. 113. Schemann S. 346 f. 395. — Das Klavierspiel bei offenem Fenster, welches von Dilettanten so gern und zwar gewöhnlich im umgekehrten Verhältnis zu ihren Fähigkeiten geübt wird, war Lagarde so verhaßt, daß er, als er einen Teil seines Göttinger Grundstücks zum Bau eines anderen Hauses verkaufte, dabei ausdrücklich ausmachte, daß in dem zu erbauenden Hause kein Klavier gehalten werden dürfe, wobei er freilich wie so oft die Grenzen des praktisch Durchführbaren außer acht ließ.

2) Dasselbe Alter von 16<sup>1/2</sup> Jahren geben die Schulnachrichten des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums für 1844 noch bei drei anderen Abiturienten an (noch einem zu Ostern 1844 und zweien zu Michaelis), außerdem 16<sup>3/4</sup> Jahre bei zwei Abiturienten zu Michaelis 1844. Lagarde steht unter den Abiturienten von Ostern 1844 an vierter Stelle.

3) In der Dreifaltigkeitskirche am 26. März, dem Dienstag vor der Karwoche. Sein Konfirmationsschein ist in den Aktenstücken Nr. 2.

4) Am 10. April 1844, dem Mittwoch der Osterwoche (Aktenstücke Nr. 3) Das Semester begann laut Vorlesungsverzeichnis am 22. April.

5) Mitteilungen 2, S. 89.

gehört, und zwar alle „ausgezeichnet fleißig“<sup>1)</sup>. Übrigens darf man nicht meinen, daß Lagarde diese Vorlesungen nur deshalb gehört hätte, weil sie ihm „ausgewählt wurden“. Er lebte damals ganz und mit voller Überzeugung<sup>2)</sup> in den Anschauungen, in denen er erzogen worden war; Hengstenberg galt ihm, wie er selbst sagt, als „Bekenner“<sup>3)</sup> und als „Ideal eines Theologen“<sup>4)</sup>. Allerdings bemerkt Lagarde später, daß ihm damals, gerade durch Hengstenberg angeregt, der Gedanke gekommen sei, der Penta-teuch stamme erst aus dem 5. Jahrh. v. Chr.<sup>5)</sup>; aber das kann nicht mehr als ein vorübergehender Einfall gewesen sein, da Lagarde, wie wir bald sehen werden, noch 1849 ganz auf dem Boden der, wie er selbst sie nennt, „gläubigen alttestamentlichen Theologie“<sup>6)</sup> steht. Lagarde hat sich mit Hengstenberg, dem er nachrühmt, daß er „trotz seines schüchternen Aussehens ein mutiger Mann gewesen“ sei<sup>7)</sup>, in seiner Studienzeit und auch nachher gut gestanden. Auseinandergekommen ist er mit ihm erst im Dez. 1849, und zwar, wie wir später (S. 32) sehen werden, zunächst nicht infolge einer theologischen, sondern einer politischen Differenz. Doch hat er, obgleich er später einen anderen theologischen Standpunkt einnahm als Hengstenberg und infolgedessen auch anders über ihn urteilte, seinem einstigen Lehrer seine Anerkennung auch später nicht versagt. Auch macht sich Hengstenbergs Einfluß darin bemerkbar, daß Lagardes Auffassung des Alten und Neuen Testaments — das

1) Die Exmatrikel, welche nach damaliger Sitte auch die Prädikate der Dozenten angibt, ist in den Aktenstücken Nr. 3. Die Privatvorlesungen waren Genesis; Jesaias; Einleitung in das Alte Testament; Hiob; Geschichte des Reiches Gottes unter dem alten Bunde; das Evangelium Matthaei mit Vergleichung des Markus und Lukas. Die beiden Publika waren Exodus; Leidens- und Auferstehungsgeschichte. Nur die Psalmen, welche Hengstenberg in Lagardes 4. Semester las, hat dieser nicht gehört.

2) Hier darf auch folgendes erwähnt werden. Der Vater Bötticher gibt in einem vom 28. Febr. 1843 datierten Anhang zu seiner Schrift „Die Freunde und die Feinde des Kreuzes Christi“ (1844) aus einem besonderen Anlaß Bericht über das, was er vier Wochen vorher in den drei obersten Klassen des Gymnasiums durchgenommen hat. Darin hebt er bei der Unterprima hervor, daß „sich während dieses ganzen Semesters unter sehr vielen Schülern dieser Klasse ein sittlich religiöser Ernst und eine Empfänglichkeit für die Grundlehren des Christentums ausgesprochen hatte, wie sie im ganzen selten zu finden sein möchten“ (S. 19). Dies ist aber gerade die Klasse, in welcher damals sein Sohn Paul war.

3) Mitteilungen 4, S. 78.

4) Symmicta 1 (1877), S. 116 Z. 41 f.

5) Symmicta 1 (1877), S. 116 f.

6) Mitteilungen 4, S. 35 Z. 8; S. 37 unten.

7) Mitteilungen 4, S. 78.

muß man, glaube ich, sagen, so auffällig es klingen mag — zeit-  
lebens mehr dogmatisch als historisch orientiert gewesen ist. Auch  
jetzt noch bezeugt das Kreuz auf Lagardes Grabstätte seine Ab-  
hängigkeit von Hengstenberg; denn der Spruch „Via crucis est  
via salutis“, den es nach seiner letztwilligen Bestimmung trägt,  
ist der Spruch, den ihm einst Hengstenberg ins Stammbuch ge-  
schrieben hat <sup>1)</sup>).

Wie sehr Lagarde gerade Hengstenbergs Schüler gewesen ist,  
ersieht man auch daraus, daß er außer Hengstenbergs Vorlesungen  
in seinen vier Berliner Semestern nur noch zwei theologische Vor-  
lesungen belegt hat: im 1. Semester die Synoptiker bei Neander  
und im 4. Semester das Johannes-Evangelium bei Twisten <sup>2)</sup>.  
Bei Neander ist er, da dieser ihm unsympathisch war <sup>3)</sup>, nur selten im  
Kolleg gewesen und hat daher auch nur die einfache Note „besucht“  
bekommen. Twisten dagegen war für ihn Respektsperson <sup>4)</sup>, daher  
die Note „mit rühmlichem Fleiße“. Außerdem hat Lagarde laut  
Exmatrikel 2 philosophische <sup>5)</sup> und 3 orientalistische <sup>6)</sup> Vorlesungen  
gehört.

Die Seminare wurden zu jener Zeit in den Exmatrikeln nicht  
aufgeführt. Wir wissen aber, daß Lagarde bei Hengstenberg auch  
im Seminar gewesen ist, und daß er Neanders Seminar, zu dem er  
ausnahmsweise schon als Fuchs Zutritt erhalten hatte, schändlicher-  
weise nur einmal und nicht wieder besucht hat <sup>7)</sup>.

Von Lagardes akademischen Lehrern hat außer Hengstenberg  
nur Rückert einen wesentlichen Einfluß auf Lagarde ausgeübt.  
Der Dichter Friedrich Rückert, bis 1841 Professor der orientali-  
schen Sprachen in Erlangen, gehörte zu den Größen, welche Frie-  
drich Wilhelm IV. bald nach der Thronbesteigung zur Zierde seiner  
Hauptstadt nach Berlin zog. Rückert hielt jeweils im Winter an  
der Berliner Universität Vorlesungen und brachte den Sommer  
auf seinem Landsitz in Neuseß bei Coburg zu. Lagarde hat in

1) Das Stammbuch befindet sich in Lagardes Nachlaß. Die Eintragung  
Hengstenbergs steht auf dem vierten beschriebenen Blatte.

2) Nach der Berliner Exmatrikel, vgl. oben S. 20 Anm. 1.

3) Er gibt von Neander eine geradezu burleske Schilderung in den Mit-  
teilungen 4, S. 94—96.

4) Mitteilungen 4, S. 85 ff.

5) Im 2. Semester Logik und Metaphysik, im 3. Semester Kritische Geschichte  
der neuesten Philosophie, beides bei Trendelenburg.

6) Im 1. Semester Literaturgeschichte der orientalischen Völker bei Peter-  
mann, im 2. Semester Koptische Sprache bei Schwartze, im 4. Semester „Über  
arabische Dichter“ bei Rückert.

7) Mitteilungen 4, S. 78. 95 f.

den beiden Wintersemestern, die er in Berlin studierte, bei Rückert gehört, zuerst Persisch<sup>1)</sup>, dann Arabisch. Über seinen Antritt bei Rückert erzählt Lagarde: „Rückert galt für unnahbar; man wußte, er lese nicht gerne. So bereitete ich mir eine persische Anrede an ihn vor, um mich . . . durch sie bei ihm zu empfehlen . . . . Rückert, ein Riese, sehr vernachlässigt in seiner äußeren Erscheinung, hörte meinen Spruch. Das finstere Gesicht hellte sich auf; ich sah zum ersten Male in die schalkhaft leuchtenden, braunen Augen. ‘Das soll wohl Persisch sein? Das ist sehr naturwüchsig. Schreiben Sie Ihren Namen daher!’ Ich tat es“<sup>2)</sup>. Rückert fand dann Wohlgefallen an dem Schüler und gestattete, daß dieser „ihn auch außer den Vorlesungsstunden besuche, so oft er wolle“<sup>3)</sup>. Rückerts Lehrmethode charakterisiert Lagarde als „ein Vorleben des Persischen und Arabischen“. „So“, sagt er, „lernen wohl Kinder sprechen und sich benehmen, indem Erwachsene vor ihnen sprechen und sich benehmen. Er gab keine Regeln; er erklärte nicht; er verstand die Sachen vor meinen Ohren und Augen und war nicht zu freundlich, wenn ich sie nicht ebenfalls verstand. Ich habe jene Sprachen eigentlich nur dadurch gelernt, daß ich mich Rückert gegenüber schämte, sie nicht zu verstehen; es sah alles so selbstverständlich bei ihm aus, daß ich mir ganz unbeschreiblich schlecht vorkam, wenn ich es nicht wußte“<sup>4)</sup>. Lagarde ist auch später mit Rückert stets in freundschaftlicher Beziehung geblieben und hat ihn im Sommer 1846 von Halle aus<sup>4)</sup> und auch sonst öfters in Neuseß besucht. Auch hat der Schüler seinerseits wiederum den Lehrer angeregt; denn erst durch Lagardes Begeisterung für das Koptische angesteckt, hat auch Rückert sich später mit dem Koptischen beschäftigt<sup>5)</sup> und sich dann so in diese Sprache eingearbeitet, daß Ludwig Stern seine vorzügliche koptische Grammatik „dem Andenken Friedrich Rückerts, des Grammatikers der koptischen Sprache, in Bewunderung und Verehrung“ widmete<sup>6)</sup>.

1) Diese Vorlesung ist in der Exmatrikel nicht verzeichnet. Lagarde sagt, daß er sie unangemeldet besucht hat (Mitteilungen 2, S. 90).

2) Mitteilungen 2, S. 90.

3) Mitteilungen 2, S. 91.

4) Mitteilungen 2, S. 92.

5) Mitteilungen 2, S. 104 Z. 5/4 v. u.

6) Rückerts koptischer Nachlaß, welchen Stern für seine 1880 erschienene Grammatik benutzt hat, war nach Rückerts letztwilliger Bestimmung Lagarde zur Durchsicht übergeben worden; dieser aber hatte von irgendwelcher direkten Veröffentlichung desselben mit Recht abgeraten, s. Mitteilungen 2, S. 103—107, auch Lagarde, *Der Pentateuch koptisch* (1867), S. V—VII und Sterns „*Koptische Grammatik*“ S. V. X f. Lagarde gab aus Rückerts Nachlaß einige Übersetzungen

Im 5. und 6. Semester studierte Lagarde in Halle, wo auch sein Vater einst einen Teil seiner Studienzeit zugebracht hatte. Hier hörte er 5 theologische<sup>1)</sup> und 3 philosophische<sup>2)</sup> Vorlesungen. Auch nahm er an Hupfelds alttestamentlichem Seminar teil<sup>3)</sup>.

Interessant sind drei Empfehlungsschreiben, die ihm Tholuck, Hupfeld und sein früherer Lehrer Rückert im Jan. 1847, vielleicht für eine Bewerbung um ein Stipendium, ausgestellt haben.

Tholuck, dem er von den Hallenser Dozenten am nächsten trat, und der ihn in Variierung eines berühmten Ausspruches Tertullians<sup>4)</sup> eine *anima naturaliter pantheistica* nannte<sup>5)</sup>, schreibt: „Herr Stud. Bötticher ist auch mir als ein junger Mann von schöner theologischer Gesinnung, dem regsten und erfolgreichsten Streben in dem Studium der morgenländischen Sprachen und für sein Alter sehr bedeutender Kenntnis derselben bekannt, von dessen Ausbildung für das theologische Lehramt, wenn er auch zugleich eingehende theologische und philosophische Studien mit dem Sprachstudium verbindet, Erfreuliches zu erwarten steht“<sup>6)</sup>. Lagarde ging also schon damals mit dem Plane um, die akademische Laufbahn einzuschlagen.

Hupfeld bezeugt, daß Lagarde „mit einer entschiedenen Richtung auf Linguistik einen seltenen Fleiß verbindet und sich daher schon jetzt umfassende Kenntnisse auf diesem Gebiet erworben hat, so daß, wenn sich damit auch noch die gehörige Kritik verbindet, etwas von ihm zu erwarten steht“<sup>7)</sup>. Er vermißt also zur Zeit noch „die gehörige Kritik“ — wie wir bald sehen werden, mit Recht<sup>8)</sup>.

Rückert bekundet, daß Lagarde ihn durch ebenso große als persischer und arabischer Gedichte heraus (*Symmicta* 1 [1877], S. 177—208) und setzte ihm in seinen „Erinnerungen an Friedrich Rückert“ (Mitteilungen 2, S. 82—96 nebst einigen Briefen S. 97—107, vgl. auch „Aus dem deutschen Gelehrtenleben“ [1880], S. 65 f. Anm.) ein schönes Denkmal.

1) Dogmengeschichte bei Thilo; Apologetik bei Tholuck; Ethik, Dogmatik und Prolegomena zur Dogmatik bei Julius Müller.

2) Geschichte der neueren Philosophie seit Kant bei Ulrici; Naturphilosophie und Religionsphilosophie bei Schaller.

3) Briefe 1, Nr. 18 vom 13. Jan. 1847.

4) „*anima naturaliter christiana*“.

5) Mitteilungen 4, S. 87.

6) Briefe 1, Nr. 16 vom 11. Jan. 1847.

7) Briefe 1, Nr. 18 vom 13. Jan. 1847.

8) Ins Stammbuch (vgl. oben S. 21 Anm. 1) hat ihm Hupfeld mit Bezug auf seine Sprachenkenntnisse geschrieben: „*Ο κελων γλωσσαις προσευχεσθω ινα διερωτηνη*“ (frei nach 1. Kor. 14:13).

schnelle Fortschritte in den orientalischen Sprachen erfreut und überrascht hat, und daß er ihm bedeutende Fähigkeiten und einen entschiedenen Beruf für dieses Fach zuerkennen müsse<sup>1)</sup>. Sein Zeugnis stimmt also mit dem Tholucks und Hupfeld überein, ist aber um so gewichtiger, als Rückert selbst ein Sprachengenie und daher ein besonders kompetenter Beurteiler war.

Diese Zeugnisse weisen zugleich darauf hin, daß Lagarde in Halle, obwohl er keine sprachwissenschaftlichen Vorlesungen hörte, doch seine geliebten Sprachstudien, wie er es seit seiner Schulzeit gewohnt war, als Autodidakt kräftig weitergetrieben hat. Wie weit er sie ausgedehnt hat, davon bekommen wir einen ungefähren Begriff aus zwei in seinem Nachlaß erhaltenen Briefen an ihn aus der Hallenser Zeit. In dem einen<sup>2)</sup> gibt ihm der Avicenna-Forscher Schmölders (Breslau) Ratschläge für das Studium der arabischen Philosophie und schickt ihm auf seine Bitte eine Abschrift eines Werkes Avicennas. Aus dem andern<sup>3)</sup> geht hervor, daß Lagarde zu Beginn seines 5. Semesters mit dem Gedanken umgegangen ist, sich so gründlich in die spätere jüdische Literatur einzuarbeiten, daß er Judenmissionare ausbilden könne. Franz Delitzsch, den er dieserhalb um Rat gefragt hat, schreibt ihm: „Ihr missionarischer Zweck hat meinen ganzen Beifall, besonders was die Ausbildung von Missionaren betrifft. Brächte es ein Christ dahin, das Wort vom Kreuz dem Volke der Verheißung in seiner Muttersprache nahezubringen — wie herrlich wäre das.“ Dann setzt Delitzsch auseinander, wie schwierig die Aufgabe ist, die Lagarde sich stellen will, und daß die bisherigen Versuche, den Juden christliche Bücher durch Übersetzung ins Hebräische nahezubringen, fast sämtlich gescheitert sind, fügt dann aber hinzu: „ich möchte Sie nicht abschrecken. Ja ich kann Ihnen — ohne zu schmeicheln — versichern, daß die ganze Art und Weise, wie das hebräische Gedicht geschrieben und stilisiert ist, mir es zur Überzeugung gebracht hat, daß Sie Ihren Beruf erkannt haben.“ Lagarde hatte ihm also ein selbstverfertigtes hebräisches Gedicht als Probe eingeschickt<sup>4)</sup>.

1) Briefe 1, Nr. 17 vom 13. Jan. 1847.

2) Briefe 2, Nr. 46 vom 9. Nov. 1846. Vgl. Mitteilungen 2, S. 245.

3) Briefe 1, Nr. 2 vom 4. Mai 1846.

4) In Delitzsch' Brief folgen ausführliche Angaben über alles, was Lagarde durcharbeiten muß, um seinen Zweck zu erreichen, und am Schlusse des Briefes noch ein paar Notizen über „zabische“, d. h. mandäische Handschriften, nach denen Lagarde ebenfalls gefragt hatte.



Werfen wir einen Rückblick auf Lagardes akademisches Triennium<sup>1)</sup>, so sehen wir, daß er nicht nur als stud. theol. inskribiert war, sondern auch wirklich Theologie studiert hat. Indessen hat er von den 5 Hauptfächern der Theologie, die man zu unterscheiden pflegt, nur Altes Testament, Neues Testament und systematische Theologie gehört. Es fehlt die Kirchengeschichte; nur Dogmengeschichte, also ein zur Dogmatik hinüberführendes Fach, hat er gehört. Es fehlt auch die praktische Theologie: leicht erklärlicher Weise, da er ja nicht ins Pfarramt gehen wollte. Doch hat er sich auch im Predigen versucht<sup>2)</sup>; denn er hat mir einmal erzählt, daß er auf der Kanzel, als er sagen wollte: „dem müssen wir ein rundes Nein entgegensetzen“, in seinem Eifer, da ihm das „runde Nein“ noch nicht genügte, „eckig“ hinzugefügt habe, sodaß zur Erheiterung der Zuhörer ein „rundes, eckiges Nein“ herauskam.

### 3. Die ersten Publikationen und die Doktorpromotion.

Nach Vollendung des Trienniums kehrte Lagarde nach Berlin zurück, arbeitete für sich weiter und schlug sich ohne Anstellung durch, so gut es ging. Daß seine Lage manchmal recht schwierig war, erzählt Frau Lagarde<sup>3)</sup>. Wir sehen es auch aus zwei Briefen Ewalds in Lagardes Nachlaß<sup>4)</sup>, aus denen hervorgeht, daß Lagarde bald nach dem Doktorexamen, vermutlich um den Druck der Dissertation zu bestreiten, eine arabisch-hebräische Handschrift nach Göttingen an Ewald verkauft hat. Lagarde hatte gemeint, Ewald könne vielleicht den Verkauf dieser Handschrift an eine öffentliche Bibliothek vermitteln; Ewald aber kaufte, um dem vielversprechenden jungen Gelehrten in seiner Not zu helfen und ihn nicht durch lange Verhandlungen mit zweifelhaftem Erfolg aufzuhalten, die Handschrift sofort selbst für 5 Louisdor mit der Maßgabe, daß Lagarde sie jederzeit zu demselben Preise zurückkaufen könne.

In diese Zeit fallen Lagardes erste Publikationen.

Der ersten, die schon ein halbes Jahr nach beendigtem Triennium

1) Nach Abschluß des Trienniums heißt Lagarde in den Adressen der an ihn gerichteten Briefe nicht mehr stud. theol., sondern cand. theol. (Briefe 1, Nr. 4 vom 4. Juli 1847 usw.). Das bedeutet nur, daß er sein Universitätsstudium abgeschlossen, nicht daß er ein theologisches Examen gemacht hat.

2) Vgl. Auszüge 1, S. 32: „In mir ist die ganze Lust zu predigen, wenn ich zurück bin, wiederaufgeflammt“ (aus einem Briefe, den Lagarde von Paris aus im Jan. oder Febr. 1853 an die Braut geschrieben hat).

3) Erinnerungen S. 8 f.

4) Briefe 2, Nr. 51<sup>b</sup> und 52 vom 9. und 18. Juli 1849.

nium, zwei Monate vor Vollendung des 20. Lebensjahres erschien<sup>1)</sup>, gab er den Titel „*Horae aramaicae*“, wohl in Anlehnung an die „*Horae belgicae*“ Hoffmann von Fallerslebens, die einst auf den Tertianer so großen Eindruck gemacht hatten<sup>2)</sup>.

Charakteristisch ist bei diesem 46 Seiten starken Erstlingswerke schon rein äußerlich die Fülle der darin verwendeten Schriftarten: außer lateinischer und griechischer Schrift noch hebräische, syrische, arabische, koptische, armenische, persische, Pehlewi, Sanskrit; äthiopische Typen waren in der Berliner akademischen Buchdruckerei, die den Druck besorgte, offenbar nicht vorhanden, weshalb das Äthiopische mit hebräischen Buchstaben gesetzt ist. Ihrem Hauptinhalt nach sind die *Horae* ein lexikalisches Verzeichnis von 110 persischen, armenischen und indischen<sup>3)</sup> Wörtern, die in das Aramäische übernommen worden sind. Vorausgeschickt sind auf S. 1—16 „*Annotationes de rebus babilonicis*“, darin ein längerer Abschnitt über die im Koran vorkommenden gefallenen Engel Hārūt und Mārūt, deren Namen auf ihr altpersisches Original Khordad und Amerdad zurückgeführt werden<sup>4)</sup>. Für diese Entdeckung sprach ihm Eugène Burnouf, einer der bedeutendsten Kenner des Altpersischen, seine volle Anerkennung aus: „*Cela est neuf, ingénieux et parfaitement concluant*“<sup>5)</sup>. Auch Franz Delitzsch sprach sich in einem Briefe an den Vater Bötticher sehr anerkennend über das Buch aus<sup>6)</sup>.

1) Schon am 1. Sept. 1847 konnte Lagarde Exemplare der *Horae aramaicae* an Burnouf (Erinnerungen S. 45 unten) und an den Arabisten Fleischer (Briefe 2, Nr. 26) schicken.

2) Siehe oben S. 18 Anm. 4.

3) „Persisch, armenisch und indisch“ sagt Lagarde in der Neubearbeitung in den „Gesammelten Abhandlungen“ (1866), S. 1. In den „*Horae*“ selbst lautet der Titel des Hauptteils S. 16: „*Explicatio vocabulorum CX e linguis jafeticis in dialectos aramaicas transsumptorum*“. Darauf bezieht sich auch das Motto auf dem Titel **יפת ישכן באהלי שם** „Jafet wird wohnen in den Zelten Sems“ (Gen. 9<sup>27</sup>).

4) Über den Zweck des Werkes sagt Lagarde später: „Wenn ich damals Fremdwörtern nachspürte und tiefer greifenden Einflüssen nachforschte, welche Nicht-Semiten auf Semiten geübt hätten . . . , so hatte das den Zweck, semitisches Wesen in seiner Reinheit auffassen zu helfen, nicht den, in Notizen zu kramen“ (Register und Nachträge zu der 1889 erschienenen Übersicht usw. [1891], S. 2).

5) Erinnerungen S. 46 (= Briefe 2, Nr. 56 vom 4. Nov. 1847).

6) Briefe 1, Nr. 45 vom 27. Nov. 1847. Delitzsch, damals Professor in Rostock, schreibt: „Aus Leipzig brachte ich mir die *Horae aramaicae* Ihres Herrn Sohnes mit, den ich herzlichst zu grüßen bitte. Welcher Reichtum des buntesten, aber auch gründlichen Wissens in diesem Buche. Daß ich es mit großem Interesse gelesen, werde ich durch einige Bemerkungen zeigen . . . . (folgen die Bemerkungen) . . . . Über vieles würde ich mündlich mich auszusprechen haben, wenn Ihr Herr Sohn mir einmal die Freude seines Besuchs machte“.

In ihrer schriftstellerischen Form zeigen die Horae gewisse Mängel, die für Lagarde charakteristisch sind. Einmal hat er hier, wie fast immer, sich gar nicht bemüht, dem Leser durch äußere Mittel die Übersicht und das Verfolgen des Gedankengangs zu erleichtern<sup>1)</sup>. Andererseits hat er in beide Teile Ausführungen eingeschoben, die zu dem Thema in gar keiner Beziehung stehen, und die niemand dort suchen wird. So sagt er am Schluß des ersten Teils, nachdem er vorher aus einem bestimmten Anlaß eine Stelle aus der Septuaginta angeführt hat: „Hieraus sieht man, wie nützlich die Septuaginta sein kann, und es ist nur zu bedauern, daß sich niemand um sie kümmert“; und dann führt er, „um auch zum Studium der Septuaginta etwas beizutragen“, eine Reihe von Stellen des Psalters auf, an welchen er den gedruckten Text der Septuaginta, zum Teil mit Recht, durch Konjekturen oder aus Zitaten des Clemens Alexandrinus verbessert<sup>2)</sup>. — Ebenso schiebt er in den zweiten Teil des Büchleins zwei Exkurse ein. Das eine Mal sucht er durch sprachliche und stilistische Übereinstimmungen zwischen den im Alten Testament dem Moses zugeschriebenen Liedern Exod. 15, Deut. 32, Deut. 33, Ps. 90 zu beweisen, daß diese vier Lieder in der Tat von demselben Verfasser herkommen<sup>3)</sup>;

1) Während der Vater Bötticher in Sperrdruck so geschwelgt hatte, daß dieser in seinen Büchern die Übersicht fast mehr erschwert als erleichtert, ist der Sohn in den umgekehrten Fehler verfallen und hat den Sperrdruck, der vernünftig angewendet die Übersicht sehr erleichtern kann, aus seinen Büchern ganz verbannt. Ebenso fehlt bei ihm fast immer eine äußerlich sichtbare Gliederung des Textes in Unterabteilungen. Alles geht immer in einem fort. Absätze werden zwar gemacht; aber ob bei einem Absatz die Ausführung weitergeht oder etwas Neues beginnt, ist äußerlich fast nie zu erkennen.

2) Der ganze Wortlaut der charakteristischen Überleitung ist: „Vides ex hoc Amosi loco“ (Lagarde hat vorher die Septuaginta-Übersetzung von Amos 526 angeführt), „quanti usus versio Graeca Alexandrina esse possit, atque unice dolendum, eam paene ex quo Humphredus Hodyus eam perscrutatus est [nämlich in seinem Werke *De bibliorum textibus originalibus etc.*, Oxford 1705], incultam iacere, plane ut paraphrases Chaldaicae, quarum annuente dei favore novam editionem paraturus sum ad codicum manuscriptorum fidem emendatam. Et ut quaedam etiam ad versionis Alexandrinae studium conferam, ea hic adscribo omissis ceteris eorum libris, quae in Psalterio coniectura emendanda sunt, simul Clementis Alexandrini locos ut confido omnes addens, quibus lectiones servatae sunt cum archetypo Hebraico melius convenientes quam codicis Vaticani a Leandro van Ess denuo editi [d. h. der editio Sixtina]“ (S. 14). Beachte, wie Lagarde in der von mir gesperrt gedruckten Einschachtelung zugleich seine Absicht kundgibt, die Targume herauszugeben (diese Absicht hat er später wirklich ausgeführt, s. unten Abschnitt B 14).

3) Dieser Exkurs findet sich auf S. 42 f. unter dem Stichwort *|||*, wo Lagarde, nachdem er über dies Wort selbst gehandelt hat, fortfährt: „Simile quid

dieser Exkurs ist übrigens zugleich interessant als erstes Beispiel eines von Lagarde auch später gern geübten Beweisverfahrens, mit dem man bei dem nötigen guten Willen schließlich alles beweisen kann. Das andere Mal führt er aus dem Persischen, Arabischen und Hebräischen Beispiele für Alliteration und Reim in Wortpaaren an <sup>1)</sup>.

Diese Einschiegung von Exkursen an willkürlich gewählten Stellen des Textes hat Lagarde selbst einmal später als ungehörig anerkannt. Nachdem er in seine „Anmerkungen zur griechischen Übersetzung der Proverbien“ (1863) auf S. 71 f. einen syrischen Text eingeschoben hat, der reichlich eine Seite einnimmt, bittet er in einer hinzugefügten Anmerkung, dies als Nachtrag zu seiner Ausgabe des Hippolytus anzusehen, und fährt dann fort: „ich will außerdem in einer Anmerkung eingestehen, daß ich die Gelegenheit das Obenstehende abzdrukken mit den Haaren herbeigezogen habe“ <sup>2)</sup>. Aber gelassen hat Lagarde von dieser Praxis nicht, ja er hat sie später noch insofern ausgebaut, als er leere Seiten, die beim Druck irgendeines Werkes übrigblieben, zur Mitteilung von irgendwelchen Forschungsergebnissen benutzte, z. B. eine freie Seite in seiner Ausgabe des koptischen Psalters zur Mitteilung seiner Deutung des Titels „Messias“ <sup>3)</sup>, die letzten Seiten des „Psalterium iuxta Hebraeos Hieronymi“ (1874) zu kleinen Abhandlungen über die Namen „Jahwe“, „Sabbat“ u. dgl. Es ist daher auch nicht zu verwundern, daß derartige Ausführungen manchmal ganz unbeachtet geblieben sind.

Die zweite Jugendschrift, die im folgenden Jahre (1848) unter dem Titel „*Rudimenta mythologiae semiticae. Supplementa lexicī aramaici*“ erschien, läßt sich kurz charakterisieren als Erweiterung und Umarbeitung der ersten. Sie zerfällt in zwei ungefähr gleich lange Teile. Der erste Teil, die „*Rudimenta mythologiae semiticae*“ (S. 1—30), ist fast ganz neu. Der zweite Teil dagegen, die „*Supplementa lexicī aramaici*“ (S. 31—59), wiederholt den Hauptteil des früheren Werkes, zieht aber die 110 Nummern, aus denen jener bestand, stark zusammen und fügt 135 neue Nummern hinzu.

accidit in vocabulo 𐤓𐤓 iam in benedictione Mosis occurrente, ubi *ὡς ἐν παρόδῳ* annotare placet, carmina quatuor in sacro codice Moysi adscripta unum eundemque omnia auctorem agnoscere, quod facile patebit, si linguae stylique *ἰδιωτισμοὺς* omnibus simul communes perpendamus [so!], quales sunt quod amat auctor numerum pluralem“ usw.

1) S. 45 f. unter 𐤓𐤓.

2) Es folgen dann noch die Angabe des Grundes, weshalb der syrische Text gerade hier eingeschoben ist, und weitere Nachträge zur Hippolytus-Ausgabe.

3) Psalterii versio memphitica (1875), S. VII.

Burnouf erkannte dies Werk als einen entschiedenen Fortschritt gegenüber dem ersten an und versicherte Lagarde, daß er den weiteren Verlauf seiner Forschungen stets mit dem größten Interesse verfolgen werde<sup>1)</sup>. Rückert aber fand das Buch „dick angestopft von Gelehrsamkeit und unnötigen Zitaten“ und forderte Lagarde auf, den ganzen angesammelten Stoff nunmehr zu „einem ordentlichen deutschen Buche“ nach Art der Bücher von Bopp und besonders Jacob Grimm zu verarbeiten<sup>2)</sup>.

Die Exkurse des früheren Werkes kehren hier wieder, jedoch ist der über die Septuaginta aus dem ersten Teile in den zweiten verschoben und stark verkürzt<sup>3)</sup> und der über die Moseslieder unter ein anderes Stichwort versetzt<sup>4)</sup>. Nur der Exkurs über Alliteration und Reim in Wortpaaren ist an derselben Stelle stehn geblieben, aber durch Hinzufügung massenhafter Beispiele für Alliteration und Reim in Wortpaaren bei Shakespeare, den Lagarde daraufhin ganz im Urtexte durchgelesen hat, bis zur Unförmlichkeit angeschwollen, da die betreffende Nummer nunmehr fast den sechsten Teil der zweiten Hälfte des Buches einnimmt<sup>5)</sup>.

Dann folgten 1848 und 1849 vier Rezensionen über Werke zur alttestamentlichen Wissenschaft von Umbreit, Caspari, Kurtz und Hävernich, welche Lagarde für die von Rudelbach und Guericke herausgegebene Zeitschrift für die gesamte lutherische Theologie und Kirche schrieb<sup>6)</sup>. Sie sind interessant, weil sie uns den jugendlichen Lagarde, den uns die beiden vorigen Werke als Gelehrten gezeigt haben, nun etwas mehr in seiner persönlichen Eigenart kennen lehren.

Er zeigt sich natürlich auch hier als außerordentlich belesen und bringt gern seine vielseitigen, besonders seine orientalistischen Kenntnisse an. Theologisch nimmt er einen ganz orthodox-lutherischen Standpunkt ein, z. B. kritisiert er den Chiliasmus „durch Hinweisung auf Confess. August. 17, wo derselbe in jeder Form mit vollem Rechte als ketzerisch von der Kirche verworfen ist“<sup>7)</sup>.

1) Erinnerungen S. 46 f. (= Briefe 2, Nr. 54 vom 8. Apr. 1849).

2) Mitteilungen 2, S. 97 f.

3) Horae S. 14—16, Rudimenta S. 46.

4) In den Horae stand er S. 42 f. unter  $\text{לִּשְׁמֵךְ}$ , und es wurde durch „Simile quid accidit in vocabulo  $\text{לִּשְׁמֵךְ}$ “ zu dem Exkurse übergeleitet, s. oben S. 27 Anm. 3. In den Rudimenta S. 38 erscheint  $\text{לִּשְׁמֵךְ}$  (=  $\text{לִּשְׁמֵךְ}$ ) selbst als Stichwort, und es wird daran gleich der Exkurs angeschlossen.

5) Horae S. 45 f., Rudimenta S. 55—59.

6) Wiederabgedruckt in Mitteilungen 4, S. 23—37.

7) Mitteilungen 4, S. 33 Z. 9—11.

Auch spricht er an zwei Stellen<sup>1)</sup> seine Befriedigung darüber aus, daß nunmehr die „neueste gläubige alttestamentliche Theologie“ immer besser vertreten wird. Als geborener Berliner neigt er zum Witz, wobei ihm auf die Qualität desselben nicht viel ankommt, bringt er doch einmal sogar den Kalauer an, die rationalistischen Bearbeiter der jüdischen Geschichte als „Theologen des Bauches“ zu bezeichnen, weil sie Teller, Gabler, Löffler, Semler, Pustkuchen heißen<sup>2)</sup>. Von zwei zeitgenössischen Alttestamentlern sagt er: „Herr Umbreit ist Genie im Dilettantismus, während Herr Hitzig als Dilettant im Fach des Genialen arbeitet“<sup>3)</sup>. Selbst seinen Lehrer Hengstenberg verschont er nicht. In der ersten Rezension sagt er, daß eine bildliche Ausdrucksweise in einem persischen Epos so oft vorkommt, als bei Herrn Hengstenberg „schon Calvin“ oder „stehendes Symbol“<sup>4)</sup>. In der dritten fährt er gröberes Geschütz auf, indem er von „dem Standpunkte des Begriffs und des Verstandes“ spricht, „wie er aller Poesie bar und ledig unter dem vornehmen Titel der Idee in den Schriften des Herrn Hengstenberg anzutreffen ist“<sup>5)</sup>.

Die angeführten Beispiele zeigen uns ein auch später überall zu beobachtendes Charakteristikum Lagardes, daß er eigentlich keinen Unterschied macht zwischen mündlicher Rede und Schrift. Dadurch bekommen seine Schriften oft etwas ungemein Lebendiges und Fesselndes, aber er gerät dadurch auch leicht in die Gefahr, der er in seinen Streitschriften manchmal erlegen ist, in der Schrift sich in einer Weise auszudrücken, die nach den üblichen Gepflogenheiten wohl in mündlicher Rede, vielleicht auch nur im vertrautesten Freundeskreise, gestattet ist, aber nicht in der Schrift. Es ist kein Wunder, daß jene Jugendrezensionen, die übrigens Lagarde selbst später als „anmaßend und unreif“ bezeichnet hat<sup>6)</sup>, seinerzeit Anstoß erregt und ihm, wie er berichtet, milde, aber eindringliche Ermahnungen seines Lehrers Twisten eingetragen haben.

1) Am Schlusse der beiden letzten Rezensionen (Mitteilungen 4, S. 35. 37).

2) Mitteilungen 4, S. 33 oben.

3) Mitteilungen 4, S. 23 f. Übrigens ist „während Herr Hitzig — arbeitet“ wieder ein Exkurs (vgl. oben S. 27 ff.), steht daher bei Lagarde auch in Klammern.

4) Mitteilungen 4, S. 27 unten.

5) Mitteilungen 4, S. 32. Mit Recht hebt Lagarde es später (Mitteil. 4, S. 81) als anerkennenswert hervor, daß Hengstenberg ihm diese Rezensionen „nicht nachgetragen hat“; vgl. auch Mitteil. 4, S. 88.

6) Mitteilungen 4, S. 23. Dann brauchte Lagarde sie aber nicht wiederabzudrucken. Daß er sich selbst dadurch „zur Demut anhalten“ wollte (Mitteil. 4, S. 88), ist doch kein triftiger Grund für den Abdruck.

Nun folgte das Doktorexamen, das Lagarde am 23. Juni 1849 *multa cum laude* bestand<sup>1)</sup>. Die Dissertation handelte über arabische Farbenlehre: „*Initia chromatologiae arabicae*“.

Bald darauf wurde die Urkunde ausgefertigt, durch welche ihm dank energischer Fürsprache Hengstenbergs<sup>2)</sup> das Evangelische Säkularstipendium der Stadt Berlin im Betrage von jährlich 300 Talern auf 2 Jahre vom 2. Nov. 1849 ab verliehen wurde<sup>3)</sup>. Dies Stipendium, welches Lagarde selbst als „für damalige Verhältnisse reichlich“ bezeichnet<sup>4)</sup>, gab ihm die Möglichkeit, die akademische Laufbahn einzuschlagen.

#### 4. Der Wendepunkt von Lagardes Anschauungen.

Aber ehe er die Habilitation ernstlich in Angriff nahm, trat eine große Wandlung in seinem Innern ein. Den Anstoß zu ihr gab der Prozeß Waldeck, den er selbst als den Wendepunkt seiner politischen und religiösen Anschauungen bezeichnet<sup>5)</sup>.

Die Zweite Kammer des preußischen Landtags hatte auf Antrag des Berliner Obertribunalsrates Waldeck, eines hervorragenden Mitgliedes der Linken, sich gegen die Gesetzlichkeit des fort-dauernden Belagerungszustandes ausgesprochen. Daraufhin wurde die Kammer am 27. April 1849 aufgelöst und Waldeck am 16. Mai auf Grund gewisser Briefe als Mitwisser einer revolutionären Verschwörung verhaftet. Bei der vom 28. Nov. 1849 an stattfindenden Verhandlung<sup>6)</sup> stellte sich jedoch heraus, daß jene Briefe von politischen Gegnern Waldecks gefälscht worden waren, und Waldeck wurde am 5. Dez. aus der Haft entlassen<sup>7)</sup>. Dieser Ausgang des Prozesses versetzte Lagarde in ungeheure Erregung. Er, der auch in der Politik zeitlebens keinen Verstoß gegen die Grund-

1) Das Diplom befindet sich in Lagardes Nachlaß.

2) Mitteilungen 4, S. 81. Vgl. Briefe 2, Nr. 32, wo Hengstenberg an Lagarde schreibt (25. April 1852): „Daß ich Ihnen gerne diene, glaube ich bei Gelegenheit der Verleihung des Stipendiums bewiesen zu haben; die Art, wie ich damals für Sie aufgetreten bin, würde es auch zu einem Unrecht gegen mich machen, wenn Sie der übernommenen Verpflichtung nicht genügten“ (vgl. hierzu unten Abschnitt B 7).

3) Aktenstücke Nr. 6 vom 11. Aug. 1849. Das Stipendium lief gerade von Lagardes 22. Geburtstag an.

4) Mitteilungen 4, S. 81.

5) Erinnerungen S. 11.

6) Deutsche Schriften, Gesamtausgabe letzter Hand (1886), S. 434 f. (Programm für die konservative Partei Preußens, Abschnitt 5 gegen Ende).

7) Ebenda S. 7 (zweite Seite des Aufsatzes „Konservativ?“) nennt Lagarde den 4. Dez. 1849 als den Tag, an welchem er die schwarzweiße Kokarde vom Hute losschnitt (vgl. oben S. 12). Er muß also den Ausgang des Prozesses schon am 4. Dez. erfahren haben.

gesetze der Ethik duldeten, erkannte damals, wie er sagt<sup>1)</sup>, den sündigen Willen bei seinen bisherigen konservativen Freunden und wurde in wenigen Tagen mit Leidenschaft ein anderer Mensch. Das ist nicht so zu verstehn, als ob seine bisher konservative Gesinnung jetzt zu einer liberalen geworden wäre; Lagarde ist zeitlebens konservativ geblieben, wenn auch nicht im landläufigen parteipolitischen Sinne<sup>2)</sup>. Aber er ist dadurch losgerissen aus dem Boden, in welchem er infolge seiner Erziehung bisher gewurzelt hatte, und hat sich nun selbständig entwickelt und sich seine eigene Position geschaffen.

Wie stark die durch den Prozeß Waldeck in ihm hervorgerufene Erregung gewesen ist, kann man auch daraus ersehen, daß er gerade durch diesen Prozeß mit seinem alten Lehrer Hengstenberg auseinandergelassen ist. „Hengstenberg“, berichtet er später<sup>3)</sup>, „verteidigte den gegen Waldeck geführten Prozeß, während ich gerade als Konservativer nicht stark genug meinen Ekel vor den Buben ausdrücken konnte, welche diesen Schandfleck auf die Ehre der preußischen Staatsanwaltschaft geworfen haben“. Allerdings hatte Lagarde schon vorher sich ziemlich despektierlich über Hengstenberg geäußert (s. oben S. 30), aber damit hatte er nur, wie er später sagt, „den Ingrimms eines heißen Herzens gegen die poesielose Art und die exegetischen Mätzchen Hengstenbergs“ zum Ausdruck gebracht<sup>4)</sup>. Jetzt aber löste er sich von dem politischen und damit zugleich auch von dem religiösen Standpunkte, den er bisher eingenommen hatte, ohne jedoch, wie es in solchem Falle so leicht geschieht, damit die Religion überhaupt über Bord zu werfen. Er selbst schreibt darüber etwa 8 Monate später an seine Schwiegereltern: „Ich fürchtete oft, die Kämpfe, die es mich gekostet, mich vom Pietismus loszuarbeiten, möchten der Wärme der Frömmigkeit bei mir Eintrag tun mehr, als sie es getan. Diese meine heidenchristliche Religion ist jetzt mein einziger Zufluchtsort und beruhigt mich, wie ein Kind das Mutterauge beruhigt, das es anblickt, und der Mutterarm, der es trägt“<sup>5)</sup>.

Was Lagarde hier von sich sagt, gilt auch für sein späteres Leben. Damit hängt es auch zusammen, daß er sich oft als Theologen bekannt und die Theologie, die er als „das Wissen um die

1) Erinnerungen S. 11.

2) Vgl. besonders das „Programm für die konservative Partei Preußens“ in den Deutschen Schriften (1886), S. 415 ff.

3) Mitteilungen 4, S. 81.

4) Mitteilungen 4, S. 88.

5) Auszüge 1, S. 73 aus einem Briefe Lagardes vom 11. Aug. 1850.



Geschichte des Reiches Gottes“ definierte<sup>1)</sup>, „die Königin der Wissenschaften“ genannt hat<sup>2)</sup>.

### 5. Habilitation in Halle.

Vier Monate nach dem Falle Waldeck, am 6. April 1850, starb Lagardes Vater. Bald darauf siedelte Lagarde nach Halle über, um sich auf die Habilitation vorzubereiten. Im Sommer 1851 habilitierte er sich in der Hallenser philosophischen Fakultät. Seine Habilitationsschrift sind die „Arica“; die öffentliche Disputation fand am 20. Mai 1851 statt<sup>3)</sup>.

Lagarde hat in den „Arica“ 1) die bei griechischen Schriftstellern und Lexikographen vorkommenden persischen, phrygischen, lydischen, thrakischen und skythischen Wörter gesammelt und erklärt, 2) die Gesetze der Lautverschiebung in den arischen Sprachen, d. h. Sanskrit, Zend, Afghanisch, Persisch, Armenisch und Osethisch, festgestellt.

Die ersten 1½ Jahre in Halle waren gewiß eine der glücklichsten Zeiten in Lagardes Leben. Durch das Säkularstipendium der materiellen Not enthoben, konnte er sich ungehemmt der Wissenschaft hingeben. Auch verlobte er sich bald nach der Übersiedelung, am 7. Juli 1850<sup>4)</sup>, mit seiner späteren Frau Anna Berger, der Tochter eines pensionierten Offiziers, der seit kurzem in Halle im Ruhestand lebte<sup>5)</sup>. Gleich darauf<sup>6)</sup> machte Lagarde mit seiner Großtante Ernestine de Lagarde und auf deren Kosten seine erste größere Reise, und zwar nach dem Rhein und der Schweiz.

Aus den Briefen, die er von dieser Reise an die Braut geschrieben hat, seien hier zwei charakteristische Stellen herausgehoben. Als er den Kölner Dom erblickt, für dessen Bau er sich

1) Register und Nachträge zu der 1889 erschienenen Übersicht über die im Aramäischen, Arabischen und Hebräischen übliche Bildung der Nomina (1891), S. 2.

2) Mitteilungen 4, S. 118.

3) Das Datum der Disputation ist auf den Pflichtexemplaren der „Arica“ angegeben, welche Lagarde dem Herkommen gemäß vor der öffentlichen Disputation einzuliefern hatte; ein Exemplar ist in der Göttinger Universitäts-Bibliothek (8° Ling. I 1640). Die vollständigen Exemplare der „Arica“ (ebenda 8° Ling. I 1641; früherer Besitzer „Prof. Dr. Spiegel“) haben, wie üblich, jene Angabe nicht; dagegen haben sie hinter dem Titel ein Blatt mit Widmung an Rückert.

4) Dieser Tag, ein Sonntag, ist der offizielle Verlobungstag. Seinem väterlichen Freunde Rückert hatte Lagarde die Verlobung schon vorher gemeldet, denn dieser gratuliert schon am 1./4. Juli (Mitteilungen 2, S. 98).

5) Erinnerungen S. 12 f.

6) Von Mitte Juli bis Mitte September (Erinnerungen S. 14).

schon als Primaner begeistert hatte (s. oben S. 18 f.), ruft er entzückt aus: „Mein Gott, mein Gott, welch' ein Gebäude! wie ein Urwald des Christentums, und so ganz rein und klar aus einem und demselben Geiste hervorgesprossen — ganz derselbe Stil, nicht verschiedene Arbeit auch in verschiedenem Geschmack ausgeführt, wie bei den meisten alten großen Kirchen. O gäbe mir Gott ihn zu sehen, wann er fertig ist, und Deutschlands Einheit dazu!“<sup>1)</sup> Aber schon wenige Tage später schreibt er mit einem für Lagarde höchst charakteristischen Umschlag der Stimmung: „Ich sehe eben den Dom darauf an, ob er nicht, wenn er fertig sein wird, schon alles lebendige Interesse verloren haben sollte. Du weißt, wie sehr ich dem Katholizismus das Wort geredet, aber weniger Tage Anschauungen genügen in Köln, um vollständig den etwaigen Proselyten zu heilen; dies Plärren im Chor, die Anmaßung, welche die Geistlichkeit schon im Gange zeigt, die unverständenen Gebräuche u. dgl. m. sind für mich vollkommen hinreichend, mich von der Unhaltbarkeit des Papsttums zu überzeugen. Ich hoffe, daß die Entwicklung der Weltgeschichte immer mehr die katholische Kirche zu einer verlassenen Ruine machen wird. Ganz allmählich wandern ihre ehemaligen Bewohner aus, und wer noch darin bleibt, passiert für eine Art Don Quijote, für einen irrenden Ritter der guten alten Zeit“<sup>2)</sup>. Aber auch dies war nur eine Stimmung, die nicht dauernd vorgehalten hat. Zeitlebens hat Lagarde den Katholizismus geliebt und sich manchmal sehr scharf über den Protestantismus geäußert<sup>3)</sup>. Aber der Katholizismus, den er liebte, war ein Ideal-Katholizismus, welchen er sich selbst konstruiert hatte, ebenso wie sein Konservativismus ein Ideal-Konservativismus war; sobald er einmal mit dem realen Katholizismus zusammentraf, verflog seine Begeisterung sehr schnell.

1) Erinnerungen S. 14 f. = Auszüge 1, S. 1.

2) Auszüge 1, S. 3 f. Bald darauf folgt das in den Erinnerungen S. 14 Z. 8 ff. Abgedruckte. — Vgl. Auszüge 1, S. 32, wo Lagarde, nachdem er einen italienischen Pater in Paris (Jan. 1853) kennen gelernt hat, der Braut schreibt: „Soeben komme ich nun von diesem berühmten Manne, habe zwar vor dem sittlichen Charakter und der wahrhaft religiösen Wärme desselben alle Achtung bekommen, aber während unsrer anderthalbstündigen Unterhaltung, in der er sich sehr offen aussprach, Gott gedankt, daß ich ein Deutscher und ein Protestant bin“.

3) Ein besonders krasser Fall findet sich in dem aus seinem letzten Lebensjahre stammenden Aufsatz über das Weihnachtsfest Mitteil. 4, S. 255 f., wo er, nachdem er das große protestantische Geschichtswerk, die „Centurien“, besprochen hat, fortfährt: „Die den Centurien von der Kirche gegenübergestellten Annales des . . . Baronio“, also die katholische Kirche als „die Kirche“ κατ' ἐξοχήν bezeichnet.

Während dieser Reise dichtete Lagarde seine ersten Gedichte und ließ gleich nach der Heimkehr eine kleine Sammlung unter dem Titel „Gedichte von Paul Boetticher D. Als Handschrift für Freunde. Halle 1850“ (16 Seiten) drucken<sup>1)</sup>. Rückert, dem er ein Exemplar schickte, schrieb ihm darauf: „Sie habens drauf angelegt, mich mit immer neuen Metamorphosen zu überraschen, erst als Liebhaber, nun gar als Poet, doch der folgt aus jenem. Ihre Verse sind allerliebst, sinnreich und tief, nur gar zu sehr“<sup>2)</sup>).

Bald nachher gab Lagarde etwas von seinem sonstigen Studienkreise weit Abliegendes heraus, die „Hymns of the old catholic church of England“. Das in englischer Sprache geschriebene Vorwort ist datiert „Halle, on Christmas-evening 1850“; das Büchlein war also wohl ein Weihnachtsgeschenk Lagardes an die Braut,

1) Ein Exemplar des Büchleins ist im Nachlaß Lagardes. Es enthält 12 Gedichte. Davon sind nur das erste („Um mich klingt“) und die vier letzten („O laue Luft“; „Der Wind wogt leise“; „Minnelieder klangen hier“; „Als unser Herr auf Golgotha [so; erst nach Lagardes Tode in „Golgotha“ geändert] geendet“) in die später im Buchhandel erschienenen Gedichtsammlungen aufgenommen; sie finden sich in der „Gesamtausgabe, besorgt von Anna de Lagarde. Zweite vermehrte Auflage. Göttingen 1911“ auf S. 5. 9. 7. 10 f. 31. — Lagarde hat diese Gedichte später überarbeitet, nicht immer mit glücklicher Hand. Das Gedicht „Um mich klingt“ hatte ursprünglich hinter der vierten Zeile noch eine später gestrichene „wo die Quellen lustig schäumen“; beide Strophen waren also gleich gebaut und reimten beide so: a b a c a c b. Lagarde hat die jetzt fehlende Zeile offenbar deshalb gestrichen, weil das lustige Schäumen der Quellen nicht recht zu der elegischen Stimmung der Strophe paßte, damit aber auch den kunstreichen Aufbau der Strophe zerstört. Das Gedicht „O laue Luft“ hat Lagarde besonders stark umgearbeitet; ursprünglich hießen die 5.—8. Zeile so:

„Wenn Winterwinde sie [näml. die Blumen] zu flüchten zwingen  
hinab zum Mutterschoß nach wenig Tagen,  
werden den Herzen, die jetzt nicht mehr schlagen  
und doch mich lieben, sie schon Kunde bringen.“

Das ist durchaus verständlich und paßt völlig in den Zusammenhang, während die Nachtigallenlieder, welche Lagarde später hereingebracht hat, den Zusammenhang sprengen und das Gedicht ganz unverständlich machen. Übrigens findet sich diese Umarbeitung fast genau so wie in den später im Buchhandel erschienenen Gedichtsammlungen schon in einer zweiten, 1859 als Handschrift gedruckten Sammlung mit dem Titel „D'à côté du chemin. P. A. de Lagarde“ (8 Seiten; gleichfalls in Lagardes Nachlaß). Diese zweite Sammlung enthält 7 Gedichte, welche sämtlich in die später im Buchhandel erschienenen Sammlungen aufgenommen sind, nämlich 2 aus der Sammlung von 1850 wiederholte Gedichte („Minnelieder klangen hier“, „O laue Luft“ = Gesamtausgabe S. 10 f. 9) und 5 neue Gedichte („Zum Ziel führt“, „Holde Hoffnung“, „Die liebe Sonne“, „Es drängen sich“, „Der Frühling draußen“ = Gesamtausgabe S. 24. 34. 25. 20. 33). — Die ersten veröffentlichten Gedichte finden sich im ersten Bande der „Deutschen Schriften“ (1878), S. 55—66 und im zweiten Bande derselben (1881), S. 11—16.

2) Mitteilungen 2, S. 99.

mit der er Englisch trieb<sup>1)</sup>, zu dem ersten gemeinsam verlebten Weihnachtsfeste. Rückert schrieb ihm darauf: „Ihr neustes nettes Büchelchen hat mich in neues Erstaunen versetzt darüber, was all für Sprachgeister in Ihrem Kopf rumoren, ohne ihn taumeln zu machen. Aber auch der Inhalt oder vielmehr die Form war mir interessant; diese geistlichen Lieder sind viel weniger holperig und holzig als die unsrigen; man merkt, daß Spencer und Shakespear voraus sind“<sup>2)</sup>).

## 6. Publikationen in Halle.

Seine Antrittsvorlesung, die über den jüdischen Dichter Juda Hallewi handelte, hielt Lagarde am 1. Nov. 1851; ihr Manuskript findet sich im cod. Lagard. 60 der Göttinger Universitäts-Bibliothek<sup>3)</sup>. Dann hielt er zwei Semester (Winter 1852/53 und Sommer 1853) Vorlesungen: außer orientalistischen auch eine alttestamentliche, ein Publikum über den Propheten Amos<sup>4)</sup>.

In dieser Zeit hat Lagarde drei Werke veröffentlicht: ein 3 Bogen starkes sprachwissenschaftliches unter dem Titel „Wurzelforschungen“, handelnd „über die Verwandtschaft des ägyptischen, semitischen und indogermanischen Sprachstammes“<sup>5)</sup>, und

1) Vgl. Auszüge 1, S. 3, wo Lagarde im Juli 1850 von Köln aus an die Braut schreibt: „Ich sende Dir in der Vorfreude auf unsre englischen Stunden ein hier gekauftes englisches Neues Testament“.

2) Mitteilungen 2, S. 100. Auf dies Werkchen bezieht sich auch eine Stelle in einem Briefe Tischendorfs an Lagarde vom 2. Dez. 1850 (Briefe 2, Nr. 4): „Was die Stärke der Auflage der Hymnen betrifft, so ist mir das Objekt zu wenig klar, um dabei raten zu können. Wahrscheinlich ist der Umfang des Buchs nicht groß. Bleiben Sie bei den 500! Sind sie verkauft, so ist ja ein neuer Abdruck nicht kostspielig.“ Lagarde hatte also eine Auflage von 500 Exemplaren in Aussicht genommen.

3) Es ist Bl. 29—36 des Kodex. In demselben Kodex findet sich als Bl. 46 ff. das Manuskript der vorher in gremio facultatis gehaltenen Probevorlesung über das Verhältnis der Jafetiten zu den Semiten, s. Verzeichnis der Handschriften im preuß. Staate, 1 (Hannover), 3 (Göttingen), Bd. 3 (1894), S. 141.

4) Lagardes Hallenser Vorlesungen zählt Schemann S. 25 Anm. auf. Ob Lagarde aber alles dort Genannte gelesen hat, fragt sich; jedenfalls hat er in Halle nur drei Semester gelesen, nicht vier, wie Schemann angibt. — Auf das Publikum über Amos bezieht sich gewiß Rückerts Äußerung: „Wenn 25 Mann die Hitze bei Ihnen ausgehalten haben, so begreife ich nicht, warum Sie unzufrieden nach anderem Wirkungskreis umblicken“ (Mitteil. 2, S. 101: Brief Rückerts vom 9. Juli 1852; Rückert kannte damals noch nicht die finanziellen Schwierigkeiten, in denen sich Lagarde befand, vgl. unten S. 39 f.).

5) Diese Umschreibung des Inhalts gibt Lagarde selbst auf der letzten Seite der bald darauf erschienenen Epistulae Novi Testamenti cooptice. Die Vorrede der „Wurzelforschungen“ ist datiert vom 9. Febr. 1852 (der 9. Febr. war der Geburtstag seiner Frau).

zwei Teile der koptischen (genauer: bohairischen) Übersetzung des Neuen Testaments, nämlich die Apostelgeschichte<sup>1)</sup> und die Briefe des Neuen Testaments<sup>2)</sup>, alle drei Werke 1852 erschienen, das letzte mit Unterstützung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft gedruckt.

Die Wurzelforschungen zeigte der Erlanger Orientalist (speziell Eranist) Friedr. Spiegel in einer Zeitschrift<sup>3)</sup> an, in welcher er schon vorher Lagardes Arica besprochen hatte. Beide Besprechungen waren nichts weniger als wohlwollend, ja m. E. in mehreren Punkten geradezu ungerecht. Man kann es also Lagarde nicht verdenken, wenn er sich gegen sie in einer Replik wehrte<sup>4)</sup>. Aber er ließ sich dabei durch sein hitziges Temperament zu außerordentlich scharfen, ja ungerechten Äußerungen über seinen Gegner hinreißen, z. B. bezeichnete er dessen Rezensionen als „Denunziationen“<sup>5)</sup> und sagte an einer anderen Stelle, er wolle „aus Rücksicht gegen ihn sein Verfahren mit dem dafür gehörigen Worte zu bezeichnen unterlassen“<sup>6)</sup>. Infolgedessen nahm Spiegel den Fehdehandschuh auf und antwortete nun auch seinerseits in viel schärferer Tonart, und so zog sich der unerquickliche Streit noch länger hin<sup>7)</sup>.

Ein noch ärgeres Geschick erfuhr Lagarde mit seiner Ausgabe der koptischen Übersetzung der neutestamentlichen Briefe, die von Brugsch im folgenden Jahre, während Lagarde in England war, in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft in einer geradezu unverantwortlichen Weise als völlig ungenügend kritisiert wurde. In diesem Falle begnügte sich Lagarde mit einer ganz kurzen Erwiderung in derselben Zeitschrift; er führte nur denjenigen Satz seiner Vorrede an, in welchem er sich über die Anlage seines Werkes ausgesprochen hatte, und welcher von Brugsch bei der Beurteilung desselben ganz außer acht gelassen war<sup>8)</sup>. Eine ausführliche Kritik jener Rezension hat Lagarde erst 17 Jahre später in seiner Schrift „Aus dem deutschen Gelehrtenleben“ ge-

1) Acta apostolorum coptice. Vorrede datiert 25. Jan. 1852.

2) Epistulae Novi Testamenti coptice. Vorrede datiert 26. Juni 1852.

3) Gersdorfs Leipziger Repertorium der deutschen und ausländischen Literatur.

4) Die beiden Anzeigen Spiegels und seine Replik hat Lagarde wiederabgedruckt in seiner Schrift „Aus dem deutschen Gelehrtenleben“ (1880), S. 8—18.

5) Am Schlusse der Replik (a. a. O., S. 18 oben).

6) A. a. O., S. 17 Mitte.

7) A. a. O., S. 18—25 (Nr. 4—6). In den „Gesammelten Abhandlungen“ (1866), S. VII hat Lagarde dann die „Wurzelforschungen“ „ausdrücklich zurückgenommen“.

8) Abdruck: Aus dem deutschen Gelehrtenleben (1880), S. 63.

geben<sup>1)</sup>. Er gab darin unumwunden zu, daß er eine größere Anzahl von Fehlern gemacht habe, zeigte aber, daß Brugsch mehrere Hunderte von Fehlern ihm mit Unrecht vorgeworfen hatte, weil die betreffenden Varianten nach den in der Vorrede aufgestellten Grundsätzen mit Recht nicht in den textkritischen Apparat aufgenommen worden waren, und daß Brugsch, der Lagarde Ungenauigkeit vorgeworfen hatte, in seiner eigenen Kollation fast doppelt so viele Fehler gemacht hatte<sup>2)</sup>. Seine volle Rehabilitation aber sollte Lagarde nicht mehr erleben; sie erfolgte 1905 durch George Horner, den verdienten Herausgeber der großen, mit Benutzung aller Hilfsmittel gearbeiteten Ausgabe des bohairischen Neuen Testaments. Dieser beginnt die Vorrede seines 3. Bandes mit einer genauen Beschreibung der Lagardeschen Ausgaben der Apostelgeschichte und der neutestamentlichen Briefe und sagt dann über dieselben: „Though Lagarde worked with scanty material, and expressed to the editor [d. h. Horner] at Göttingen his regret that he had not examined all the MSS. of S. Paul in Paris, yet Tischendorf was able to obtain from his scholarly edition a sufficiently correct estimate of the Bohairic readings; and while a more thorough investigation has revealed an interesting variety among the MSS., and thrown some light on the history of the Version, it will not seriously affect the evidence which the Version affords for criticism of the Greek text“<sup>3)</sup>.

### 7. Schwierigkeiten in Halle und Befreiung aus der Not durch Bunsen.

Die Habilitation in Halle war Lagarde durch das Säkularstipendium der Stadt Berlin ermöglicht worden, welches Lagarde dank Hengstenbergs Fürsprache vom 2. Nov. 1849 ab auf zwei Jahre bewilligt worden war (s. oben S. 31). Aber an dies Stipendium knüpfte sich die Verpflichtung, daß der Stipendiat innerhalb des 2. Jahres zum Lizentiaten der Theologie promoviere, und es war, um die Erfüllung dieser Pflicht zu sichern, die Klausel hinzugefügt, daß die letzte Vierteljahrsrate erst nach Beibringung des Lizentiatendiploms angewiesen werden sollte<sup>4)</sup>. Da

1) A. a. O., S. 25—65.

2) A. a. O., S. 62 f. Lagarde rechnet für sich selbst 62 Fehler heraus, für Brugsch 113.

3) The Coptic Version of the New Testament in the northern dialect, Vol. III (Oxford 1905), S. VIII.

4) Aktenstücke Nr. 6. Genauer heißt es: „des Diploms über den ihm von der hiesigen Universität [d. h. Berlin] erteilten Grad eines Lizentiaten der

aber Lagarde durch die Vorarbeiten zur Habilitation so in Anspruch genommen war, daß er sich nicht auch noch auf das Lizentiatenexamen vorbereiten konnte, hoffte er jener Verpflichtung auch durch einen ihm ohne Examen, also *honoris causa*, verliehenen Lizentiatengrad genügen zu können und erhielt diesen auch wirklich durch Vermittlung des ihm seit langem wohlgesinnten Franz Delitzsch von der Erlanger theologischen Fakultät „*propter insignem multiplicemque linguarum orientalium scientiam, qua compluribus libris antiquitatum sacrarum cognitionem locupletavit*“, wie es in dem vom 1. Aug. 1851 datierten, von Hofmann als Dekan unterzeichneten Diplom heißt<sup>1)</sup>. Zum Danke dafür widmete Lagarde im folgenden Jahre seine Ausgabe der „*Epistolae Novi Testamenti cooptice*“ der Erlanger theologischen Fakultät. Aber der Berliner Magistrat erkannte diesen ehrenhalber verliehenen Lizentiatengrad nicht als der Satzung des Stipendiums entsprechend an, und Lagarde bekam die am 2. Aug. 1851 fällige letzte Rate des Stipendiums nicht.

Von da an war Lagarde ohne sichere Einkünfte, und wenn er sich auch vielleicht etwas zurückgelegt hatte, so konnte das doch nicht viel sein und mußte bald zu Ende gehn. Die Vorlesungen, welche er vom Nov. 1851 an hielt (s. oben S. 36 Anm. 4), warfen der Natur der Sache nach kein oder nur ganz wenig Honorar ab, und seine von der großen Heerstraße abliegenden Bücher, die er auf eigene Kosten drucken lassen mußte, ergaben eher ein Defizit als einen Überschuß<sup>2)</sup>. Von Verwandten konnte er keine Zuschüsse erwarten. Die Stiefmutter war Witwe und hatte zwei eigene Söhne im Alter von 19 und 18 Jahren zu versorgen<sup>3)</sup>. Die vermögende Großtante Ernestine de Lagarde hatte ihn im Vorjahre nach dem Rhein und der Schweiz mitgenommen und ließ ihn auch in diesem Jahre (1851) für die zweite Hälfte des August nach Zürich kommen<sup>4)</sup>; vielleicht hat sie ihm auch

Theologie“. Doch wurde es mit dieser Bestimmung nicht streng gehalten, denn aus Briefen von Hengstenberg (Briefe 2, Nr. 32 vom 25. 4. 1852) und Kosegarten (Briefe 2, Nr. 33 vom 5. 6. 1852) geht hervor, daß Lagarde das Lizentiatenexamen auch in Halle oder Greifswald hätte machen können (wahrscheinlich auch noch an anderen preußischen Universitäten).

1) Das Diplom findet sich in Lagardes Nachlaß. Das Wichtigste aus dem über diese Promotion geführten Briefwechsel teile ich im Anhang mit.

2) Hieran konnte auch die Unterstützung, welche Lagarde von der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft für den Druck der „*Epistolae Novi Testamenti cooptice*“ bekam, nichts ändern.

3) Nachrichten über einige Familien des Namens Bötticher (1867), S. 27.

4) Auszüge 1, S. 14.

sonst gelegentlich etwas zugewendet, aber ihn jedenfalls nicht regelmäßig unterstützt. Privatdozenten-Stipendien aber, wie sie seit einigen Jahrzehnten eingeführt sind, gab es damals noch nicht. So waren die Zukunftsaussichten recht verzweifelt, und es war mit Sicherheit vorauszusehen, daß Lagarde, wenn nicht eine gründliche Änderung eintrat, sehr bald am Ende seiner akademischen Laufbahn angelangt sein würde.

Im Winter 1851/52, seinem ersten Dozentensemester, schlug Lagarde sich noch so durch. Dann aber unternahm er im April 1852 drei Versuche, sich Existenzmittel zu verschaffen.

Erstens versuchte er durch Hengstenbergs Vermittlung die letzte Rate des Säkularstipendiums im Betrage von 75 Talern zu bekommen. Diese Summe hätte ja nicht weit gereicht, aber doch eine Erleichterung für einige Zeit gebracht. Hengstenberg antwortete jedoch, ehe Lagarde diese Rate erlangen könne, müsse er nach dem Statut erst das Lizentiatenexamen rite machen; demgemäß riete er ihm, der Erlanger theologischen Fakultät das ihm honoris causa verliehene Lizentiatendiplom zurückzusenden und sich der Hallenser oder Berliner theologischen Fakultät zur Ableistung des Lizentiatenexamens zu stellen<sup>1)</sup>, worauf Lagarde begreiflicherweise nicht einging.

Zweitens wandte er sich nach Jena und suchte dort ein Extraordinariat zu bekommen, hatte aber auch damit, obwohl von Rückert warm empfohlen, keinen Erfolg<sup>2)</sup>.

Drittens unternahm er einen ganz besonderen Schritt, der ihn wirklich, allerdings erst nach langem, schmerzlichem Warten, zu dem gewünschten Ziele führte: er wandte sich — wahrscheinlich in der ersten Hälfte des April — unter Einsendung seiner bisherigen Arbeiten an den damaligen preußischen Gesandten in London Christian Karl Tobias v. Bunsen, einen sehr vielseitig, besonders theologisch interessierten Gelehrten, der durch seine Werke über Ignatius von Antiochia und Hippolytus von Rom das Wissen um die alte Kirchengeschichte sehr gefördert hat. Am 17. April antwortete Bunsen: „Mein lieber Herr Doktor, Ich eile Ihnen zu sagen, daß Ihre Sendung und Ihr Brief mir eine sehr große Freude gemacht haben. Ich bin Ihren linguistischen Arbeiten mit Teilnahme gefolgt, und ich sehe jetzt, wo sie mir alle

1) Briefe 2, Nr. 32 vom 25. April 1852.

2) *Symmicta* 2 (1880), S. 139. *Mitteilungen* 2, S. 100 f. (Brief Rückerts vom 30. April 1852). Lagarde hat am 27. April 1852 an Seebeck in Jena geschrieben und von diesem am 3. Juni 1852 die Antwort erhalten, daß seine Wünsche zur Zeit unerfüllbar seien (Briefe 1, Nr. 42).



vorliegen, daß Sie gerade sich in einem Kreise bewegen, der mich mich seit 30 und mehr Jahren umschlossen hält. Die Aufgabe aber, welche Sie sich hinsichtlich der Begründung des neutestamentlichen Textes durch die echten koptischen und syrischen Texte gestellt haben, und zwar in Beziehung auf unsern teuern dahingegangenen Freund<sup>1)</sup>, hat mich mit ganz besonderer Freude erfüllt. Es ist gerade was ich so lange gewünscht, besonders seit mein würdiger Freund Cureton die syrischen Schätze zu heben begonnen hat. So habe ich denn Ihre Wünsche sehr lebhaft in meinem Herzen bewegt und gestern unmittelbar an des Königs Majestät geschrieben mit dem Antrage: daß S. M. befehlen möchten, daß Ihnen für 2 Jahre 500 Taler (zusammen also 1000 Taler) bewilligt werden, um in England die nötigen Arbeiten für die Sicherung des neutestamentlichen Textes durch die echten koptischen und syrischen Texte vorzunehmen<sup>2)</sup>.

Bunsen hatte es als möglich bezeichnet, daß Lagarde vom Kabinett oder vom Ministerium „bald etwas Erfreuliches hören“ würde; aber es kam nichts. Am 2. Juni teilte Bunsen Lagarde auf dessen Anfrage mit, daß er noch keine Antwort aus Berlin erhalten habe, und fügte, offenbar in Beantwortung einer Frage Lagardes, hinzu: „Cureton hat gar nicht vor, mehr als die Evangelien zu bearbeiten, und er bietet sich im Gegenteil zu jeder Begünstigung und Hilfe“<sup>3)</sup>. Gegen Ende Juli, am Schluß des Sommersemesters, reiste Lagarde dann selbst nach London, um dort eine Angelegenheit seiner schwiegerelterlichen Familie zu besorgen und sich zugleich persönlich nach dem Stande seiner Angelegenheit zu erkundigen, traf aber Bunsen nicht, da dieser verreist war<sup>4)</sup>. An jedem Erfolge verzweifelnd flüchtete sich Lagarde in der zweiten Hälfte des August zu seinem alten Lehrer und Freunde Friedrich Rückert. Dieser hatte ihm im Juli geschrieben: „Wollen Sie sich nicht einmal wieder bei mir einstellen? aber dann nicht so im Wirbelwind, wie das letzte Mal, wo Ihr Kommen und Gehn

1) Dies wird Lachmann sein, vgl. Lagardes Brief an Fleischer vom 6. Sept. 1852 bei Schemann S. 122 f., wo Lagarde das, was er plant, als „Seitenstück zu Lachmanns Versuch, aus den Unzialhandschriften den Text des Neuen Testaments, wie er etwa im IV. oder V. Jahrhundert gelesen ward, herzustellen“ bezeichnet.

2) Briefe 2, Nr. 22. In der Fortsetzung dieses Briefes spricht Bunsen besonders von seinen Arbeiten an den apostolischen Konstitutionen, aber der Plan einer Mitarbeit Lagardes an den Konstitutionen tritt erst später auf, s. unten S. 45.

3) Briefe 2, Nr. 21.

4) Auszüge 1, S. 15 (aus einem Briefe, den Lagarde am Mittwoch dem 28. Juli aus London geschrieben hat): „Mein erster Weg war zu Bunsen, der bis Sonnabend verreist ist“. Wahrscheinlich hat Lagarde damals Bunsen überhaupt nicht gesehen.

mir noch immer ein Rätsel ist“<sup>1)</sup>. Dieser Einladung folgte Lagarde jetzt und blieb 14 Tage<sup>2)</sup> in Neuseß. Er selbst sagt darüber später, bald nach Rückerts Tode: „über eine der schwersten Zeiten in meinem Leben hat er mich, als ich in sein Haus Trost suchend geflüchtet war, mit so linder, weiser Hand hinübergeführt, daß ich es ihm nie vergessen werde“<sup>3)</sup>. Getröstet und auch auf einen Fehlschlag gefaßt<sup>4)</sup> kehrte Lagarde Ende August nach Halle zurück und erhielt dort bald darauf die frohe Kunde, daß Bunsens Antrag von Friedrich Wilhelm IV. genehmigt war<sup>5)</sup>.

Noch im September machte er sich auf zur Reise nach London. Auf dieser Reise ist Lagarde zum erstenmal nach Göttingen gekommen und hat an der damals gerade hier tagenden Philologen-Versammlung teilgenommen, wobei er besonders Ewald und Benfey näher trat<sup>6)</sup>.

### 8. Arbeiten in London und Paris.

Lagarde kam nach London mit einem großem Plane, den er auch Bunsen vorher mitgeteilt hatte, und auf den hin Bunsen ihm das Stipendium verschafft hatte: er plante eine auf die orientalischen Übersetzungen gegründete Ausgabe des Neuen Testaments.

Dieser Plan war nicht ganz neu. Wie früher (S. 14) erwähnt, hat Tischendorf bereits im Frühjahr 1849 kurz vor Lagardes Doktorexamen in dessen Interesse mit dem Verleger Barth in Leipzig über den Verlag koptischer Bibeltexte gesprochen; also ging Lagarde schon damals mit dem Plane um, das Werk seines koptischen Lehrers Moritz Schwartz<sup>7)</sup>, der nur die Evangelien herausgegeben hatte, fortzuführen. Wahrscheinlich aber dachte Lagarde schon damals nicht an die koptische Übersetzung allein,

1) Mitteilungen 2, S. 101 (vom 9. Juli 1852).

2) Mitteilungen 2, S. 94 Z. 18 v. u. Auszüge 1, S. 15: „vom 17. Aug. bis gegen das Ende des Monats“.

3) Gesammelte Abhandlungen (1866), S. X.

4) Auszüge 1, S. 15: Lagarde schreibt aus Neuseß: „Was ich vornehmen will, habe ich mit Rückert alles besprochen, was immerhin gut und lehrreich war. Selbst wenn ich den Winter in Halle bleibe, habe ich so viel Stoffe, mit denen sich der nötige Lebensunterhalt und vielleicht die erste Einrichtung verdienen läßt, daß mir gar nicht bange ist“.

5) Briefe 2, Nr. 23: Brief Bunsens vom 8. Sept. 1852. — Am 22. Sept. gratulierte Rückert (Mitteilungen 2, S. 102).

6) Erinnerungen S. 18—20.

7) Vgl. oben S. 21 Anm. 6. Vgl. auch „Gesammelte Abhandlungen“ (1866), S. 93 Anm.

sondern an den Gesamtkomplex der neutestamentlichen Textkritik, wie ja überhaupt sein Blick auch bei den Einzelheiten stets auf das Ganze gerichtet war. In der letzten Zeit hatte er nun wirklich die koptische Übersetzung der Apostelgeschichte und der neutestamentlichen Briefe herausgegeben und dabei im Vorwort zur Ausgabe der Briefe seine Absicht kundgegeben, das griechische Neue Testament auf Grund der orientalischen Übersetzungen, nämlich der syrischen, koptischen, armenischen und äthiopischen, herauszugeben<sup>1)</sup>. Er wollte also seine vielseitigen orientalistischen Sprachkenntnisse, die er bisher vor allem für grammatische und lexikalische Arbeiten verwertet hatte, nunmehr in den Dienst einer großen Aufgabe stellen, die reichen Ertrag versprach, und die sich gerade für ihn eignete, weil er alle jene Übersetzungen im Original benutzen konnte, was keinem anderen möglich war. Für die Ausführung dieses Planes aber war London besonders geeignet, weil das Britische Museum in den letzten Jahrzehnten große Schätze alter syrischer Handschriften erworben hatte, darunter die berühmte Handschrift einer altertümlichen Übersetzung der Evangelien, die nach ihrem Herausgeber als Syrus Curetonianus bezeichnet wird. Lagarde hatte nun vorher Bunsen, der mit Cureton befreundet war, um Auskunft gebeten, ob er jene alten syrischen Handschriften für seine Ausgabe des Neuen Testaments werde benutzen können, und Bunsen hatte ihm geantwortet, Cureton wolle nur die Evangelien bearbeiten und erbiere sich zu jeder Begünstigung und Hilfe (oben S. 41). Als aber Lagarde nach London kam, zeigte sich, daß dem doch nicht so war, daß vielmehr Cureton alle für Lagarde in Betracht kommenden syrischen Handschriften mit Beschlag belegt hatte. So sah sich Lagarde, der ohne die syrischen Handschriften nichts machen konnte, zu seinem großen Bedauern genötigt, auf die Ausführung seines Planes zu verzichten<sup>2)</sup>.

1) *Epistulae Novi Testamenti copticae*, S. VI (datiert 26. Juni 1852). Lagarde schließt die Vorrede mit den Worten: „quum mihi editiones optimae praesto sint et librorum vetustissimorum manu exaratorum larga messis aut iam suppetat aut mox ad manus futura sit, spes est fore, ut, quam ecclesia orientalis saeculi quarti quintive librorum sacrorum editionem habuerit, maxime idoneis testibus mox cognoscatur“.

2) *Symmicta* 2 (1880), S. 139. Lagarde äußert sich hier und besonders in *Mitteilungen* 3, S. 265 sehr bitter über Cureton; ihm ist offenbar erst nachher recht zum Bewußtsein gekommen, wie sehr er durch Cureton von seinem eigentlichen Ziele abgedrängt worden ist. Während seines Aufenthalts in London hat er das noch nicht so empfunden, vielmehr hebt er in seinen Briefen aus London nur hervor, wie freundschaftlich sich Cureton zu ihm gestellt hat, z. B. Auszüge I, S. 23: „mit Cureton bin ich völlig auf Du und Du, und solche Familiarität macht hier in Eng-

Hier hat Lagarde in der Tat ganz besonderes Unglück gehabt. Er hatte einen wirklich großen und verheißungsvollen Plan entworfen, den nur er auszuführen vermochte, und dieser Plan wurde dadurch zuschanden, daß ein anderer, der eine viel geringere Arbeitskraft besaß als Lagarde, und der schließlich nach langer Frist doch weiter nichts herausgegeben hat als den nach ihm genannten Syrus Curetonianus, ihn nicht an das Material, das er für seine Arbeit brauchte, herankommen ließ.

So von seinem Ziele abgedrängt mußte Lagarde sich andere Arbeit suchen. Dies hat er dann auch in ausgiebigem Maße getan. In der freien Zeit, die ihm seine Anstellung als Privatsekretär und von Weihnachten 1852 an zugleich als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter Bunsens übrig ließ<sup>1)</sup>, hat er viele syrische Handschriften abgeschrieben, ist auch zu dem gleichen Zwecke für 7 Wochen<sup>2)</sup> nach Paris hinübergefahren. Die damals abgeschrieben syrischen Texte hat Lagarde zum größten Teil in dem folgenden Zeitraum bis 1861 herausgegeben, und es wird von ihnen noch die Rede sein; hier sei nur bemerkt, daß er es verstanden hat, aus der Masse des vorhandenen Materials mit sicherem Blick gerade besonders wichtige Stücke auszuwählen.

Im übrigen ist sehr interessant zu beobachten, wie sich für Lagarde aus den neuen Stoffen, die er bearbeitet, sofort auch neue, umfassende Arbeitspläne ergeben, die er freilich wie so viele Projekte nicht ausgeführt hat<sup>3)</sup>. Sein Geist ist eben immer auf das Große und Ganze gerichtet und fliegt auch von der kleinsten Einzelarbeit sofort hinüber zu den höchsten und fernsten Zielen.

An demselben Tage, an welchem er angefangen hat, die syrische Übersetzung der Werke des Severus von Antiochia aus der ersten

land einen ungeheuren Effekt, weil man selten so weit miteinander kommt“. Er war damals, wie er später (Mittel. 3, S. 265) sagt, „ein arglos immer aufs neue glaubendes Kind“.

1) Mitteilungen 3, S. 265: „Ich tat es [näml. das Sammeln der syrischen Texte] vom Oktober 1852 bis September 1853 . . . . täglich von 10 bis 1½ Uhr. Die andere Zeit des Tages gehörte Bunsen“.

2) 11./12. Jan. — 1. März 1853 (Auszüge 1, S. 29. 36). In Mitteilungen 3, S. 265 sagt Lagarde: „vom 11. Januar bis zum letzten Februar (oder März?) 1853“; hier ist „oder März?“ zu streichen.

3) Auch einen höchst phantastischen Plan für sein künftiges Eheleben hat Lagarde in London entworfen. Er ist abgedruckt in den Erinnerungen S. 37 („Mein Ideal ist ein kleinerer oder größerer Landbesitz im Gebirge“ usw.), doch ist dort der Anfang weggelassen, der in den Auszügen 1, S. 49 also lautet: „Ich habe den Plan für unser künftiges Leben gemacht, nicht Pläne, sondern den Plan, und jeder Baum fällt, wenn man das Beil immer auf dieselbe Stelle fallen läßt“ (aus einem Briefe an die Braut vom 15. Juni 1853).

Hälfte des VI. Jahrhunderts abzuschreiben, berichtet er der Braut: „Für eine Geschichte des 6. Jahrhunderts oder vielleicht nur des Kaisers Justinian, unter dem Severus lebte, habe ich alle Materialien zur Hand; was sich nicht hier syrisch findet, ist zu Paris und Wien griechisch vorhanden“<sup>1)</sup>. Wahrscheinlich hat er damals oder bald darauf eine Geschichte der ersten sechs Jahrhunderte n. Chr. geplant, dann aber diesen Plan eingeschränkt; denn kurz darauf berichtet er: „Bunsen habe ich vor ein paar Tagen schriftlich erklärt, daß ich mich konzentrieren müsse und mich von nun ab auf die Kirchengeschichte der drei ersten Jahrhunderte beschränken werde. Die Folge war, daß er mich heut zu Tische einlud und alles höchlich billigte. Das letzte Ziel aller dieser Studien ist eine Geschichte des römischen Kaiserreichs bis auf Konstantin den sogenannten Großen, oder des Kampfes zwischen Heidentum, Judentum und Christentum. Alles gelehrte Material wird besonders abgetan, sodaß das Buch selbst auch für Frauen lesbar ist. Es kostet mich mindestens fünf Jahre Arbeit. Nötig dazu ist, alle Kirchenschriftsteller vor Konstantin in kritischen Ausgaben zu haben, und da muß ich mindestens einige erst selbst herausgeben, z. B. Bunsens Liebling den Hippolytos von Rom. Mein Material häuft sich in einem fort“<sup>2)</sup>.

Zu Weihnachten 1852 aber schenkt ihm Bunsen, wie Lagarde schreibt, „einen großen Arbeitsplan: gemeinsame Herausgabe der ältesten Kirchengesetze“, worüber Lagarde im ersten Augenblicke „stark verduzt“ ist und sich „noch nicht so recht freuen kann“<sup>3)</sup>. Er hatte bisher also gar nicht an eine Mitarbeit an Bunsens großem Werke, den *Analecta Ante-Nicaena*, gedacht und war auch mit dem Stoffe gewiß nur oberflächlich bekannt<sup>4)</sup>. Aber nun stürzt er sich mit Macht auf diese Arbeit und entdeckt bald darauf während seines Pariser Aufenthalts (S. 44 Anm. 2) in der syrischen *Didascalia*, die er dort abschreibt, die Vor-

1) Auszüge 1, S. 20 (aus der ersten Londoner Zeit). Dies steht in der Lücke, welche in den Erinnerungen S. 27 Z. 5 v. u. durch Punkte angezeigt ist. Übrigens heißt „ich habe alle Materialien zur Hand“ natürlich nicht „ich habe sie schon gesammelt“, sondern „ich kann sie erreichen“.

2) Auszüge 1, S. 21. Ähnlich ist eine Stelle in einem Briefe vom 31. Juli 1853 (Auszüge 1, S. 60), welche in den Erinnerungen S. 40 f. abgedruckt ist; hier heißt es aber statt „mindestens fünf Jahre“ schon „mindestens zehn Jahre“.

3) Auszüge 1, S. 26 f.

4) Dies können wir einerseits daraus schließen, daß er bisher in London anderes getrieben hatte, andererseits daraus, das er der Braut schreibt: „Bunsens Vertrauen ist mir um so schmeichelhafter, da die Arbeit eine juristische ist, und er doch weiß, daß Jurisprudenz nicht mein Fach ist“ (Auszüge 1, S. 26 unten).

stufe der Apostolischen Konstitutionen, welche er mit Bunsen zusammen bearbeiten sollte. Das Verdienst, diese Didascalia, das älteste umfangreichere kirchenrechtliche Werk, das wir besitzen, aus der Mitte des III. Jahrhunderts, entdeckt zu haben, kommt ganz und gar Lagarde zu. Die betreffende syrische Handschrift war schon seit mehr als einem Jahrhundert in Paris, aber niemand hatte ihren Wert erkannt. Mit Recht schrieb Lagarde darüber aus Paris an die Braut: Ich habe „eine Entdeckung von der äußersten Wichtigkeit gemacht, wichtiger als alles, was ich bisher in Paris und London getan, zusammengenommen, die auch Bunsen sehr in die Augen scheinen wird, nämlich den Nachweis einer älteren echten Sammlung des apostolischen Kirchenrechts. Die jetzige ist ein elender Betrug. Und das Aktenstück haben eine Menge Gelehrte, auch jüngst einige deutsche, in Händen gehabt, beschrieben (angeblich) und haben es doch nicht entdeckt“<sup>1)</sup>.

Lagarde wohnte in London anfangs in einer Privatwohnung, die er sich mietete, seit seiner Rückkehr aus Paris aber 7 Monate lang (März—Sept. 1853) bei Bunsen im obersten Stock des preussischen Gesandtschaftspalastes; er galt seitdem als Hausfreund und nahm mit der Familie Bunsen morgens und abends den Tee ein, aß auch, falls er zu Haus war, bei Bunsens zu Mittag, gewöhnlich freilich, wenn er auf der Bibliothek arbeitete, auswärts<sup>2)</sup>. Hierdurch und durch seine Stellung als Gesandtschafts-Attaché kam Lagarde mit vielen Personen der oberen Stände in Berührung. Schon in der ersten Zeit, wo er noch für sich allein wohnte, schreibt er dem Schwiegervater: „ich bin so vornehm, daß der Geringste des Kreises immer noch Baron ist. Wie würde der Herzog von Northumberland lachen, wenn er erführe, daß der Attaché, mit dem er sich unterhält, eine Viertelstunde vorher sich selbst die Kleider gebürstet oder Kaffee beim Krämer geholt hat!“<sup>3)</sup> Er verstand es aber sehr gut, sich der neuen Umgebung anzupassen, ohne etwas von seinem inneren Wesen aufzugeben. Hatte er früher nach dem Berichte seiner Frau „sich leicht allzu offenherzig, auch wohl zu wenig die Formen achtend ausgelassen“<sup>4)</sup>, so konnte er nun nach Halle berichten: „Ich freue mich, auch melden zu können, daß ich nicht mehr ganz die täppische Gutmütigkeit von früher bin. Gefühl und Gedanken nicht aussprechen lernt man

1) Auszüge 1, S. 31 f.

2) Auszüge 1, S. 36.

3) Auszüge 1, S. 82 (aus einem Briefe vom 12. Dez. 1852).

4) Erinnerungen S. 14.

am besten in der vornehmen Welt“<sup>1)</sup>. Diese Kunst wandte Lagarde auch bei seinem siebenmonatlichen Aufenthalt im Bunsenschen Hause an, wo ihm ein älterer, erfahrener Hausfreund Bunsens ausdrücklich seine Anerkennung dafür aussprach, daß er „mit sehr geschicktem Takte seine Stellung hier genommen“ habe und sich „nicht geschickter und feiner benehmen könnte“<sup>2)</sup>.

Auf diese Weise gelang es Lagarde, die sieben Monate des engen Zusammenlebens mit Bunsen ohne Zwischenfall zu überstehen. Daß es ihm nicht leicht wurde, daß er vielmehr innerlich Bunsen immer ferner rückte, zeigen seine Briefe an die Braut, in denen er immer stärker und manchmal in sehr temperamentvoller Weise der Empfindung Ausdruck gibt, daß Bunsen ihn nur eigennützig für seine Zwecke ausnutze. Aber diese Empfindung hat er für sich behalten und sich nur in den Briefen an die Braut Luft gemacht. Daher konnte er später im Rückblick auf diese Zeit von seinem Verhältnis zu Bunsen mit Recht schreiben: „Da wir beide die Lebhaftigkeit der Empfindung besaßen, durch welche der Charakter löslich und infolge davon gefährlich wird, muß ich es mit besonderem Danke rühmen, daß unser Nebeneinanderleben ein ungetrübtes gewesen ist“<sup>3)</sup>.

Der unmittelbare literarische Ertrag der Londoner Zeit ist eine doppelte griechische Ausgabe der Didascalia im 2. Bande von Bunsens *Analecta Ante-Nicaena* (London 1854, aber schon im Sept. 1853 fertig gedruckt). Voran steht der überlieferte griechische Text der sechs ersten Bücher der Konstitutionen, in welchem die auf Grund der syrischen Didascalia festgestellten ursprünglichen Bestandteile von den späteren Zusätzen durch die Art der Typen unterschieden sind; dann folgt „*Didascalia purior*“, d. h. der aus der syrischen Didascalia und dem griechischen Texte der Konstitutionen erschlossene griechische Urtext der Didascalia. Lagarde schrieb am 4. Sept. 1853 der Braut: „Ich bereite, sowie ich nach Deutschland zurückbin, eine andere, bessere Ausgabe davon vor“<sup>4)</sup>, aber dieser Plan ist nicht zur Ausführung gekommen<sup>5)</sup>.

1) Auszüge 1, S. 82 (dies geht dem soeben aus den Auszügen Zitierten unmittelbar vorher). Das Wort „man“ habe ich ergänzt; man könnte statt dessen auch „sich“ ergänzen.

2) Auszüge 1, S. 42 (Brief Lagardes vom 3. April 1853).

3) *Symmicta* 2 (1880), S. 139.

4) Auszüge 1, S. 67.

5) Im cod. Lagard. 40 findet sich eine unvollständige Übersetzung der Didascalia (S. 1—83 des syrischen Textes) ins Griechische vom Jahre 1855, s. Verzeichnis der Handschriften im preuß. Staate, 1 (Hann.), 3 (Gött.), 3 (1894), S. 139. Lagarde hat also damals einen Versuch gemacht, seinen Plan auszuführen, ist aber damit nicht zu Ende gekommen.

Außerdem hat Lagarde in England einen kleinen sprachwissenschaftlichen Aufsatz „on the classification of Semitic roots“ veröffentlicht<sup>1)</sup>, welchen er aber selbst später ausdrücklich zurückgenommen hat<sup>2)</sup>.

### 9. Rückkehr nach Halle.

Die 1000 Taler, welche der König für Lagarde aus seiner Schatulle bewilligt hatte, waren ursprünglich für 2 Jahre gedacht. Nachher aber bekam sie Lagarde auf seinen Antrag für 1 Jahr<sup>3)</sup>, und nur dies eine Jahr ist er dann auch bei Bunsen geblieben. Zu Anfang Okt. 1853 kehrte er nach Halle zurück, um seine Lehrtätigkeit dort wiederaufzunehmen.

Er hat dort noch ein Semester gelesen und in diesem auch noch eine kleine sprachwissenschaftliche Schrift veröffentlicht unter dem Titel „Zur Urgeschichte der Armenier. Ein philologischer Versuch“<sup>4)</sup>. Dies Schriftchen hat eine Kritik des Berliner Indologen Albrecht Weber erfahren, die Lagarde aufs tiefste verletzt hat, und die man in der Tat nur als boshaft bezeichnen kann; es genügt ihren Schluß anzuführen, wo Weber den von der Wiener Hof- und Staatsdruckerei besorgten Druck besonders lobt und hinzufügt, sie habe hier allerdings Gelegenheit gehabt, „den eignen Typenreichtum auf das vorteilhafteste zu produzieren, für welchen Zweck der Verfasser in der Tat jeder Druckerei bestens zu empfehlen ist“<sup>5)</sup>.

Freilich kann man Lagarde in diesem wie in manchen andern Fällen nicht von aller Schuld freisprechen. Hatte er in England gelernt „Gefühl und Gedanken nicht aussprechen“ (oben S. 46), so übte er doch diese Kunst sehr oft nicht in seiner literarischen Produktion, wenn es sich um Fachgenossen handelte, die er gern

1) Ein Exemplar dieses Aufsatzes findet sich in Göttingen, Universitäts-Bibliothek, 8° Ling. II 2149 (angebunden an ein Exemplar der *Horae aramaicae*).

2) Gesammelte Abhandlungen (1866), S. VII. Trotzdem hat Lagarde den Aufsatz auf mehrfachen Wunsch in *Symmicta* 1 (1877), S. 121—128 etwas verkürzt wiederabgedruckt.

3) Aktenstücke Nr. 7 vom 23. April 1853: 800 Taler sollten bis zum 1. Okt. 1853 gezahlt werden, der Rest von 200 Talern bei der Abreise.

4) Das Vorwort ist „geschrieben im Januar 1854“. Dies Werkchen (47 Seiten) ist anonym erschienen. Lagarde wollte den Namen Bötticher nicht mehr führen und konnte den Namen de Lagarde noch nicht führen, da die Adoption erst im Herbst 1854 perfekt wurde (s. oben S. 16). Übrigens hat Lagarde auch die Ende 1854 im Druck vollendete *Didascalia* noch anonym herausgegeben; erst auf den Titeln der von 1855 an erschienenen Werke nennt er den neuen Namen.

5) Wiederabdruck: Aus dem deutschen Gelehrtenleben (1880), S. 69—73.



als „die Zunft“ bezeichnete<sup>1)</sup>. Und diese Zunft hatte er in dem Vorwort seines Schriftchens aufs heftigste angegriffen<sup>2)</sup>, ohne dabei selbst die nötige Deckung zu nehmen; er hatte sich wieder als „kühner schwarzer Husar“ gezeigt, wie ihn Benfey bei der Göttinger Philologen-Versammlung genannt hatte<sup>3)</sup>.

Dieser Kampf mit der Zunft hat sich durch Lagardes ganzes Leben hingezogen und ist je länger desto erbitterter geworden, und gerade durch ihn ist Lagarde bei denen, die ihn nicht genauer kannten, nicht ohne eigene Schuld in den Ruf eines zank-süchtigen, verbitterten Menschen gekommen<sup>4)</sup>. Nur einmal, soviel ich weiß, leider nur einmal, in einem Augenblicke höchsten Glücksgefühls, hat Lagarde die Zunft milder beurteilt. Es war bald nach Ostern 1866; Lagarde hatte auf 3 Jahre Urlaub bekommen, war von Berlin nach Schleusingen übergesiedelt und genoß, wie er sagt, „das beispiellose Glück“, seine Septuaginta-Arbeit „in aller Muße betreiben zu können“; da denkt er an alles Gute, das er auch in der vergangenen schweren Zeit genossen hat und das er jetzt genießt, und sagt: „alles tritt mir vor die Seele und läßt mich als so Gesegneten jedes harte Wort bedauern, das ich je und das ich auch noch in diesem mitten in dem unruhigsten, aufregendsten Treiben geschriebenen Buche gesagt habe. Ungerecht bin ich meines Wissens gegen niemanden gewesen; aber der Sache, welcher ich durch Nichtverschweigen des in meinen Augen besonders Tadelnswerten dienen wollte, habe ich vielleicht auch durch gerechten Tadel ihrer anderen Diener mehr geschadet als genützt. Das ist jetzt nur noch durch ein offenes Bekenntnis des Bedauerns einigermaßen gutzumachen“<sup>5)</sup>.

1) Schon bei der Göttinger Philologen-Versammlung (Herbst 1852) war er, wie er der Braut schrieb, des Treibens bald müde, weil ihm „der Gestank der Zunft überall entgegenquoll“ (Erinnerungen S. 20 oben).

2) Z. B. sagt er: „Führt man doch jetzt über seine komparativen Kurzwaren [d. h. über die Entdeckungen auf dem Gebiete der Sprachvergleichung] als über lauter Seligkeits- und Ruhmesgründe förmlich Buch; nur ein großer Diebstahl ist von der Zunft ohne obligate sittliche Entrüstung gelassen worden, weil, wer nichts Großes besitzt, auch nur um Kleines bestohlen werden kann, mithin in seinem Kodex auch nur für den kleinen Diebstahl Verordnungen braucht“.

3) Erinnerungen S. 19.

4) Vgl. Erinnerungen S. 127, wo Frau Lagarde sagt: „Ich erinnere mich sehr wohl einzelner Fälle, wo Fremde, z. B. auch Vorgesetzte, nach eingehenden Gesprächen unwillkürlich ausriefen: ‘Mein Gott, Sie sind ja ein ganz umgänglicher Mensch; ich erwartete einen mürrischen, vergnitterten Greis zu finden.’“ Wenn sie aber hinzufügt: „So erfolgreich hatte die öffentliche Meinung gearbeitet“, so ist das zwar richtig, aber es muß doch auch gesagt werden, daß diese öffentliche Meinung nicht ohne Schuld Lagardes entstanden war.

5) Schluß der Vorrede zu den „Gesammelten Abhandlungen“ (1866), S. XI. Diese Vorrede ist so, wie sie jetzt lautet, in Schleusingen geschrieben. Ursprüng-

### 10. Lagarde im Berliner Schuldienst.

Doch nun zurück zu der diesen friedevollen Äußerungen vorangegangenen schweren Zeit!

Nach der Rückkehr aus England glaubte Lagarde Aussicht auf eine Anstellung als außerordentlicher Professor zu haben, und er war in dieser Hoffnung wohl auch von Bunsen bestärkt worden. Daher bewarb er sich beim Kultusministerium unter Einsendung seiner griechischen Ausgabe der Didascalia (oben S. 47) um ein Extraordinariat in Halle, wurde aber trotz Bunsens Fürsprache<sup>1)</sup> abschlägig beschieden<sup>2)</sup>. Nun reichte Lagarde, dessen Hilfsmittel zu Ende gingen, und der auch gern heiraten wollte, sofort ein neues Gesuch bei demselben Ministerium ein und erhielt darauf schon nach 4 Wochen folgende Antwort: „Infolge der Eingabe vom 10. Februar c. will ich Ew. Wohlgeboren die Ablegung der Prüfung

---

lich hatte sie anders gelautet, vgl. den Auszug aus einem Briefe, welchen Lagarde am 8. April 1866 gleich nach der Übersiedelung nach Schleusingen („Vorgestern traf ich in meiner neuen Heimat ein“) an Alfred Schöne geschrieben hat, bei Schemann S. 56 Anm.: „Meine Stimmung ist durch die Freiheit so geändert, daß ich meine Vorrede zu meinem letzten Buche umschreibe“. Bald darauf (13. Mai) schrieb Lagarde an seine Frau: „Ich kümmere mich sehr über alle Dummheiten, die ich in meinem Leben gemacht, und alles Gute, das ich nicht getan habe. Das wirklich gute letzte Buch wird durch die Schärfe des Tadels an Einfluß verlieren, und das tut mir wehe. Wer wäre glücklicher als ich, wenn es nicht zu tadeln gäbe!“ (Erinnerungen S. 84.)

1) *Symmicta* 2 (1880), S. 140: „Bunsen schrieb mir am 29. Nov. 1853, daß er und Cureton sie [d. h. eine Anstellung im Staatsdienste] bei Herrn v. Raumer beantragt hätten“.

2) Aktenstück Nr. 8 vom 1. Febr. 1854 (Antwort auf eine Eingabe Lagardes vom 7. Okt. 1853): „Die dortige [d. h. Hallenser] philosophische Fakultät, deren Gutachten über Ihr Gesuch um Anstellung als außerordentlicher Professor eingezogen worden, hat bei Anerkennung Ihres wissenschaftlichen Eifers und Fleißes erklärt, daß sie, da Ihre schriftstellerische Tätigkeit noch fragmentarisch sei und in Hinsicht auf Gründlichkeit, selbst auf gewissenhafte Arbeit manches vermissen lasse, und Ihre akademische Lehrwirksamkeit erst in den Anfängen stehe, sich nicht in der Lage befinde, Sie für eine Professur vorschlagen zu können.“ Vgl. Aus dem deutschen Gelehrtenleben (1880), S. 73—75; Ankündigung einer neuen Ausgabe der griech. Übersetzung des A. T. (1882), S. 58 f. und besonders Mitteilungen 3, S. 265: „Die Mitteilungen, welche mir 1. 2. 1854 schriftlich und im Januar 1855 mündlich über die Art gemacht wurden, in welcher die Halleschen Philosophen, Rödiger, Bernhardy (als Dekan) und der Kurator Pernice sich über mich geäußert haben sollten, waren — wie ich endlich am 4. Januar 1887 erfahren habe — lügenhaft; es ist nicht meine Schuld, daß ich sie für wahrhaftig gehalten und darum in Gedanken und Worten mir wohlgesinnten Männern Unrecht getan habe“.

pro facultate docendi behufs Ihres Eintritts in die Gymnasiallehrer-Laufbahn hierdurch ausnahmsweise erlassen“ usw.<sup>1)</sup>). Am 27. März 1854 heiratete Lagarde<sup>2)</sup>, und gleich nach Ostern<sup>3)</sup> trat er sein Probejahr am Friedrichs-Werderschen Gymnasium zu Berlin an.

Es wurde Lagarde, der noch kurz zuvor in den vornehmsten Kreisen Englands verkehrt hatte, anfangs nicht leicht, sich an die ganz anderen Verhältnisse eines Lehrerkollegiums zu gewöhnen. Mit grimmigem Sarkasmus schildert er in einem Briefe vom 4. Mai 1854 seine ersten Gefühle beim Eintritt in das Kollegium: „Neulich in der Konferenz konnte ich ein bittres Lächeln nicht unterdrücken, als ich mich in dieser Gesellschaft sah. Die Perückenstöcke wechselten mit Unteroffizieren ab; bald näselte ein Jude, bald drillte ein Korporal vor meinen entsetzten Ohren, und ‘der vornehme Engländer’ steht allein, so sehr er sich nähert, da das Pack zu sehr geniert wird“<sup>4)</sup>). Aber gar bald wußte er sich seine Stellung zu verschaffen und kam auch mit manchen Kollegen in ein freundschaftliches Verhältnis<sup>5)</sup>).

Lagarde hat oft geklagt, daß er in seiner 12 jährigen Lehrerzeit „Mädchen für alles“ habe sein müssen<sup>6)</sup>). Und in der Tat hat er in fast allen Fächern außer den naturwissenschaftlichen unterrichtet. Sobald er als Probekandidat eintrat, bekam er unter anderem sofort den französischen Unterricht in Prima und Obersekunda in Vertretung eines erkrankten Gymnasial-Professors und arbeitete sich nun so gründlich in das Französische ein, daß er bald an die Schwiegereltern berichten konnte: „Für ein Geschenk bin ich dem lieben Gott noch ganz besonders dankbar, für das der französischen Sprache, die ich infolge des mir auferlegten Zwanges in ihr zu unterrichten eifrig studiert habe . . . Ich bin jetzt ein ziemlich gesuchter französischer Lehrer und der einzige wissenschaftliche Grammatiker des Französischen; Direktor Mätzner hierselbst bot mir in diesen Tagen eine feste Lehrerstelle an seiner Mädchenschule (einer Magistratsschule) für das Franzö-

1) Aktenstücke Nr. 10 vom 8. März 1854.

2) Erinnerungen S. 44. Es war der Montag nach Laetare.

3) Am Donnerstag nach Ostern, also am 20. April, s. Auszüge 1, S. 84. Die Angabe „21. 4“ ebenda S. 91 ist ungenau, denn der Donnerstag, der auf S. 84 ausdrücklich genannt wird, war in jenem Jahre der 20. April.

4) Auszüge 1, S. 85.

5) Erinnerungen S. 51 f.

6) Erinnerungen S. 47.

sische mit 400 Taler Gehalt an, die ich aber aus guten Gründen ausschlug, da sie mir ein Weiterkommen unmöglich macht“<sup>1)</sup>. Lagarde sprach später Französisch ebenso fließend wie Deutsch. Überhaupt hatte er auch für das Sprechen fremder Sprachen eine ungewöhnliche Begabung; auch Englisch und Italienisch sprach er wie seine Muttersprache.

Neben den Pflichtstunden an der Schule gab Lagarde in der ersten Hälfte seiner Schullehrerzeit *privatim* noch viele andere Stunden, um den nötigen Lebensunterhalt für sich und seine Frau zu erwerben, sodaß in der Woche insgesamt 40 oder mehr Stunden herauskamen. So unterrichtete er im ersten Jahre auch an einer privaten Töchterschule<sup>2)</sup> und später zwei Jahre lang (Ostern 1858 bis Ostern 1860) in den beiden obersten Klassen der „Luisenstiftung“, wo er wöchentlich 8 Stunden Geschichte, Geographie, Deutsch und 1 Stunde deutsche Literaturgeschichte zu geben hatte<sup>3)</sup>. Von Ostern 1860 an bekam Lagarde es dadurch leichter, daß er einen Teil des Vermögens seiner Großtante und Adoptivmutter Ernestine de Lagarde erbte, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, die Privatstunden aufzugeben<sup>4)</sup>. Auch bekam er Ostern 1860 vom Könige die Mittel zu einer Studienreise nach England<sup>5)</sup> und ein halbes Jahr Urlaub<sup>6)</sup>.

Als Lagarde Ostern 1854 im Alter von 26 $\frac{1}{2}$  Jahren als Probekandidat am Friedrichs-Werderschen Gymnasium eintrat<sup>7)</sup>, besaß

1) Auszüge 1, S. 87 (Brief vom 8. Nov. 1854).

2) Diese Töchterschule wurde von einem Frl. Hecker geleitet, vgl. unten Abschnitt C 2 und „Aus dem deutschen Gelehrtenleben“ (1880), S. 68 Anm. Z. 1/2.

3) An dem wöchentlich 1 Stunde zu haltenden Vortrag über deutsche Literaturgeschichte nahmen auch die Erzieherinnen teil (Aktenstücke Nr. 19). Daher erforderte die Vorbereitung auf diese Stunde besonders viele Zeit; vgl. Auszüge 1, S. 106 (aus dem Herbst 1859): „Von der Erbschaft [näml. aus dem Nachlaß der Adoptivmutter Ernestine de Lagarde] noch keine Rede; dann könnte ich doch die Stiftung aufgeben, die mir so viel Zeit kostet mit den ewigen Vorbereitungen in der Literatur. Wieland ist abgemacht . . . Jetzt lese ich Herder und Goethe, alles für diese Vorträge. Manchmal kommt mir diese ganze Literatur wie ein Dreck vor“ (der letzte Satz ist natürlich nur zu verstehn als Ausbruch einer durch die Arbeitslast hervorgerufenen mißmutigen Stimmung).

4) Erinnerungen S. 147.

5) Erinnerungen S. 76 Mitte.

6) Auszüge 1, S. 106 f.

7) Nach dem Probejahr ist Lagarde  $\frac{1}{2}$  Jahr (Ostern bis Mich. 1855) an der Luisenstädtischen Realschule,  $2\frac{1}{2}$  Jahre (Mich. 1855 bis Ostern 1858) am Köllnischen Realgymnasium und die letzten 8 Jahre (Ostern 1858—1866) wieder am Friedrichs-Werderschen Gymnasium gewesen, s. Erinnerungen S. 48.

er — abgesehen von seinen 3 Dozentensemestern — keine pädagogische Vorbildung. Aber er entwickelte sich so schnell zu einem hervorragenden Pädagogen, daß schon im Probejahr der Provinzial-Schulrat Kießling, der mehrmals in seinen Lehrstunden hospitiert hatte, ihm das Inspektorat am Gymnasium zu Frankfurt an der Oder anbot, weil „frisches Blut dort not tue“; daraus wurde dann allerdings nichts, weil Lagarde dafür „zu jung“ war<sup>1)</sup>.

Auch später ist Lagarde stets in untergeordneten Stellungen geblieben. Schließlich allerdings wurde ihm vom Stadtschulrat der Stadt Berlin eine erste Oberlehrerstelle angeboten, aber an einer neu zu errichtenden Realschule zweiter Ordnung, die vorläufig nur bis Quarta gehn sollte<sup>2)</sup>. Dieser geradezu unglaubliche Fehlgriff der Schulverwaltung stieß dem Faß den Boden aus. Lagarde richtete mit Hilfe des ihm befreundeten Generals Heinrich v. Brandt eine Immediateingabe an den König Wilhelm I. (vgl. unten S. 62) und erhielt von Ostern 1866 ab zunächst drei Jahre Urlaub mit der Aussicht auf eine spätere Anstellung als Universitäts-Professor<sup>3)</sup>.

#### 11. Publikationen während der Gymnasiallehrerzeit außer der Arbeit am Bibeltext.

Neben der vielen Arbeit, die Lagarde als Lehrer hatte, hat er seine wissenschaftlichen Arbeiten immer fortgesetzt und in den 12 Jahren, wo er Gymnasiallehrer war, 2 Schulprogramme und 16 Bücher veröffentlicht. Die weitaus meisten waren Ausgaben syrischer, arabischer, griechischer und lateinischer Texte; vor allem gab er von 1854—1861 die meisten syrischen Texte heraus, die er während seines Aufenthalts in London und Paris abgeschrieben hatte.

Zu allererst gab Lagarde den wichtigsten syrischen Text heraus, den er gefunden hatte, die syrische Übersetzung der Didascalia (vgl. oben S. 45 f.). Er hat diesen wie auch die übrigen syrischen Texte mit Ausnahme derjenigen, für die er mehrere Handschriften benutzte, ganz genau nach der Handschrift ohne jegliche Verbesserung abgedruckt<sup>4)</sup>. Er empfand, daß er in den wenigen freien Stunden, die er neben seinem Lehrerberuf für

1) Aus dem deutschen Gelehrtenleben (1880), S. 75 f.

2) Erinnerungen S. 74 f.

3) Erinnerungen S. 76—79.

4) Lagarde pflegte zu sagen, er habe diese syrischen Texte nicht „herausgegeben“, sondern „hinausgegeben“, z. B. Clementina (1865), S. (3). In Mitteilungen 3, S. 266 bezeichnet er sie als „Handschriften-Abklatsche“.

diese Arbeiten erübrigen konnte, nicht imstande war, diese Texte gründlich von allen Fehlern zu säubern, die sich im Laufe der Zeit eingeschlichen hatten, und so verzichtete er auf jegliche Korrektur und verbesserte auch offenkundige Fehler nicht. Das ist ihm öfters zum Vorwurf gemacht worden<sup>1)</sup>, und es ist nicht zu leugnen, daß er, der überhaupt immer zum Extremen neigte, hier wie auch sonst manchmal ein an sich richtiges Prinzip übertrieben hat<sup>2)</sup>. Aber andererseits läßt sich auch sagen, daß es im Grunde doch kein wesentlich anderes Verfahren war als das Tischendorfs, der auch die Handschriften, die er herausgab, ganz genau abdruckte, nur mit dem Unterschiede, daß Tischendorf, der reiche Unterstützung vieler Potentaten genoß, für seine Drucke prächtige große Buchstaben nach dem Muster der ältesten und schönsten Handschriften schneiden und die Texte nach Kolumnen und Zeilen der Originale drucken ließ, während Lagarde, der selbst die Kosten trug, gewöhnliche Typen verwendete und den Text fortlaufend abdruckte.

Dies Verfahren hat aber Lagarde gerade bei der *Didascalia* sehr geschadet. Da er dies Werk als verheirateter Probekandidat drucken ließ, reichten seine geringen Einnahmen nicht hin, und er ließ von einem Maurerpolier Knak, dessen Namen er dankbar in einer seiner Schriften nennt<sup>3)</sup>, Geld, um die Kosten des Drucks zu bestreiten. Als der Druck aber fertig war, wandte er sich an den Kultusminister v. Raumer mit der Bitte um eine Druckunterstützung und legte ein Exemplar der *Didascalia* bei mit dem Ersuchen, dasselbe durch den bekannten Kenner des Syrischen Prof. Bernstein in Breslau begutachten zu lassen. Dessen Urteil fiel aber wegen der Nichtverbesserung der Fehler der Handschrift recht ungünstig aus, und so bekam Lagarde eine wenig schmeichelhafte Antwort, die als Beispiel der Verständnislosigkeit der Zeitgenossen angeführt zu werden verdient. Es hieß darin von Prof. Bernstein: „Derselbe erkennt das Verdienst an, daß durch die Herausgabe der Schrift die syrische Literatur um ein gedrucktes Buch bereichert sei, mißbilligt es aber, daß Schreibfehler der Handschrift nicht selten getreu wiedergegeben sind, was durch

1) Lagarde verteidigt sich gegen diesen Vorwurf im Vorwort zu *Titi Bostreni contra Manichaeos libri quatuor syriace* (1859).

2) In dem in der vorigen Anm. genannten Vorwort sagt Lagarde: „*mihi hesiodeum illud πλέον ἡμῶν παρρῶς numquam placuit, nunc vero etiam summopere displicet, ita ut librum edere voluissem aut ex artis legibus prorsus correctum aut talem qualem librarius syriacus exhibuit*“.

3) Aus dem deutschen Gelehrtenleben (1880), S. 76.

Berücksichtigung des griechischen Grundtextes, von dessen Vorhandensein er [näml. Bernstein] keine Kenntnis bei Ihnen vermutet, leicht hätte vermieden werden können<sup>1)</sup>. Bernstein ahnte also nicht, daß Lagarde selbst den griechischen Grundtext in Bunsens *Analecta Ante-Nicaena* herausgegeben hatte, und Lagarde bekam nur „mit Rücksicht auf seine bedrängte Lage“ eine Unterstützung von 30 Talern. Ganz anders lautet das Urteil der Nachwelt, wie schon der Umstand beweist, daß von „dem gedruckten Buche, um das Lagarde die syrische Literatur bereichert hat,“ in den Jahren 1902—1905 vier Übersetzungen erschienen sind, eine deutsche, eine lateinische, eine englische und eine französische<sup>2)</sup>.

Übrigens hat sich die außerordentliche Sorgfalt Lagardes neuerdings gezeigt, als Mrs. Gibson, nachdem sie noch andere, aber weniger gute Handschriften der *Didascalia* gefunden hatte, den syrischen Text neu herausgab<sup>3)</sup>; denn da fanden sich bei der Nachvergleichung der von Lagarde benutzten Handschrift nur ein paar unbedeutende Fehler in dem ganzen, 121 Seiten starken Texte der *Didascalia*. Und wie hier, so ist es regelmäßig<sup>4)</sup> bei Lagardes Ausgaben. Das ist um so bewunderungswürdiger, als Lagarde mit einer geradezu fabelhaften Schnelligkeit arbeitete und von Natur gar nicht zu einer solchen pedantischen Genauigkeit neigte. Noch kurz vor der Reise nach England hatte ihn Rückert, wie schon öfter vorher, gemahnt: „Nur traue ich Ihnen, wie schon gesagt, im Einzelnen nicht immer und empfehle Ihnen wiederholt die größte Genauigkeit“<sup>5)</sup>. Aber die Handschriften hat Lagarde seitdem mit der größten Sorgfalt abgeschrieben und seine Abschriften regelmäßig noch zweimal nach dem Original revidiert<sup>6)</sup>, auch bei

1) Aktenstücke Nr. 12 vom 29. März 1855.

2) O. Bardenhewer, *Geschichte der altkirchlichen Literatur*, 2. Bd., 2. Aufl. (1914), S. 310 f.

3) *Horae Semiticae* 1 (Lond. 1903).

4) Ausnahmen kommen nur vor, wo Lagarde für die Kollation nicht genug Zeit hatte. Er sagt es dann aber im Vorwort, z. B. in den *Clementina* (1865), S. (9), wo er bemerkt, daß er für die Kollation der Handschrift in Paris nur 56 Stunden zur Verfügung hatte. Ein besonderer Fall liegt vor bei den „*Materialien zur Kritik und Geschichte des Pentateuchs*“ (1867), wo es sich um die schwierige Frage handelt, wie weit man vulgärarabische Texte nach dem Schriftarabischen korrigieren soll; Lagarde hat, wie er S. VI angibt, auf den 410 Seiten des arabischen Textes etwa 7000 Form- oder Schreibfehler korrigiert.

5) *Mitteilungen* 2, S. 101 (9. Juli 1852). Vgl. auch oben S. 38 Anm. 2.

6) *Prophetae chaldaice* (1872), S. XLV: „ter, ut soleo, contuli librum manu scriptum“. *Clementis Romani recognitiones syriace* (1861), S. V: „Clementem edo, ter a me cum codicibus collatum“.

der Korrektur und den Revisionen der Druckbogen keine Mühe gescheut, um sie, soweit irgend möglich, von allen Fehlern zu säubern. So sind seine Textausgaben, besonders wo es sich um Ausgaben einer einzelnen Handschrift handelt, ein Muster der allerpeinlichsten Sorgfalt geworden.

Es ist nun hier nicht möglich, alle Texte, welche Lagarde in seiner Gymnasiallehrerzeit herausgegeben hat, genauer zu besprechen. Doch will ich sie wenigstens nennen und einige Bemerkungen daran knüpfen.

Nach der *Didascalia* gab Lagarde 1856 aus derselben Pariser Handschrift andere kirchenrechtliche Urkunden der ältesten Zeit unter dem Titel „*Reliquiae iuris ecclesiastici antiquissimae syriace*“ und ihnen entsprechend auch „*Reliquiae iuris ecclesiastici antiquissimae graece*“ heraus.

Dann folgten 1858 die „*Analecta syriaca*“, deren erstes Stück besonders hervorzuheben ist. Es ist eine interessante Sammlung moralischer und religiöser Sentenzen, die bis dahin nur aus der lateinischen Übersetzung Rufins bekannt war, und deren syrische Übersetzung Lagarde nun herausgab, diesmal nicht eine einzige Handschrift abdruckend, sondern den Text aus 7 Handschriften des British Museum herstellend. In der syrischen Überschrift werden diese Sentenzen dem Xystus, Bischof von Rom, zugeschrieben, und danach hielt Lagarde sie für ein Werk des Papstes Sixtus I. aus dem ersten Viertel des II. Jahrh. n. Chr.; in Wirklichkeit ist es aber wohl das Werk eines sonst unbekanntem neupythagoräischen Philosophen *Sextus*, nur christlich überarbeitet. Joh. Gildemeister, der 1873 die lateinischen *Sextus*-Sentenzen nach den Handschriften und unter Vergleichung der syrischen Übersetzung aufs trefflichste herausgegeben hat, urteilt, Lagarde habe den syrischen Text so herausgegeben, „*ut rarissime tantum e certis causis in lectionibus praeferendis ab eo recedendum esset*“<sup>1)</sup>.

Weiter gab Lagarde 1859 die syrische Übersetzung der Schrift des Titus von Bostra gegen die Manichäer heraus<sup>2)</sup>, welche besonders dadurch interessant ist, daß sie viele Zitate aus den Werken des Adda, eines der ersten Schüler Manis, enthält. Diesen Text, den Lagarde gleich in den beiden ersten Monaten seines

1) *Sexti sententiarum recensione* latinam, graecam, syriacas coniunctim exhibuit Ioannes Gildemeister (Bonnae 1873), S. XXXI. Später wurde das griechische Original von Elter entdeckt und 1892 herausgegeben, vgl. O. Bardenhewer, *Geschichte der altkirchl. Literatur*, 2. Bd., 2. Aufl. (1914), S. 643.

2) *Titi Bostreni contra Manichaeos libri quatuor syriace*.



Londoner Aufenthalts (Okt. und Nov. 1852) abschrieb<sup>1)</sup>, entnahm er der ältesten datierten syrischen Handschrift, die es gibt; sie stammt aus dem Jahre 411 n. Chr., und da Titus sein Werk gegen die Manichäer um 365 n. Chr. verfaßt hat, so liegt zwischen der Abfassung des Werkes und der von Lagarde herausgegebenen syrischen Handschrift noch nicht einmal ein halbes Jahrhundert, ein für jene alte Zeit ganz einzigartiger Fall. Der griechische Text des Titus war schon seit 1725 bekannt, aber nur zur Hälfte; erst durch Lagarde ist der vollständige Text in syrischer Übersetzung bekannt geworden; dabei stellte Lagarde zugleich fest, daß in den griechischen Text, den er auch wieder herausgab<sup>2)</sup>, ein umfangreiches Fragment eines anderen Werkes gegen die Manichäer hineingeraten war, und zwar einfach durch einen Fehler des Buchbinders, der beim Einbinden der Handschrift, wie es so oft vorkommt, eine Reihe von Blättern umgestellt hatte, ohne daß dies bisher bemerkt worden war. Zu bedauern ist nur, daß Lagarde die in Aussicht gestellte deutsche Übersetzung des Titus<sup>3)</sup> nicht herausgebracht hat. Die Folge davon ist, daß dies wichtige, aber schwierige Werk, da auch spätere Versuche einer Übersetzung bisher nicht zum Ziele geführt haben, eigentlich überhaupt noch nicht benutzt worden ist.

Dieselbe syrische Handschrift vom Jahre 411 enthält außerdem die klementinischen Rekognitionen, und auch diese hatte Lagarde 1852 sofort nach seiner Ankunft in London abzuschreiben begonnen, mußte aber die Arbeit abbrechen, weil Cureton diesen Text selbst herausgeben wollte. Später, 1860, bot ihm dann aber Cureton freiwillig die Rekognitionen an, da er inzwischen eingesehen hatte, daß er selbst doch nicht zu ihrer Herausgabe kommen werde, und schenkte ihm auch seine Abschrift von einem großen Teile dieses Werkes, und nun gab Lagarde, nachdem er die Abschrift zu Ende geführt und alles dreimal nach dem Original revidiert hatte<sup>4)</sup>, auch dies Werk im folgenden Jahre heraus<sup>5)</sup>.

1) Er sagt dies im Anfang der Vorrede.

2) *Titi Bostreni quae ex opere contra Manichaeos edito in codice Hamburgensi servata sunt graece* (1859).

3) Auf der 2. Seite des Vorworts spricht Lagarde von einer *versio Titi germanica* und fügt dann hinzu: „*quam versionem, si deus vitam commodamque valetudinem concesserit, intra duorum annorum spatium absolvere cogito*“. Eine Vorarbeit dazu, eine Konkordanz zu Titus von Bostra, enthält der *cod. Lagard.* 55, s. Verzeichnis der Handschriften im preuß. Staate, 1 (Hann.), 3 (Gött.), 3 (1894), S. 140.

4) Vgl. oben S. 55 Anm. 6.

5) *Clementis Romani recognitiones syriace* (1861).

Zwischen dem Titus und den Rekognitionen gab Lagarde die syrische Übersetzung der *Geoponica* heraus<sup>1)</sup>, eines Werkes über Ackerbau und Viehzucht, dessen „Realismus“ Lagarde bei seinem „Durst nach Konkretem“ sehr fesselte<sup>2)</sup>, und von dem er schon im Herbst 1855 in einem Programm der Luisenstädtischen Realschule, an der er 1/2 Jahr Lehrer war, eine ausführliche Inhaltsangabe geliefert hatte<sup>3)</sup>.

An griechischen Texten veröffentlichte Lagarde in seiner Gymnasiallehrerzeit außer den schon genannten:

Hippolyti Romani quae feruntur omnia graece 1858

Constitutiones apostolorum graece 1862

Clementina [d. h. die Homilien des Clemens Romanus] 1865.

Auch gab er die lateinischen und griechischen Gedichte Josef Scaligers wieder heraus<sup>4)</sup>.

## 12. Arbeit am Bibeltext während der Gymnasiallehrerzeit.

Nachdem Lagarde die in Paris abgeschrieben kirchenrechtlichen Werke (*Didascalia* 1854, *Reliquiae* 1856, s. oben S. 53 ff.) herausgegeben hatte, kam er auf seinen Plan einer Ausgabe des Neuen Testaments auf Grund der orientalischen Übersetzungen zurück und legte denselben Ostern 1857 in einem Programm des Köllnischen Realgymnasiums zu Berlin, an dem er damals Lehrer war, der Öffentlichkeit vor<sup>5)</sup>. Aber die Aussichten auf eine Ausführung dieses Plans blieben lange Zeit ungünstig; vor allem hatte Cureton, der erst 1863 starb, die alten syrischen Handschriften, ohne die Lagarde nichts machen konnte, dauernd mit Beschlag belegt, und es war nicht abzusehen, ob und wann diese Handschriften frei werden würden. Daher gab Lagarde jenen Plan allmählich auf. Allerdings hat er 1858 eine aus dem Koptischen geflossene arabische Übersetzung der Apokalypse<sup>6)</sup> und 1864 eine arabische Übersetzung der Evangelien<sup>7)</sup>, auch im letzten Jahrzehnt seines

1) *Geoponicon in sermonem syriacum versorum quae supersunt.* 1860.

2) *Erinnerungen* S. 35. *Mitteilungen* 2, S. 244 unten.

3) *Wiederabdruck: Gesammelte Abhandlungen* (1866), S. 120—146.

4) *Iosephi Scaligeri poemata omnia ex museo Petri Scriverii. Editio altera* (1864). — Schemann S. 148 Anm. 1 bemerkt: „Die erste Ausgabe scheint rasch vergriffen gewesen zu sein“. Aber „editio altera“ bedeutet „Neuauflage“ der früher von Scaliger selbst herausgegebenen Gedichte.

5) *De Novo Testamento ad versionum orientalium fidem edendo.* *Wiederabdruck: Gesammelte Abhandlungen* (1866), S. 85—119.

6) *P. Lagardii ad Analecta sua Syriaca appendix.*

7) Die vier Evangelien arabisch aus der Wiener Handschrift herausgegeben.

Lebens zwei andere Übersetzungen der Evangelien<sup>1)</sup> herausgegeben; aber in größerem Maßstabe hat er die Arbeit am Neuen Testament nie in Angriff genommen.

An die Stelle des Neuen Testaments rückte seit 1861 das Alte Testament. Lagarde kehrte damit zu einer Arbeit zurück, welche ihn schon während seiner Studentenzeit<sup>2)</sup> beschäftigt hatte. Dasjenige Buch des Alten Testaments, welches er damals zuerst eingehender studiert hatte, scheint der Psalter gewesen zu sein. Schon in seiner Erstlingschrift, den *Horae aramaicae* (1847), gab er, wie oben (S. 27) erwähnt, „um auch zum Studium der Septuaginta etwas beizutragen“, eine Reihe von Verbesserungen zum Septuaginta-Texte des Psalters. Und im folgenden Jahre hat er Tischendorf, wie aus dessen Antwort hervorgeht, den Plan einer Ausgabe des griechischen Psalters vorgelegt und daran verschiedene Fragen geknüpft; Tischendorf beantwortete diese und fügte hinzu: „Ihr Unternehmen ist jedenfalls von großem Interesse, für mich ohne Zweifel; obschon ich Ihre, wie es scheint, bedeutenden orientalischen Sprachkenntnisse viel lieber fürs Neue als fürs Alte Testament tätig sehen möchte“<sup>3)</sup>. Dann muß Lagarde, wie Tischendorfs nächster Brief vom Dez. 1848 schließen läßt, statt des Psalters die alttestamentlichen Apokryphen in Aussicht genommen haben<sup>4)</sup>. Und nicht lange darauf wird er, vermutlich jener Anregung Tischendorfs folgend, zum Neuen Testament übergegangen sein; denn schon im Frühjahr 1849 hat Tischendorf, wie früher (S. 14) erwähnt, für Lagardes Ausgabe des koptischen Neuen Testaments einen Verleger zu gewinnen gesucht.

Jetzt also, etwa in der Mitte seiner Gymnasiallehrerzeit, kehrte Lagarde zum Alten Testament zurück. Die Rückkehr begann in gewisser Weise schon mit der im April 1861 erschienenen Aus-

1) Siehe unten S. 64 f.

2) In seinen 1863 erschienenen Anmerkungen zur griech. Übersetzung der Prov. S. 3 Z. 5 sagt Lagarde, daß er seine Bearbeitung der Septuaginta „vor achtzehn Jahren“ angefangen habe, also 1845. Vgl. *Symmicta* 2 (1880), S. 138: „Meine ersten Sorgen galten dem Alten Testamente“.

3) Briefe 2, Nr. 7 vom 26. Oktober 1848.

4) Briefe 1, Nr. 11 (Dez. 1848 ohne Angabe des Monatstages): „Sie haben sich, wie Sie mir schreiben, von der Arbeit über den Psalter durch meine Bedenken abhalten lassen. Wenn schon dies außer meiner Absicht gelegen, so glaub' ich doch, Ihnen zu dem Tausche des Planes Glück wünschen zu dürfen. Die alttestamentlichen Apokryphen bedürfen weit mehr als die Psalmen einer tüchtigen kritischen Bearbeitung. Das Resultat davon wird sicherlich nach mehr als einer Seite bedeutender ausfallen müssen als bei der ersten Arbeit, und dabei bietet das Prinzip der Textkonstituierung keine ähnliche Kollision.“

gabe der syrischen Übersetzung der alttestamentlichen Apokryphen, mit der Lagarde seine syrischen Publikationen bis auf weiteres abschloß<sup>1)</sup>. Den entscheidenden Hauptantrieb aber wird der Umstand gegeben haben, daß der Clarendon Press in Oxford im Juni 1861 Lagarde die große Septuaginta-Ausgabe von Holmes und Parsons in 5 Foliobänden (1798—1827) schenkte<sup>2)</sup>. Hiermit bekam Lagarde eins der wichtigsten Hilfsmittel für das Studium der Septuaginta in eigenen Besitz und wurde zugleich dadurch hocheifrig und sehr ermutigt, daß man in England seine Arbeit anerkannte und zu fördern suchte<sup>3)</sup>. Sogleich begab er sich ans Werk und brachte im Frühjahr 1863<sup>4)</sup> seine „Anmerkungen zur griechischen Übersetzung der Proverbien“ heraus, von welchen eine neue Epoche der Septuagintaforschung datiert.

Dies Werk ist besonders deshalb berühmt, weil Lagarde in der Einleitung (S. 3) Grundsätze für die Textkritik der Septuaginta aufgestellt hat, welche in der Folgezeit weithin Anerkennung gefunden haben und von großer Bedeutung geworden sind. Diese Grundsätze gewinnen aber noch an Interesse, wenn man sie mit den Grundsätzen vergleicht, welche Lagarde in seinen Erstlingschriften befolgt hatte. Damals war er von der Voraussetzung ausgegangen, daß die griechischen Übersetzer denselben hebräischen Text vorgefunden haben, den wir noch besitzen, und hatte daher der mit dem hebräischen Texte übereinstimmenden griechischen Lesart den Vorzug vor der von ihm abweichenden Lesart gegeben<sup>5)</sup>. Jetzt stellte er die Grundsätze auf: „Wenn ein Vers oder Versteil

1) *Libri Veteris Testamenti apocryphi syriace*. Daß Lagarde seine syrischen Publikationen hiermit bis auf weiteres abschließt, sagt er am Schluß des Vorworts (S. XXXIX): „ego vero, qui per septem annos omne otium in libros syriacos edendos impenderim, videor mihi iure meo provincia decedere posse“.

2) Lagarde erhielt das große Oxfordwerk am 17. Juni 1861, s. *Librorum Veteris Testamenti canonicorum pars prior graece* (1883), S. XV Mitte. Am 20. Juni berichtet Lagarde hierüber seiner Frau, die damals in Pyrmont war (Auszüge I, S. 120): „Die Delegates of the Oxford University Press haben mir die große Ausgabe des griechischen Alten Testaments, fünf Folianten, geschenkt (70 Taler), ‘considering the important object of Dr. de Lagardes oriental researches in connection with the text of the holy scriptures and the Syriac department of biblical literature’ mit dem ausdrücklichen Bemerkung, daß dies ganz gegen die Regel sei. Ich freue mich sehr.“

3) Vgl. *Librorum V. T. canon. pars prior graece* (1883), S. XV, Z. 19/18 v. u.: „de septuaginta interpretibus cogitare nisi Oxonienses volumina illa dono dedissent, ausus non essem“.

4) Laut Angabe in *Symmicta* 1 (1877), S. 229 oben.

5) *Horae aramaicae* (1847), S. 14—16. *Rudimenta mythologiae semiticae* (1848), S. 46. Vgl. oben S. 27. 29.

in einer freien und in einer sklavisch treuen Übertragung vorliegt, gilt die erstere als die echte. — Wenn sich zwei Lesarten nebeneinander finden, von denen die eine den masoretischen Text ausdrückt, die andre nur aus einer von ihm abweichenden Urschrift erklärt werden kann, so ist die letztere für ursprünglich zu halten“<sup>1)</sup>. Es ist nicht zu leugnen, daß diese späteren Grundsätze im allgemeinen richtig sind. Es gibt in der Tat manche Fälle, wo eine ursprünglich vom Hebräischen mehr oder weniger abweichende griechische Lesart in jüngerer Zeit, besonders von Origenes, nach dem Hebräischen korrigiert worden ist. Freilich ein Vorbehalt ist zu machen: der Grundsatz darf nicht, wie es — weniger bei Lagarde selbst, als bei anderen Forschern — vorgekommen ist, in der Weise mißbraucht werden, daß man die griechische Übersetzung mit mechanischer Genauigkeit ins Hebräische retrovertiert und dann diese Retroversion dem überlieferten hebräischen Texte als gleichwertige Größe gegenüberstellt; vielmehr muß man, wie auch Lagarde betont hat, vor der Retroversion immer erst den Gesamtcharakter der Übersetzung des betreffenden Buches genau studieren und darf erst dann unter Beachtung aller Vorsichtsmaßregeln Schlüsse auf den zugrunde liegenden hebräischen Urtext ziehen. Denn die griechische Übersetzung hat in den verschiedenen Büchern des Alten Testaments ganz verschiedenen Charakter: es gibt alle möglichen Spielarten von der größten Wörtlichkeit bis zur größten Freiheit.

Lagarde sagt am Schlusse des Werkes (S. 93): „Kein Mensch weiß besser als ich, wie blutwenig mit den vorstehenden Anmerkungen geleistet ist, wenn sie nicht die Veranlassung werden, daß andre die vor 80 Jahren liegen gebliebene Arbeit an der Septuaginta mit den jetzigen Mitteln und vor allem mit der jetzt in der klassischen Philologie geltenden Methode wiederaufnehmen“. Er rechnet hier also noch nicht mit der Möglichkeit, daß er selbst diese Arbeit in großem Stil werde aufnehmen können, und in der Tat wäre daran ja auch kaum zu denken gewesen, wenn er dauernd im Schuldienst geblieben wäre. Aber gewisse Vorbereitungen für jene Eventualität traf er doch schon; das lehrt ein Verzeichnis der Bibelzitate Augustins, welches seine Frau nach seiner Anweisung von Dez. 1862 bis Nov. 1863 angefertigt hat<sup>2)</sup>.

1) Anmerkungen zur griech. Übers. der Prov., S. 3, Grundsatz II und III.

2) Codex Lagard. 34, bestehend aus 3 Bänden von zusammen 1514 Seiten, s. Verzeichnis der Handschriften im preuß. Staate, 1 (Hann.), 3 (Gött.), 3 (1894), S. 138. Nach „Gesammelte Abhandlungen“ (1866), S. 87 Rand Z. 4 umfaßt das Verzeichnis 42216 Bibelzitate.

In der Folgezeit aber muß sich in Lagardes Gedanken der Plan einer Bearbeitung der Septuaginta in den Vordergrund geschoben haben. Denn in seiner vom 2. April 1865 datierten Eingabe, in welcher er den König Wilhelm I. bittet, ihm auf irgendeine Weise die Möglichkeit zu gewähren, unter Aufgabe seines Schulamtes der Ausführung seiner so lange und mit so vieler Mühe vorbereiteten Pläne zu leben, nennt er als diese Pläne „eine kritische Ausgabe der griechischen Übersetzung des Alten Testaments“ und die Bearbeitung der von ihm gesammelten patristischen Texte<sup>1)</sup>.

### 13. Lagardes Beurlaubung (1866) und seine Berufung nach Göttingen.

Die Eingabe an den König brachte den gewünschten Erfolg. Lagarde bekam zunächst auf 3 Jahre Urlaub unter Fortbezug seines bisherigen Gehalts und hat davon 2½ Jahre, Ostern 1866 bis Mich. 1868, in Schleusingen in Thüringen in selbstgewählter Einsamkeit, das letzte Halbjahr aber wieder in Berlin zugebracht<sup>2)</sup>. Dann wurde er Ostern 1869 als Nachfolger Heinrich Ewalds nach Göttingen berufen<sup>3)</sup> und hat hier den Rest seines Lebens bis gegen Ende 1891 zugebracht.

### 14. Publikationen seit 1866 außer der Septuaginta-Arbeit.

In diesem ganzen Vierteljahrhundert von 1866 bis 1891 hat Lagarde die Septuaginta-Arbeit betrieben, aber neben, oft auch statt ihrer andere Arbeiten vorgenommen, die mit ihr in keiner oder nur sehr loser Verbindung standen. Ich werfe zuerst einen Blick auf diese anderen Arbeiten, nenne aber die vielen in den „Symmicta“, „Mitteilungen“ und „Deutschen Schriften“<sup>4)</sup> zusammengefaßten Aufsätze nicht einzeln.

Das erste Buch, welches Lagarde noch in der letzten Berliner Zeit fertiggestellt und gleich nach der Übersiedelung nach Schleusingen im Frühjahr 1866 herausgegeben hat<sup>5)</sup>, sind die „Gesammelten Abhandlungen“, in welchen er seine früheren Ar-

1) Erinnerungen S. 78.

2) Erinnerungen S. 83. 88.

3) Erinnerungen S. 88.

4) Symmicta (I) 1877; II 1880; dazu als Ergänzung „Aus dem deutschen Gelehrtenleben. Aktenstücke und Glossen“ 1880. Mitteilungen 4 Bde. 1884 bis 1891. Deutsche Schriften zuerst in 2 Bdn. 1878 und 1881, dann seit 1886 „Gesamtausgabe letzter Hand“ in 1 Bde.

5) Vgl. oben S. 49.

beiten mit Ausnahme zweier, die er „ausdrücklich zurücknahm“<sup>1)</sup>, in neuer verbesserter Ausgabe wiederholte und zusammenfaßte, indem er damit gewissermaßen die Quintessenz aus seiner bisherigen gelehrten Arbeit abgesehen von der Editorentätigkeit zog.

Seine übrigen Werke, sofern sie nicht zur Septuaginta-Arbeit gehören, lassen sich in vier Gruppen teilen:

### 1. Sprachwissenschaftliches:

#### a) zum Indogermanischen:

Beiträge zur baktrischen Lexikographie 1867 (Nachtrag dazu: *Symmicta* 1, S. 103 f.)

Armenische Studien 1877<sup>2)</sup>

Persische Studien 1884 (darin auch die Ausgabe einer persischen Übersetzung von Is., Ier., Ez. 1—10<sub>4</sub>)

#### b) zum Semitischen:

Erklärung chaldäischer Wörter 1878 (in „*Semitica*“ I)

Ausgabe des arabisch-syrischen Glossars des Elias von Nisibis in „*Praetermissorum libri duo*“ 1879

Erklärung hebräischer Wörter 1880 (in „*Orientalia*“ II)

Übersicht über die im Aramäischen, Arabischen und Hebräischen übliche Bildung der Nomina 1889; dazu Register und Nachträge 1891 (vgl. auch *Mitteilungen* 2, S. 353 bis 367: „Aus Prolegomenis zu einer vergleichenden Grammatik des Hebr., Arab. und Aram.“)

### 2. Ausgaben nichtbiblischer Werke:

#### a) eigene Ausgaben:

Epiphanii de mensuris et ponderibus in *Symmicta* 2 (1880), S. 149—215 (der Text des Epiphanius ist zum ersten Male vollständig hergestellt nach der syrischen Übersetzung, welche Lagarde kurz vorher in „*Veteris Testamenti ab Origene recensiti fragmenta apud Syros servata quinque*“ [1880], S. 1—76 herausgegeben hatte)

Die lateinischen Übersetzungen des Ignatius 1882

Iudae Harizii macamae 1883

1) Gesammelte Abhandlungen (1866), S. VII, Die zurückgenommenen Arbeiten sind die „Wurzelforschungen“ (1852) und der 1853 in England erschienene Aufsatz „on the classification of Semitic roots“; vgl. oben S. 36 f. 48.

2) Dies ist das erste der vielen Werke, welche Lagarde in den Abhandlungen der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, deren Mitglied er am 2. Dez. 1876 geworden war (die Urkunde ist in Lagardes Nachlaß), veröffentlicht hat. Lagarde hatte diese Studien vorher auf eigene Kosten als *Symmicta* 1, S. 227—624 und I—XVI drucken lassen; aber da diese erste Ausarbeitung ihm nicht genügte, ließ er sie einstampfen, s. *Symmicta* 2 (1880), S. 7 Anm.

Petri Hispani de lingua arabica libri duo 1883

Agathangelus und die Akten Gregors von Armenien 1887  
(hierzu gehört die „Vita Gregorii Armeni“, welche Lagarde 1885 in der 2. Aufl. der „Onomastica sacra“ [vollendet und erschienen 1887], S. 1—24 hatte drucken lassen)

Die Inschrift von Aduli (in Mitteilungen 4, S. 193—203)

Le opere italiane di Giordano Bruno ristampate, 2 Bde. 1888. 1889

b) Publikationen fremder Ausgaben:

Iohannis Euchaitorum metropolitae quae in codice Vaticano graeco 676 supersunt, Iohannes Bollig descripsit, 1882  
(vgl. Mitteilungen 1, S. 124 f.)

Neugriechisches aus Kleinasien 1886

3. Beiträge zur Erklärung der Bibel u. ä.:

Kritische Anmerkungen zum Buche Isaias 1878 (in „Semitica“ I)

Purim. Ein Beitrag zur Geschichte der Religion 1887

Altes und Neues über das Weihnachtsfest 1891 (= Mitteilungen 4, S. 211 bzw. 241—323)

4. Ausgaben von Bibelübersetzungen, die nicht von der Septuaginta abhängen:

a) Altes Testament:

Materialien zur Kritik und Geschichte des Pentateuchs:  
I. Pentateuch arabisch. II. Genesis arab. mit Katene. 1867 (vgl. oben S. 55 Anm. 4 und unten Abschnitt B 15 a)

Prophetiae [d. h. Ios. — Mal.] chaldaice 1872<sup>1)</sup>

Hagiographa chaldaice 1873

Psalterium iuxta Hebraeos Hieronymi 1874

Vgl. auch die „Persischen Studien“ unter 1 a

b) Neues Testament:

Catena in evangelia aegyptiacae quae supersunt 1886

Evangeliarium hierosolymitanum, 1891 gedruckt, 1892 nach Lagardes Tode herausgegeben = Bibliothecae syriacae a P. de Lag. collectae quae ad philologiam sacram pertinent, S. 257—402.

Es ist nicht möglich, alle diese Werke hier zu besprechen, doch seien wenigstens über die beiden letzten einige Worte gesagt.

1) Herausgegeben aus dem jetzt in Karlsruhe befindlichen Kodex Reuchlins vom Jahre 1105. Vgl. Cornill, Das Buch des Propheten Ezechiel (1886), S. 112. Vgl. auch oben S. 27 Anm. 2.



Die Handschrift, aus welcher Lagarde die bohairische (d. h. unterägyptische) Katene zu den Evangelien herausgegeben hat, ist vom Jahre 888/9 n. Chr. datiert, also für eine bohairische Handschrift sehr alt, fast 300 Jahre älter als die sonst ältesten bohairischen Handschriften der Evangelien; doch bietet sie den Bibeltext nicht vollständig und, da die Katene aus dem Griechischen übersetzt ist, vielleicht auch nicht überall in der original-koptischen Fassung<sup>1)</sup>. Sie gehörte früher zu der Privatbibliothek des Lord de la Zouch; aus dieser bekam Lagarde sie 1874 zusammen mit einer Handschrift des sahidischen Psalters nach Göttingen geliehen<sup>2)</sup>; jetzt ist sie im British Museum. Über ihren Text berichtet ausführlich G. Horner in „The Coptic Version of the New Testament in the northern dialect“ 1 (1898), S. XXXVII f. CXXX ff. Horner hat für das Matthäus-Evangelium die Handschrift selbst verglichen, weiterhin aber wegen der Vorzüglichkeit der Ausgabe Lagardes sich meistens mit dieser allein begnügt.

Das „Evangeliarium hierosolymitanum“ ist ein Buch, welches die Evangelien-Lektionen des Kirchenjahrs in palästinisch-syrischer Übersetzung enthält. Nachdem es 1861 von Miniscalchi-Erizzo herausgegeben worden war, hat Lagarde es mit der größten Sorgfalt neu herausgegeben. Er ist zu diesem Zwecke dreimal in Rom gewesen<sup>3)</sup> und hat sich die erdenklichste Mühe gegeben, das Original so genau wie möglich wiederzugeben. Eine besondere Freude war es ihm, daß er an manchen Stellen, wo spätere Hände die Buchstaben nachgezogen hatten, unter der Übermalung ältere Formen entdeckte, die er nun natürlich wieder in ihre Rechte einsetzte<sup>4)</sup>. So gewann er eine besondere Vorliebe für dies Evangeliar und übertrug diese dann auch auf den Inhalt desselben, so daß er mit dem Gedanken umging, an der Hand dieses Evangelinars ein deutsches Evangelienbuch für das Volk („Die Evangelien, geordnet, übersetzt und erklärt“) herauszugeben. Es war für Frau Lagarde ein großer Kummer, daß ihr Mann zur Ausführung dieses Gedankens nicht mehr gekommen ist, und sie glaubte — und so kann es nach den von ihr angeführten Äußerungen aus Lagardes Briefen<sup>5)</sup> auch scheinen —, daß dies Evangelienbuch so-

1) Vgl. darüber Horner in dem sogleich anzuführendem Werke S. CXXXI.

2) Psalterii versio memphitica (1875), S. VI. Catenae in evangelia aegyptiacae quae supersunt (1886), S. IV. VII.

3) Oktober 1890, März und April 1891, Oktober 1891, s. Mitteilungen 4, S. 329. Erinnerungen S. 113 f.

4) Mitteilungen 4, S. 329—331.

5) Erinnerungen S. 114 f.

zusagen direkt aus dem syrischen Evangeliar hätte hervorgehen können. Davon kann aber keine Rede sein. Schon die griechische Grundlage des syrischen Textes muß nach dem Charakter des Evangelinars einer ziemlich späten Zeit (VII. Jahrh.) angehört haben; für die christliche Urzeit ist hier also nichts zu holen. Vielleicht hat Lagarde auch gar nicht gemeint, daß sein Evangelienbuch direkt aus dem syrischen Evangeliar hervorgehen sollte, sondern es sind ihm nur bei der intensiven Beschäftigung mit dem Evangeliar allerlei Gedanken gekommen, wie man ein solches Evangelienbuch anlegen könnte. Wenn aber einige Verehrer Lagardes aus seinen Worten „Mein Evangelienbuch wächst in der Stille“<sup>1)</sup> geschlossen haben, er müsse schon einiges davon zu Papier gebracht haben, so kennen sie seine Art nicht. Denn so sprach er oft von Werken, mit denen er sich nur in Gedanken beschäftigt hatte. Als besonders krasses Beispiel dafür nenne ich ein Trauerspiel „Rispa“, mit dem er sich im Aug. 1879 in London und im Sept. 1879 in Wildungen intensiv beschäftigte, und über das er aus Wildungen an seine Frau schrieb: „Auf einem Baumstamme dem Bilstein gegenüber ist Rispa Szene für Szene zu Ende entworfen worden. Hoffentlich vergesse ich nicht alles wieder. Schreiben mag ich hier nicht viel, eigentlich gar nicht“<sup>2)</sup>.

### 15. Die Septuaginta-Arbeit seit 1866.

#### a) Bis 1868.

Am 6. April 1866, dem Freitag der Osterwoche, war Lagarde in Schleusingen angekommen (s. oben S. 49 f. Anm. 5), am 15. April unterzeichnete er die Vorrede zu seinen „Gesammelten Abhandlungen“, im Mai war er zur Kur in Pyrmont<sup>3)</sup>, und dann

1) Erinnerungen S. 115; ähnlich S. 114.

2) Auszüge 2, S. 41. Über den Inhalt des Trauerspiels schrieb Lagarde seiner Frau aus London am 3. Aug. 1879 (Sonntag Nachmittag): „Ich saß über eine Stunde und dachte an mein Trauerspiel Rispa, das mir neulich schon während des Abschreibens zu schaffen gemacht. Ich will nämlich nicht bloß zeigen, daß Saul zu Grunde ging, weil er seiner Aufgabe nicht gewachsen war, sondern nehme Rispa als deutsche Sklavin und zeichne den Gegensatz zwischen deutschem und jüdischem Wesen.

Nicht weil du's bist, nein weil du's scheinen willst,

da es dir dient zu scheinen, was zu sein

dich nie der Mühe wert gedäucht.“

Ferner aus Wildungen am 10. Sept. 1879: „Sauls Frau Sara wird die läuderliche Person des Stücks, ein Hirtenknabe Eleazar represents the good qualities of the Jewish race, the devil is *david* the king“ (Auszüge 2, S. 44 und 41). Der Name „Rispa“ stammt natürlich aus Sam. II 21 s. 10f.

3) Auszüge 1, S. 160—167.

wollte er mit der Septuaginta-Ausgabe beginnen. Da brach im Juni der Krieg zwischen Preußen und Österreich aus und machte eine Benutzung der Handschriften, welche Lagarde für seine Septuaginta-Arbeit brauchte, zunächst unmöglich<sup>1)</sup>. Daher wandte er sich anderen Arbeiten zu und gab 1867 zuerst arabische „Materialien“ zum Pentateuch heraus<sup>2)</sup> und dann die bohairische Übersetzung des griechischen Pentateuchs nach dem älteren Drucke von David Wilkins (London 1731) und einer Handschrift Tattams<sup>3)</sup>. Dann aber folgten gegen Ende März 1868<sup>4)</sup> eine Ausgabe von „Hieronymi quaestiones hebraicae in libro Geneseos“, einer Schrift des Hieronymus, in der er auch manche Septuaginta-Lesarten anführt, und gleich darauf im April 1868 die erste Ausgabe eines Buches der Septuaginta, die „Genesis graece“<sup>5)</sup>.

In dieser Genesis-Ausgabe hat Lagarde den damals allgemeinen Text der editio Sixtina vom Jahre 1587 abgedruckt und in den Anmerkungen die abweichenden Lesarten der Unzialhandschriften, soweit sie damals herausgegeben waren, einiger von ihm selbst verglichener Minuskelhandschriften aus München, Zittau, Basel, Wien, Venedig und der ältesten Drucke (Complutensis und Aldina) angegeben. Es war noch kein Versuch etwas Abschließendes zu schaffen, sondern eine Vorarbeit, die hauptsächlich zur Orientierung darüber dienen sollte, inwieweit die Kollationen der großen Oxforder Septuaginta-Ausgabe von Holmes und Parsons (s. oben S. 60) zuverlässig seien, und welchen Nutzen man von einer neuen Vergleichung der Handschriften erwarten könne<sup>6)</sup>.

Lagarde hatte beabsichtigt, auf diese Genesis-Ausgabe eine deutsch geschriebene Schrift folgen zu lassen unter dem Titel

1) Materialien zur Kritik und Geschichte des Pentateuchs (1867), S. IV.

2) Siehe oben S. 64. Die Vorrede der „Materialien“ ist unterzeichnet „im April 1867“.

3) Der Pentateuch koptisch. Vorrede datiert „am 25. August 1867“.

4) Die Vorrede ist datiert vom 27. März 1868, seinem 14 jährigen Hochzeitstage („ante diem VI. Kal. Apriles 1868, die mihi ante hos XIV annos unice faustissimo“).

5) Vollständiger Titel: Genesis graece. E fide editionis Sixtinae, addita scripturae discrepantia e libris manu scriptis a se ipso conlatis et editionibus Complutensi et Aldina adcuratissime enotata, edidit Paulus Antonius de Lagarde. Auf dieses Werk hin verlieh die Hallenser theologische Fakultät am 17. Aug. 1868 Lagarde den Grad eines Dr. theol. hon. causa; am Schlusse des Elogiums heißt es, daß Lagarde „recens denique magni et ingentis operis pro emendando Alexandrinae versionis textu suscepti egregium specimen edidit“; der Dekan war W. Beyschlag, der Promotor Schlottmann.

6) Vgl. den Anfang der ersten Vorrede.

„Vorschläge über die Art, auf welche eine für die Wissenschaft verwendbare Ausgabe der sogenannten Septuaginta hergestellt werden zu können scheint“<sup>1)</sup>, gab dann aber diesen Plan wie so viele in seinem Leben auf und begnügte sich damit, in einer zweiten Vorrede (S. 9—24) seine Vorschläge zu skizzieren<sup>2)</sup>. Es sind in der Hauptsache folgende.

Da es, wie eine Liste sämtlicher erhaltenen Unzialhandschriften des Alten Testaments<sup>3)</sup> zeigt, für die einzelnen Bücher meistens nur 4 oder 3, auch wohl bloß 2 Unzialhandschriften gibt, muß man neben ihnen auch die alten Übersetzungen der Septuaginta in andere Sprachen (Armenisch, Koptisch, Äthiopisch, Syrisch) und die jüngeren griechischen Handschriften heranziehen. Die Vergleichung der alten Übersetzungen, aus denen man auf die zugrunde liegenden sehr alten griechischen Handschriften schließen kann, wird dadurch schwierig, daß man erst die Art jeder Übersetzung genau studieren muß, ehe man ihre griechische Vorlage mit Sicherheit erschließen kann. Bei den Minuskelhandschriften muß man aus der Vergleichung verwandter Handschriften auf die verloren gegangene Urhandschrift, aus der sie direkt oder indirekt herkommen, zurückschließen; so kann man mit der Zeit eine Reihe von Urhandschriften erschließen, welche naturgemäß in Unzialen geschrieben waren und mit den erhaltenen Unzialhandschriften auf gleicher Linie rangieren<sup>4)</sup>. Allerdings hat Lagarde bisher nur eine solche Urhandschrift erschließen können; mehr war nicht möglich, da er selbst erst wenige Handschriften verglichen hat, und die Kollationen bei Holmes und Parsons zu ungenau sind.

Für die Ausführung der Arbeit im einzelnen entwirft Lagarde S. 20—24 folgendes Programm<sup>5)</sup>:

Zuerst soll eine vorläufige Ausgabe des nichthexaplarischen Septuagintatextes erscheinen, wie er aus den erhaltenen

1) Hieronymi quaestiones hebr. in libro Gen. (1868), S. V, datiert vom 27. März 1868, s. oben S. 67 Anm. 4.

2) Diese zweite Vorrede zu Genesis graece ist datiert vom 20. April 1868 (S. 24), die erste vom 15. April 1868 (S. 8).

3) S. 10—16. Die Sigeln, welche Lagarde hier den Unzialhandschriften gegeben hat, sind seitdem meistens üblich geworden und auch von mir, soweit es zweckmäßig schien, beibehalten worden, s. mein „Verzeichnis der griechischen Handschriften des Alten Testaments“ (1914).

4) Lagarde (S. 19) schlägt für diese erschlossenen Unzialhandschriften die griechischen Buchstaben ΓΑΘΑΞΣΦΨΩ vor, da diese mit den lateinischen Buchstaben, mit denen er die erhaltenen Unzialhandschriften bezeichnet hatte, nicht verwechselt werden können.

5) S. 20 f. das Programm selbst, S. 21—24 Einzelausführungen dazu.

und den erschlossenen alten Handschriften unter Einführung sicherer Konjekturen herzustellen ist. Für diese Ausgabe ist eine Kollation der erreichbaren griechischen Handschriften<sup>1)</sup> mit Ausnahme derjenigen des hexaplarischen Septuagintatextes erforderlich, aber es soll ihr noch kein textkritischer Apparat beigegeben werden.

Sodann soll der hexaplarische Septuagintatext herausgegeben werden<sup>2)</sup>. Ihm sind alle früher bei der Durcharbeitung der Handschriften gefundenen Reste der jüngeren Übersetzungen beizugeben.

Endlich soll die abschließende große Ausgabe erscheinen. Ihr Text wird eine nach Möglichkeit verbesserte Wiederholung der ersten Ausgabe sein, und es wird ihr ein vollständiger textkritischer Apparat beigegeben werden, in welchem aber nur die Lesarten kleinerer oder größerer Gruppen<sup>3)</sup> angeführt werden, während die Fehler der einzelnen Handschriften in einen mit ganz kleinen Buchstaben zu druckenden zweiten Apparat verwiesen werden.

Für die ersten beiden Ausgaben rechnet Lagarde, falls er geeignete Hilfsarbeiter findet, je 10 Jahre. Die dritte Ausgabe wird Lagarde selbst schwerlich noch machen können, da er, wie er überzeugt ist, nicht einmal mehr 20 Jahre leben wird. Für diese dritte Ausgabe müssen auch erst die Schriften der Kirchenväter zuverlässig herausgegeben werden, wozu Lagarde anleiten wird. Die Kirchenväter darf man auch nicht einfach nach den unvollständigen Bibelstellenregistern früherer Ausgaben benutzen, sondern muß jeden Kirchenvater besonders studieren, sowohl wegen der Unterschiede zwischen verschiedenen Zitaten derselben Bibelstelle bei demselben Kirchenvater, als auch weil die Zitate mancher Kirchenväter in späterer Zeit überarbeitet sind.

Die vorliegende Genesis-Ausgabe gedenkt Lagarde zur Anlernung von Mitarbeitern zu benutzen; „nam solus“, schließt er, „tantum laborem sustinere omnino nequeo“.

1) Die römischen Handschriften waren damals unzugänglich; die Bibliotheca Vaticana ist erst später geöffnet worden, vgl. Mitteilungen 4, S. 336—339. Die große Schar der jüngeren Handschriften des Psalters lohnt keine Vergleichung. Mithin sind neu zu kollationieren etwa 200 Handschriften (Genesis graece S. 21 f.).

2) Lagarde rechnet hier als hexaplarische Handschriften diejenigen, welche hexaplarische Randnoten haben. Daß dies irrig ist, wurde später, besonders von Ceriani, erkannt.

3) Zur Feststellung dieser Gruppen sind auch die alten Übersetzungen der Septuaginta in andere Sprachen und die Kirchenväter zu benutzen.

## b) 1870—1880.

Die Genesis war im April 1868 erschienen. Ein Jahr später wurde Lagarde Professor in Göttingen. Hier gab er im März 1870 als Hilfsarbeit für die Septuaginta die „*Onomastica sacra*“ heraus<sup>1)</sup> und sandte sie im Mai desselben Jahres an den preußischen Kultusminister v. Mühler ein „mit dem Bemerkten, dies sei die letzte zum Besten einer Septuaginta-Ausgabe gemachte Studie“<sup>2)</sup>. Darauf veranlaßte ihn Herr v. Mühler um Pfingsten 1870, die Bedingungen anzugeben, unter denen er an der Septuaginta weiterarbeiten könne. Lagarde verlangte Erhöhung seines Gehalts von 1200 auf 1600 Taler (also von monatlich 300 auf 400 Mark), einen einmaligen Zuschuß von 400 Talern zum Ankauf wichtiger Hilfsmittel und eine je nach Bedarf zu zahlende Druckunterstützung von insgesamt 3000 Talern<sup>3)</sup>.

In der vorhergegangenen mündlichen Verhandlung hatte ihm der Minister, von seinem vortragenden Rate, dem Orientalisten Justus Olshausen, verständnisvoll beraten, von sich aus 500 Taler zur Besoldung eines Hilfsarbeiters angeboten. Er war damit eingegangen auf das, was Lagarde selbst am Schluß der Vorrede zur Genesis gesagt hatte, daß er allein die Arbeit durchaus nicht aushalten könne<sup>4)</sup>. Nun aber lehnte Lagarde dies Anerbieten schon im Laufe desselben Jahres ab, weil „ein brauchbarer Mitarbeiter nicht zu finden sei“<sup>5)</sup>. Es ist mir nicht zweifelhaft, daß diese vorschnelle Ablehnung eines höchst verständigen Angebots eine der bedauerlichsten Übereilungen ist, zu denen sich Lagarde durch die Hitze, mit welcher er alle Dinge betrieb, hat hinreißen lassen. Es ist ja klar, daß Mitarbeiter an einem solchen Werke sich nicht aus dem Boden stampfen lassen. Aber wenn

1) Eine 2. Auflage der *Onomastica* erschien 1887.

2) Ankündigung einer neuen Ausgabe der griechischen Übersetzung des Alten Testaments (1882), S. 20 f.

3) A. a. O., S. 21. Lagardes Eingabe war laut Angabe in der Antwort des Ministers (Aktenstücke Nr. 150) datiert vom 14. Juni 1870. Einen Teil der Eingabe hat Lagarde abgedruckt in *Mitteilungen* 3, S. 230—235.

4) Vgl. auch *Genesis graece* (1868), S. 22 Z. 8: „*si cum idoneis adiutoribus rem geras*“.

5) Ankündigung einer neuen Ausgabe usw., S. 24 Z. 9. Vgl. ebenda Z. 2 v. u.: „Nicht einmal einen Handlanger aufzutreiben ist sicher möglich, welcher sechs oder acht Stunden am Tage mir meinen Text vorliest, während ich die Handschriften oder meine Kollationen der Handschriften zur Kontrolle meines Apparats nachlese“. Vgl. auch *Symmicta* 2 (1880), S. 142: „ein zweimal angestellter Versuch, an ihr [d. h. der „*Genesis graece*“] Mitarbeiter für mein schweres Werk zu erziehen, scheiterte völlig“.

man nur nicht gleich die Geduld verliert, sondern wartet, bis man eine geeignete Hilfskraft findet, und wenn man dann an diese nicht gleich zu hohe Anforderungen stellt, sondern sie allmählich in die Arbeit einführt, so wird es doch in der Regel gelingen, einen brauchbaren Mitarbeiter heranzubilden. Zudem war gerade jener Zeitpunkt besonders ungünstig, weil in der zweiten Hälfte des Jahres 1870 eine große Zahl junger Leute im Felde stand und sich noch gar nicht absehen ließ, wie sich die Sachlage nach deren Heimkehr gestalten würde. Auf jeden Fall hat Lagarde durch seine vorschnelle Ablehnung des Angebots eine Gelegenheit verpaßt, die sich ihm nie wieder bieten sollte.

Die von Lagarde selbst gestellten Forderungen bewilligte Herr v. Mühlner unter dem 19. Jan. 1871<sup>1)</sup>. Aber der damals im Gange befindliche deutsch-französische Krieg machte die für die Septuaginta-Arbeit sehr wichtige Pariser Bibliothek den deutschen Gelehrten für längere Zeit unzugänglich; auch Italien und Österreich machten hinsichtlich des Verleihens von Handschriften, welche Lagarde bis dahin vielfach in sein Haus bekommen hatte, Schwierigkeiten<sup>2)</sup>. Dadurch wurde die Durchführung der geplanten Septuaginta-Ausgabe vor der Hand unmöglich, und Lagarde verzichtete am 13. Mai 1871 auf die ihm zu jenem Zweck bewilligten Mittel und auf seine Gehaltserhöhung, behielt letztere jedoch nach der Entscheidung des Ministers.

Das zweifellos von Olshausen entworfene Schreiben vom 2. Juni 1871, in welchem der Minister diese Entscheidung Lagarde mitteilt, verdient hier als Muster obrigkeitlicher Weisheit in seinem Hauptwortlaute mitgeteilt zu werden: „Aus Ew. Hochwürden Eingabe vom 13. v. Mts. habe ich ersehen, welche Hindernisse der Ausführung des von Ihnen entworfenen Planes für Herstellung einer kritischen Ausgabe der Septuaginta infolge der politischen Ereignisse des letzten Jahres entgegenstehen. Niemand kann das unerwartete Erwachen solcher Schwierigkeiten lebhafter bedauern als ich, da ich zu Ihrer allseitigen Befähigung für jenes wichtige Unternehmen vollständiges Vertrauen habe und großen Wert darauf legte, dasselbe durch Sie ausgeführt zu sehen. Allein die Lage der Dinge zu ändern liegt nicht in meiner Macht, und ich kann es Ihnen nicht verargen, wenn Sie Bedenken tragen, demnächst

1) Ankündigung einer neuen Ausgabe usw., S. 21. Das Schreiben des Ministers ist in den Aktenstücken Nr. 150.

2) *Symmicta* 2 (1880), S. 142. Ankündigung einer neuen Ausgabe usw. (1882), S. 21.

eine Arbeit zu veröffentlichen, die an wesentlichen Mängeln leiden würde. Sollten sich die Verhältnisse früher, als sich voraussehen läßt, wieder günstig gestalten, so werden Sie, wie ich überzeugt sein darf, Ihre Tätigkeit für den bisher mit Energie verfolgten Zweck gern wiederaufnehmen, vielleicht auch inzwischen in Vorarbeiten fortfahren, die der Wissenschaft unter allen Umständen zugute kommen würden. Sie werden vermutlich binnen kurzem Gelegenheit haben, hierüber mit dem Geheimen Ober-Regierungsrat Dr. Olshausen Gedanken austauschen zu können<sup>1)</sup>.

Besonders verständig ist in diesem Schreiben die Anregung, daß Lagarde „vielleicht auch inzwischen in Vorarbeiten fortfahren“ könne. Das hätte er sicher können; es gab genug Vorarbeiten, die er auch ohne die Pariser und die anderen Bibliotheken hätte erledigen können<sup>2)</sup>. Aber Lagardes Sinn war offenbar auf die Ausgabe selbst gerichtet, und da er diese zur Zeit nicht machen konnte, ließ er nun die Septuaginta-Arbeit vorläufig ganz liegen und gab 1872–1874 auf Grund von Handschriften, die er aus Deutschland und der Schweiz geliehen bekommen konnte, andere Texte heraus, die „chaldäischen“, d. h. jüdisch-aramäischen Übersetzungen der „Propheten“ und „Hagiographen“ und die lateinische Übersetzung des hebräischen Psalters von Hieronymus<sup>3)</sup>.

Dann aber wandte er sich wieder der Septuaginta zu. Im Juli und August 1874 unternahm er mit Mitteln, die ihm der damalige Kultusminister Falk bewilligt hatte<sup>4)</sup>, eine Studienreise nach London und Paris und kollationierte dort zwei wichtige Septuaginta-Handschriften, die er später für seine Ausgaben brauchte<sup>5)</sup>. 1875 gab er den bohairischen Psalter heraus

1) Aktenstücke Nr. 155.

2) Ich denke vor allem an Durcharbeitung des in der großen Oxforder Ausgabe (s. oben S. 60) aufgehäuften Materials.

3) Vgl. oben S. 64 unter 4a.

4) *Symmicta* 2 (1880), S. 142: „1874 gewährte der Minister Falk, trotzdem ich in der Politik sein Gegner war, die Mittel zu einer Reise nach England und Frankreich.“ Der gesperrt gedruckte Satz ist für Lagarde charakteristisch.

5) *Symmicta* 2 (1880), S. 142. Er kollationierte in London die Handschrift „93“, welche die lukianische Rezension der historischen Bücher von Ruth an enthält, in Paris einen Teil der Unzialhandschrift „M“. — Lagardes erster Brief aus London an seine Frau war datiert vom 6. Juli 1874, sein letzter aus Paris vom 30. August (Auszüge 2, S. 13. 15).



nebst Bruchstücken des sahidischen Psalters und der bohairischen Proverbia<sup>1)</sup>, 1876 „Psalterium Iob Proverbia arabice“<sup>2)</sup>.

Die Druckkorrektur dieses letzten Werkes beendigte Lagarde am 10. Mai 1876<sup>3)</sup>. Und in demselben Monat Mai machte er dann auch den ersten Versuch, Mittel für die Herstellung einer Septuaginta-Ausgabe zu bekommen<sup>4)</sup>. Er gab seine Absicht kund, „die Septuaginta-Rezensionen des Lucianus und Hesychius in nebeneinanderstehenden Kolumnen zum Abdrucke zu bringen“<sup>5)</sup>, aber es regte sich, wie er sagt<sup>6)</sup>, keine Hand, ihm „die Ausführung dieser Absicht zu ermöglichen oder auch nur zu erleichtern“. Im Oktober desselben Jahres machte er dann einen zweiten Versuch. In der Theologischen Literaturzeitung veröffentlichte er eine „Erklärung“<sup>7)</sup>, wonach er unter Abänderung des früheren Planes nunmehr nur den Lukiantext, und zwar stichisch gedruckt, geben und ihm die Fragmente der drei jüngeren griechischen Übersetzer, des Aquila, Symmachus und Theodotion, unterlegen wollte. Aber die Unterstützung, welche er erhofft hatte, blieb auch diesmal aus, und enttäuscht ließ er die Septuaginta-Arbeit vorläufig ganz fallen.

Einige Jahre später<sup>8)</sup> begann er jedoch wieder mit der Her-

1) Psalterii versio memphitica e recognitione Pauli de Lagarde. Accedunt Psalterii thebani fragmenta Parhamiana, Proverbiorum memphiticorum fragmenta berolinensia.

2) 1875 waren „Psalmi 1—49 arabice, P. de Lagarde in usum scholarum edidit“ erschienen. Lagarde hatte die verschiedenen arabischen Übersetzungen des Psalters zuerst in der Weise, wie es in diesem Werke geschehen ist, synoptisch zusammengestellt (2 vollständig abgedruckte Texte mit den Varianten dreier anderer Texte), änderte aber während des Drucks seinen Plan, brach den Druck mit Ps. 49 ab, fing wieder von vorn an und führte nun in „Psalt. Iob Prov. arab.“ seinen neuen Plan durch (vollständiger Abdruck von 4 Psaltertexten). Was in der ersten Weise schon gedruckt war, ließ er nicht einstampfen, wie er in ähnlichen Fällen wohl getan hat, z. B. bei dem ersten Druck der „Armenischen Studien“ (s. oben S. 63 Anm. 2) und einem angefangenen Druck des griechischen Psalters (s. unten S. 80), sondern gab es „in usum scholarum“ heraus.

3) Laut Bemerkung auf S. XI des Werkes.

4) Schon am 14. März hatte Lagarde an Alfred Schöne geschrieben: „Michaelis, wenn ich es erlebe, schließe ich das erste Kapitel meines Lebens, die Sammelei; dann geht das Bauen los“ (Schemann S. 126 Anm.).

5) Lagarde sagt dies in seiner sogleich zu erwähnenden „Erklärung“. Wo er seine Absicht im Mai kundgegeben hat, kann ich nicht feststellen.

6) Symmicta 2 (1880), S. 142.

7) Abdruck: Symmicta 2 (1880), S. 142 f.

8) In die Zwischenzeit (1878) fällt, wie Lagarde, Symmicta 2 (1880), S. 143 ff. ausführt, die Entscheidung, daß er nicht mehr wie bisher ausländische Handschriften in sein Haus geliehen bekommen konnte. Da die Göttinger Universitäts-

ausgabe von Hilfsarbeiten. Es erschienen 1879 die „Bruchstücke der koptischen Übersetzung des Alten Testaments“<sup>1)</sup> und „die Pariser Blätter des codex Sarravianus“<sup>2)</sup>, im März 1880 die Londoner und Pariser Fragmente der syrohexaplarischen Übersetzung der erzählenden Bücher des Alten Testaments<sup>3)</sup>. Auch gehört hierher in gewisser Weise die 1879 erschienene Ausgabe des Kommentars des Gregorius Abulfarag zu den Psalmen<sup>4)</sup>, da dieser Kommentar viele Angaben über Lesarten der Septuaginta und anderer Übersetzungen enthält.

c) 1880—1884.

Sodann begann Lagarde abermals, an die Septuaginta-Ausgabe selbst heranzutreten. Er versuchte es nun nicht wieder mit einer kurzen Voranzeige, sondern mit einem ausführlichen Bericht, in welchem er seine bisherigen Septuaginta-Arbeiten und seinen jetzigen Plan darlegte, und veröffentlichte diesen Bericht unter dem Titel „Vorbemerkungen zu meiner Ausgabe der Septuaginta“ in dem zu Ende April 1880 im Druck beendeten 2. Bande der „Symmicta“ S. 137—148. Auf diesen Bericht hin veranlaßte der hervorragende englische Orientalist William Wright einige englische Herren, deren Namen Lagarde im Vorwort zu „*Librorum Veteris Testamenti canonicorum pars prior graece*“ (1883), S. IV nennt, Lagarde zur Förderung seiner Septuaginta-Ausgabe eine Gehaltszulage anzubieten. Lagarde lehnte die Gehaltszulage ab und bat um 100 £, die er dann auch zu Anfang des Jahres 1881 erhielt<sup>5)</sup>.

Diese Anerkennung und Hilfe aus England erfreute Lagarde,

Bibliothek damals noch kein Lesezimmer besaß, und auch kein anderer Dienst-  
raum zur Verfügung stand, wurde ihm dadurch die Benutzung ausländischer Hand-  
schriften in Göttingen unmöglich.

1) *Orientalia* I, S. 63—104. Vorher auf S. 1—62 eine eingehende Beschreibung der „koptischen Handschriften der Göttinger Bibliothek“; aus diesen Handschriften stammen die „Bruchstücke“.

2) *Semitica* II. Die Leidener Blätter derselben Handschrift („G“) hatte Tischendorf herausgegeben. Jetzt ist alles durch die 1897 erschienene Photographie der gesamten Handschrift überholt, s. mein „Verzeichnis der griechischen Handschriften des Alten Testaments“ (1914), S. 94 f.

3) *Veteris Testamenti ab Origene recensiti fragmenta apud Syros servata quinque*. Diese Fragmente sind in neuer verbesserter Ausgabe erschienen in der *Bibliotheca syriaca*, s. unten Abschnitt d.

4) *Praetermissorum libri duo* (1879), S. 97—252.

5) Ankündigung einer neuen Ausgabe der griech. Übersetzung des Alten Testaments (1882), S. 3. *Librorum V. T. canon. pars prior graece* (1883), S. IV. *Aegyptiaca* (1883), S. V.

der Anerkennung so oft schmerzlich vermißte, aufs höchste und hob seine Stimmung in fast unglaublicher Weise. Wir sehen dies vor allem aus einer vom 2. Nov. 1881, also seinem 54. Geburtstage, datierten Voranzeige, welche er in den Nachrichten der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften veröffentlichte<sup>1)</sup>. Hier berichtet er über mehrere große Pläne, die er noch neben der Septuaginta-Ausgabe ausführen zu können hofft: er will eine Bibliotheca syriaca herausgeben, mit deren Druck er ja auch später (1889) in der Tat begonnen hat, sowie ein eigenes Glossar dazu; ferner eine Bibliotheca aegyptiaca und eine mit erklärendem Kommentar versehene Gesamtausgabe aller unter dem Namen des Clemens Romanus umlaufenden Schriften, wie er sie schon früher einmal geplant hatte<sup>2)</sup>. Daß er den Mut für so große Pläne findet, dankt er vor allem seinen englischen Freunden, welche ihm die Mittel zur Förderung seiner Septuaginta-Ausgabe gegeben haben.

Für die 100 £, welche Lagarde aus England bekommen hatte, fuhr er alsbald nach Rom und kopierte bez. kollationierte dort vom 16. Febr. bis 26. Mai 1881<sup>3)</sup> die beiden Septuaginta-Handschriften „19“ und „108“<sup>4)</sup>. Daß er gerade diese beiden Handschriften wählte, erklärt sich so.

Während er 1868 in der „Genesis graece“ nur im allgemeinen eine Einteilung der Septuaginta-Handschriften in kleinere oder größere Gruppen gefordert hatte (s. oben S. 69), forderte er schon 1870 in seinem Bericht an den Kultusminister v. Mühler ihre Gruppierung nach Kirchenprovinzen. Die Gruppierung, sagte er damals, „kann nur nach der großen Gliederung des kirchlich-nationalen Lebens im römischen Kaiserreiche geschehen. Es wird sich darum handeln, wenn irgend möglich, den Text Ägyptens, Nordafrikas, Galliens, Italiens, Kleinasiens, Syriens zu finden, nicht in der Meinung, daß jene Provinzen bewußt eine sogenannte Rezension der Septuaginta einer anderen vorgezogen, sondern weil die Gewöhnung der kirchlichen Le-

1) Abdruck: Mitteilungen 1, S. 56 f.

2) Clementina (1865), Anfang der Vorrede.

3) Auszüge 2, S. 21. Die Abreise von Göttingen war schon am 11. Febr. erfolgt (Ankündigung einer neuen Ausgabe usw. [1882], S. 3); unterwegs hatte Lagarde in München Halt gemacht und dort unter anderem auch Wagners „Siegfried“ gehört (Auszüge 2, S. 20 f.: „Es war zum Sterben langweilig. 4 Stunden Rezitativ ist nicht zu ertragen . . . . Ich bin völlig von Wagner geheilt, freiwillig setze ich mich einer derartigen Qual nicht ein andres Mal aus . . .“).

4) Mitteilungen 1, S. 57. Ankündigung einer neuen Ausgabe usw. (1882), S. 3. Librorum Vet. Test. canon. pars prior graece (1883), S. IV. Vgl. Rahlfs, Septuaginta-Studien 3 (1911), S. 13 f.

sung und der Zwang, aus den zur Hand befindlichen Exemplaren die nötigen neuen Abschriften zu machen, den Text der einzelnen Provinzen leidlich konstant erhielt“<sup>1)</sup>. Sechs Jahre später sprach dann Lagarde, wie oben (S. 73) erwähnt, schon von den „Septuaginta-Rezensionen des Lucianus und Hesychius“, die er herausgeben wolle; er ging hier also von der Angabe des Hieronymus aus, daß um 400 n. Chr. von der Christenheit drei „Ausgaben“ oder, wie wir zu sagen pflegen, „Rezensionen“ der Septuaginta gebraucht wurden, nämlich in Alexandria und Ägypten die Rezension Hesychs, in den Gegenden von Konstantinopel bis Antiochia die Rezension Lukians, in Palästina die Rezension des Origenes<sup>2)</sup>. Diese Angabe des Hieronymus wurde für Lagardes weitere Arbeit maßgebend, und während er 1870 noch die Meinung abgelehnt hatte, daß „jene Provinzen bewußt eine sogenannte Rezension der Septuaginta einer anderen vorgezogen“ hätten, postulierte er später für die einzelnen Provinzen offizielle Texte, die, wie er selbst sagt, „unter der Kontrolle der Bischöfe“ standen<sup>3)</sup>, wobei er offenbar Anschauungen, die erst durch den Protestantismus aufgekommen und von ihm dann auch in die katholische Kirche übergegangen sind, unwillkürlich auf die alte Kirche übertrug.

Von diesen offiziellen Texten suchte Lagarde nun zuerst die von Konstantinopel bis Antiochia gebrauchte Rezension Lukians wiederherzustellen, und da er mit Hilfe der Bibelzitate des Johannes Chrysostomus, der zuerst Priester in Antiochia, nachher Patriarch von Konstantinopel war, festgestellt hatte, daß die Handschriften 19 82 93 108 den Text enthalten, welchen Chrysostomus zitiert, so schloß Lagarde ebenso wie Field, daß diese Handschriften die Rezension Lukians enthalten<sup>4)</sup>. Field bezeichnete dies nur für die späteren historischen Bücher von den Samuelisbüchern an als sicher; für die vorhergehenden von Gen. — Ruth nahm er nur als wahrscheinlich an, daß die Handschriften 19 108 die Rezension Lukians bieten<sup>5)</sup>. Lagarde dagegen, der meinte, jede Kirchen-

1) Mitteilungen 3, S. 232 f.

2) Den vollen Wortlaut der Stelle führt Lagarde, *Librorum Vet. Test. canon. pars prior graece* (1883), S. XIII an.

3) Ankündigung einer neuen Ausgabe usw. (1882), S. 29.

4) *Symmicta* 2 (1880), S. 142 f. *Librorum Vet. Test. canon. pars prior graece* (1883), S. VII ff. Über das Verhältnis von Field und Lagarde zueinander und zu ihrem Vorgänger Ceriani s. Rahlfs, *Septuaginta-Studien* 3 (1911), S. 80 Anm.

5) *Origenis Hexáplorum quae supersunt ed. Fr. Field* 1 (1875), S. LXXXVIII ff. Field und Lagarde, *Libr. V. T. canon. pars prior graece* (1883), S. VI nennen neben 19 und 108 noch die minder wichtige Handschrift 118, welche Lagarde

provinz habe nur einen einzigen offiziellen Text gehabt, nahm als sicher an, daß die Handschriften 19 108, welche von den Samuelisbüchern an deutlich die Rezension Lukians bieten, ebendieselbe Rezension auch in den vorhergehenden Büchern bieten müssen, und kollationierte daher diese Handschriften, um sie seiner Ausgabe der Lukian-Rezension von Gen. — Ruth zugrunde zu legen.

Hier hat sich aber Lagarde durch seine, wir wir sahen, erst allmählich ausgebildete These von den offiziellen Bibeltexten der einzelnen Kirchenprovinzen irreführen lassen. In Wirklichkeit bieten die Handschriften 19 108, wie sich jetzt gezeigt hat<sup>1)</sup>, von Gen. — Ruth 4<sub>10</sub> gar nicht die Rezension Lukians, sondern eine andere Textform. Also ist auch Lagardes angeblicher Lukiantext von Gen. — Ruth 4<sub>10</sub> in Wirklichkeit gar nicht lukianisch; bloß die letzten 12 Verse des Buches Ruth (4<sub>11</sub>—<sub>22</sub>) sind infolge eines Wechsels der Textform in 19 108 und somit auch in Lagardes Ausgabe wirklich lukianisch.

Übrigens hätte Lagarde, wenn er nur das ihm zur Verfügung stehende Material ohne vorgefaßte Meinung durchdacht hätte, selbst von seiner Kirchenprovinzen-These in der scharfen Formulierung, die er ihr zuletzt gegeben hat, zurückkommen müssen. Denn von den vier Handschriften 19 82 93 108, welche Lagarde von den Samuelisbüchern an mit Recht zugrunde gelegt hat, sind in den vorhergehenden Büchern nicht etwa bloß 19 108 erhalten, sondern auch in 82 sind alle vorhergehenden Bücher, in 93 wenigstens das Buch Ruth vorhanden; nur haben 82 93 im Buche Ruth eine andere Textform, die sich jetzt als der wahre Lukiantext herausgestellt hat<sup>2)</sup>. Wäre aber, wie Lagarde voraussetzte, in jeder Kirchenprovinz nur eine Textform offiziell vorgeschrieben gewesen, so wäre es unerklärlich, daß dieselben Handschriften, die von den Samuelisbüchern an übereinstimmen, in den vorangehenden Büchern verschiedene Texte bieten.

Nachdem Lagarde, welcher Kollationen von 82 (teilweise) und 93 schon von früher her besaß, im Frühjahr 1881 mit Hilfe der englischen Unterstützung die Handschriften 19 und 108 abgeschrieben bez. kollationiert hatte, besaß er, wie er meinte, das gesamte Material für die Rekonstruktion der lukianischen Rezension der historischen Bücher und begann nun auch sofort mit der Her-

---

nur zum Teil kollationiert hat (s. Rahlfs, Verzeichnis der griech. Hss. des A. T. [1914], S. 193).

1) Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens 1, S. 1—28 und 3, S. 77 f.

2) Genaueres hierüber in den Mitteilungen des Sept.-Untern. 3, S. 74 ff.

ausgabe dieser Rezension. Diese verlief, wie uns seine 1882 erschienene „Ankündigung einer neuen Ausgabe der griechischen Übersetzung des Alten Testaments“ lehrt, in mehreren höchst charakteristischen Etappen.

Zuerst gab Lagarde dem aus 19 108 rekonstruierten vermeintlichen Lukiantexte ein so ungeheures Varianten-Material aus anderen Handschriften, Ausgaben, Übersetzungen und Kirchenvätern bei, daß schon das erste Kapitel der Genesis zehn enggedruckte Seiten größten Oktavformats einnahm. In dieser Weise hatte er die ersten sechs Kapitel der Genesis ausgearbeitet und auch sofort setzen lassen.

Dann aber sah er ein, daß er die Arbeit in dieser grotesk-gigantischen Weise nicht fortsetzen könne, brach ab, ließ nur das erste Kapitel und ein Stück der Anmerkungen zum sechsten Kapitel drucken<sup>1)</sup> und entwarf einen vom 19. Nov. 1881 datierten neuen Plan<sup>2)</sup>, in welchem sehr vieles fortgelassen ist, aber immer noch neben den Handschriften des (vermeintlichen) Lukiantextes andere Handschriften, Ausgaben und eine Übersetzung erscheinen<sup>3)</sup>.

Auch diesen Plan aber gab er, wie er schon am 2. Dez. 1881 meldet<sup>4)</sup>, gleich wieder auf und ließ dann den Anfang der Genesis bis zum Schluß von Kap. 14 bloß mit den Varianten der Handschriften 19 108 und sonderbarerweise auch mit den Varianten der zu einer ganz anderen Gruppe gehörigen Handschrift 44 drucken<sup>5)</sup>.

Dann machte er auch hiermit Schluß und gab endlich in seinem 1883 erschienenen endgültigen Werke, der „*Librorum Veteris Testamenti canonicorum pars prior graece*“, eine bloße Textausgabe unter Fortlassung aller Varianten, da diese doch nur nutzlos seien<sup>6)</sup>. So ist Lagarde schließlich aus dem einen Extrem, mit dem er begonnen hatte, in das entgegengesetzte Extrem verfallen, das ebenso verkehrt war wie das anfängliche.

Diese Ausgabe des Lukiantextes ist überhaupt wohl der größte

1) Ankündigung einer neuen Ausgabe usw. (1882), S. 5—16. Was auf S. 15 f. von den Anmerkungen zu Kap. 6 gedruckt ist, hat Lagarde drucken lassen, um den ersten Bogen zu füllen.

2) Ebenda S. 17—30.

3) Ebenda S. 26—28.

4) Ebenda S. 31 f.

5) Ebenda S. 33—49.

6) Ankündigung usw. S. 32. — Nur zum Buche Esther, welches die Handschriften 93 und 108 in zwei von Lagarde in Parallelkolumnen gedruckten Textformen bieten, fügt Lagarde Varianten hinzu; vgl. dazu meine Septuaginta-Studien 3 (1911), S. 25 Anm. 2.

Fehlschlag Lagardes. Das kommt vor allem daher, daß er, der meistens Texte auf Grund einer einzigen Handschrift herausgab und mit einer fast beispiellosen Genauigkeit herausgab, bei dieser weitschichtigeren Arbeit sich nicht die Zeit genommen hat, das Material erst einmal gründlich durchzuarbeiten, um sich ein sicheres Urteil über das Verhältnis der Handschriften zueinander zu bilden, sondern mit der oberflächlichen Kenntnis derselben ausgerüstet, die ihm beim Abschreiben und Kollationieren sozusagen von selbst angefliegen war, sofort mit dem Druck seiner Ausgabe begonnen hat. Hat er doch nicht einmal erst ein fertiges Druckmanuskript hergestellt, sondern dem Setzer einfach seine Abschrift einer der in Betracht kommenden Handschriften in die Hand gegeben und, wie an manchen Stellen aus der Art des Satzes deutlich zu ersehen ist, erst bei der Korrektur der Druckbogen andere Lesarten, wenn sie ihm als besser erschienen, in den Text hineinkorrigiert<sup>1)</sup>.

Der Druck der Ausgabe des Lukiantextes wurde am 9. Aug. 1883 beendet<sup>2)</sup>. Sechs Tage vorher, am 3. Aug., wurde der Druck der „Aegyptiaca“ vollendet<sup>3)</sup>. Diese enthalten als wichtigstes Stück (S. 65—206) die sahidische Übersetzung der Weisheit Salomos und der Weisheit des Jesus Sirach nach einer Turiner Handschrift, welche Lagarde schon als Privatdozent in Halle 1852 aus einer ihm geliehenen Kopie Peyrons abgeschrieben<sup>4)</sup> und neuerdings mit Hilfe einer ihm 1882 zugeflossenen zweiten englischen Spende von 100 £ in Turin nachverglichene hatte<sup>5)</sup>. Von derselben Spende bestritt er die Kosten einer Reise nach Florenz, wo er die lateinische Übersetzung derselben Bücher aus dem berühmten codex Amiatinus abschrieb; diese gab er 1884 im 1. Bande seiner „Mitteilungen“ heraus<sup>6)</sup>.

#### d) 1884—1891.

1884 begann Lagarde auch mit einer Bearbeitung des Psalters. Er selbst berichtet darüber einige Jahre später: „Ich hatte 1884 eine große Ausgabe des Psalters in Arbeit, griechisch, lateinisch, mit kritischem Kommentare zum Originale, dessen

1) Dies habe ich nachgewiesen in meinen Septuaginta-Studien 3 (1911), S. 24 f., besonders S. 25 Anm. 1.

2) Laut Angabe auf der Rückseite des Titelblatts.

3) Ebenfalls laut Angabe auf der Rückseite des Titelblatts.

4) Aegyptiaca (1883), S. III.

5) Aegyptiaca (1883), S. V. Librorum Vet. Test. canon. pars prior graece (1883), S. IV unten. Mitteilungen 1, S. 242.

6) Mitteilungen 1, S. 241—380.

fünfundzwanzig erste Lieder ich bereits hatte absetzen heißen, als, von W. Wright angemeldet, Th. K. Abbot in Dublin mir von einem dem letztgenannten Unternehmen ähnlichen Werke schrieb, das er selbst in das Auge gefaßt habe. Ich bin daraufhin . . . von der Ausführung meines Planes abgestanden und habe . . . meine schon gedruckten Textbogen kassiert, ohne daß bislang von Herrn Abbot auch nur eine Zeile veröffentlicht worden wäre<sup>1)</sup>.

Noch im gleichen Jahre 1884<sup>2)</sup> machte sich Lagarde an den lateinischen Psalter. Da er die alten Handschriften nicht erreichen konnte<sup>3)</sup>, druckte er den Text der Vulgata ab, der ja gerade im Psalter aus der Septuaginta stammt<sup>4)</sup>, und stellte in den Anmerkungen nach dem Vorbilde Sabatiers<sup>5)</sup> alle Zitate der alten lateinischen Kirchenväter zusammen, mit deren Sammlung er schon in seiner Gymnasiallehrerzeit begonnen hatte (s. oben S. 61). Er kam jedoch nur bis Ps. 17, brach dann ab und gab die ersten 17 Psalmen zu Anfang 1885 als „Probe einer neuen Ausgabe der lateinischen Übersetzungen des Alten Testaments“ heraus.

Im folgenden Jahre begann er, wahrscheinlich dadurch ermutigt, daß er in Cornill einen auf seine Gedanken eingehenden jungen Gelehrten gefunden hatte<sup>6)</sup>, wiederum mit einer Ausgabe des griechischen Psalters in allergrößtem Stil, deren Umfang er selbst auf 640 Quartseiten veranschlagte<sup>7)</sup>. Aber auch diese brach er noch in demselben Jahre ab. Nur die ersten 5 Psalmen von ihr sind unter dem Titel „*Novae Psalterii graeci editionis specimen*“ 1887 erschienen<sup>8)</sup>. Unter dies Specimen hat Lagarde das stolze Wort gesetzt: „*Qui haec legent, se iuste de*

1) Mitteilungen 2, S. 375.

2) Der erste Bogen der „Probe einer neuen Ausgabe usw.“ trägt am Schluß (S. 16 oben rechts) das Datum 18. 11. 1884, der letzte am Schluß (S. 48 oben rechts) das Datum 31. 12. 1884.

3) Mitteilungen 2, S. 372.

4) Genauer gesagt, ist der Psaltertext der Vulgata der von Hieronymus nach der Hexapla revidierte altlateinische Psaltertext.

5) *Bibliorum sacrorum latinae versiones antiquae* ed. P. Sabatier, tom. II pars 1 (1751).

6) Das Vorwort von Cornills Werk „Das Buch des Propheten Ezechiel“ ist datiert vom 30. Jan. 1886. Lagarde zeigte das Werk in den Göttingischen gelehrten Anzeigen vom 1. Juni 1886 an (Abdruck: Mitteilungen 2, S. 49 ff.).

7) Mitteilungen 2, S. 50.

8) Der Druck des „Specimen“ ist laut Unterschrift beendet am 24. Dez. 1886. In Mitteilungen 2, S. 375 f. berichtet Lagarde, daß der Inhalt dieses „Specimen“ anfangs in größerem Quartformat gesetzt worden war und nachher in das kleinere Quartformat der „Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften“, in welchen es dann erschien, umbrochen worden ist.



me indicaturos esse norint, si se a me non gradu, sed genere differre quam persuasissimum habeant“. Mir erscheint aber eine solche Ausgabe des griechischen Psalters, wie sie Lagarde hier unternommen hat, als ebenso grotesk-gigantisch wie sein erster Versuch einer Ausgabe der lukianischen Rezension (oben S. 78), und wenn sie über den ersten Anfang nicht hinausgekommen ist, so hat das gewiß nicht nur den von Lagarde selbst angegebenen Grund, daß er „seinen Mut dem bekannten Publikum gegenüber erlahmen fühlte“<sup>1)</sup>, sondern auch den, daß er, wenn auch ohne sich selbst darüber klar zu werden, die richtige Empfindung hatte, hier einmal wieder über alles Maß hinausgegangen zu sein.

Nach dem Abbruch dieser gigantischen Ausgabe des Psalters begann Lagarde mit einer kleineren Ausgabe des griechischen Psalters, in der er sich auf die Unzialhandschriften, die alten Ausgaben und die wichtigsten Übersetzungen in andere Sprachen beschränkte. Von dieser ließ er in den sieben ersten Monaten des Jahres 1887<sup>2)</sup> 64 Seiten mit Ps. 1—48<sub>18</sub> drucken; dann blieb der Druck „aus Mangel an Mitteln“<sup>3)</sup> liegen. Übrigens folgte Ende Juli 1887 das 150jährige Jubiläum der Universität Göttingen<sup>4)</sup> und dann eine längere Ferienreise, bei der Lagarde vom 19. Aug. bis 1. Okt. in London arbeitete<sup>5)</sup>. Dies war der äußere Anlaß zum Abbrechen der Psalter-Ausgabe; nach der Rückkehr aus London nahm er sie dann nicht wieder auf<sup>6)</sup>. Erst nach Lagardes Tode habe ich dies Werk entsprechend seiner letztwilligen Bestimmung bis zum Schluß von Ps. 49 weitergeführt, mit einem Vorwort versehen und unter dem Titel „Psalterii graeci quinquagena prima a Paulo de Lagarde in usum scholarum edita“ herausgegeben. Dies Werk habe ich für meine eigene Ausgabe des Septuaginta-Psalters, die ich gegenwärtig bearbeite,

1) Mitteilungen 2, S. 375 f.

2) Der erste Bogen trägt das Druckdatum 5. 2. 1887 (S. 8), der achte, mit welchem der Druck sistiert wurde, das Datum 26. 7. 1887 (S. 64).

3) Agathangelus und die Akten Gregors von Armenien (1887), S. 157 Anm.; diese Anmerkung ist wohl erst im Febr. 1888 geschrieben, denn der „Agathangelus“ ist laut Notiz auf S. 164 „im Drucke beendet am 6. März 1888“.

4) Vgl. darüber die charakteristische Äußerung Lagardes in einem Briefe an Techen bei Schemann S. 397.

5) Auszüge 2, S. 25.

6) Für diejenigen, die Lagardes Arbeitsweise nicht kennen, bemerke ich, daß er die Psalter-Ausgabe noch nicht weiter ausgearbeitet hatte. Wie er in seiner späteren Zeit bei seinen Publikationen stets „aus der Hand in den Mund“ lebte, so hat er auch bei dieser Psalter-Ausgabe nur so viel ausgearbeitet, wie er zur Füllung des achten Bogens (vgl. oben Anm. 2) brauchte.

benutzt und kann daher aus eigener Erfahrung bezeugen, daß Lagardes Kollationen viel zuverlässiger sind als die verhältnismäßig doch auch ganz guten der 1891 erschienenen Ausgabe von Swete<sup>1)</sup>; wo beide voneinander abweichen, hat eine Nachprüfung regelmäßig ergeben, daß Lagarde gegen Swete im Rechte ist. Aber die Herstellung des Textes zeigt hier dieselben Mängel wie bei der Ausgabe der Lukian-Rezension der erzählenden Bücher: Lagarde hat das Material nicht vorher durchgearbeitet, sondern gleich mit dem Druck begonnen und bei der Herstellung des Textes sich nur durch den Eindruck bestimmen lassen, den ihm die einzelnen Lesarten machten.

Gleichzeitig mit dem zuletzt besprochenen griechischen Psalter ließ Lagarde im März und April 1887 „Des Hieronymus Übertragung der griechischen Übersetzung des Iob“ drucken, die im 2. Bande der „Mitteilungen“ S. 189—237 erschien.

Eine nochmalige Belebung erfuhr die Septuaginta-Arbeit durch eine neue englische Geldspende, welche Lagarde in der ersten Hälfte des Jahres 1889 durch Vermittlung von Prof. Driver erhielt<sup>2)</sup>. Nun setzte er nicht etwa, wie man wohl hätte erwarten können, seine liegen gebliebene Ausgabe des Psalters fort<sup>3)</sup>, sondern begann mit einer Ausgabe der Bücher Esra und Nehemia. Ein Teil davon war im Satz fertig, da brach Lagarde ab, weil das Oktavformat, das er gewählt hatte, sich als zu klein für die Fülle der Anmerkungen erwies, und die Kosten ins Ungeheuerliche wuchsen<sup>4)</sup>. Erhalten ist hiervon nur der Anfang des Vorworts<sup>5)</sup>. Das Ganze wollte Lagarde später als fünftes Stück seiner „Septuaginta-Studien“ in den Abhandlungen der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften veröffentlichen, kam aber nicht mehr dazu<sup>6)</sup>.

Um dieselbe Zeit, im Juli 1889, begann Lagarde auch mit dem Druck einer neuen verbesserten Ausgabe der Fragmente der sy-

1) The Old Testament in Greek according to the Septuagint, Vol. II., Cambridge 1891 und öfter.

2) Mitteilungen 3, S. 256.

3) Dies hätte um so näher gelegen, als die Geldspende, wie Lagarde a. a. O. sagt, gerade durch seine oben S. 81 Z. 18 angeführte Äußerung, daß seine Psalter-Ausgabe aus Mangel an Mitteln stille liege, veranlaßt worden war.

4) Mitteilungen 3, S. 289.

5) Mitteilungen 3, S. 287 f., gedruckt am 1. Aug. 1889.

6) Siehe meine Schlußbemerkung zum zweiten Teile von Lagardes „Septuaginta-Studien“ (1892), S. 102. Die beiden erschienenen „Teile“ der Septuaginta-Studien enthalten 4 Stücke, s. unten S. 83; die „Ezdrana“ sollten sich als fünftes Stück anschließen.

rohexaplarischen Übersetzung der erzählenden Bücher des Alten Testaments, welche er 1880 zuerst herausgegeben hatte (s. oben S. 74 Anm. 3). Damals hatte er den syrischen Text mit hebräischen Buchstaben setzen lassen, weil in Göttingen aus alter Zeit nur ein kleiner Posten häßlicher syrischer Typen vorhanden war. Jetzt hatte er für den Druck seiner „Bibliotheca syriaca“ neue, sehr schöne und zugleich sehr praktische, wenig Raum beanspruchende syrische Typen schneiden lassen<sup>1)</sup>. Mit diesen ließ er als erstes Stück der „Bibliotheca syriaca“ vom Juli 1889 bis Mai 1890 die Neuausgabe der syrohexaplarischen Fragmente drucken<sup>2)</sup>.

Die schon einmal erwähnten „Septuaginta-Studien“, 1890 bis 1892 gedruckt, sind Lagardes letzte Arbeit für die Septuaginta. Der erste Teil derselben<sup>3)</sup> enthält zwei Stücke: 1) eine sehr sorgfältige, aber mit Kap. 5 abbrechende Ausgabe des Richterbuches, welche in zwei Parallelkolumnen die beiden Haupt-Texttypen A und B nebst den Varianten der alten Ausgaben<sup>4)</sup>, ausgewählter Handschriften und Übersetzungen einander gegenüberstellt; 2) Abschnitte aus Tertullian und Clemens Alexandrinus, die über die Chronologie der Bibel handeln; vom 2. Stücke sind aber nur 20 Seiten gedruckt, dann mußte wegen eines Buchdruckerstreiks abgebrochen werden. Der zweite Teil der Septuaginta-Studien<sup>5)</sup>, erst nach Lagardes Tode erschienen, enthält gleichfalls zwei Stücke: 1) lateinische genealogisch-chronologische Übersichten der biblischen Geschichte, 2) eine griechische Inhaltsangabe der Bücher des Alten Testaments. So endeten Lagardes Septuaginta-Arbeiten mit der Bearbeitung von allerlei Nebendingen, oder, um einen treffenden Ausdruck zu gebrauchen, welchen Lagarde selbst in seinem letzten Briefe an Alfred Schöne<sup>6)</sup> geprägt hat: die Septuaginta-Studien fraßen die Septuaginta.

1) Siehe darüber Mitteilungen 3, S. 99—110. 261—277.

2) Bibliothecae syriacae a P. de Lag. collectae quae ad philologiam sacram pertinent, S. 33—256. Das erste und das letzte Druckdatum, 27. 7. 1889 und 6. 5. 1890, findet man auf S. 48 und 256.

3) Abhandlungen der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, Bd. 37.

4) Die alten Ausgaben der Septuaginta (Aldina, Complutensis, Sixtina) hat Lagarde bis zuletzt in seinen mit umfangreicheren kritischen Apparaten ausgestatteten Textausgaben immer mitgeschleppt. Er konstatiert hier aber auf S. 72 in These 4, daß ihre Vergleichung „nahezu unnütz“ ist.

5) Abhandlungen der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, Bd. 38.

6) Schemann S. 395.

## e) Rückblick.

Werfen wir zum Schluß einen Rückblick auf Lagardes gesamte Septuaginta-Arbeit, so ist zunächst zu sagen: diese Arbeit übte auf ihn eine Art von magischem Zauber, sodaß er trotz aller Schwierigkeiten und Mißerfolge immer wieder zu ihr zurückkehrte. Das kam vor allem von dem hohen Werte, welchen er der Septuaginta für die alttestamentliche Wissenschaft beimäÙ; konnte er doch wohl gar so sprechen, als ob eine wirkliche alttestamentliche Wissenschaft erst nach Ermittlung des ursprünglichen Textes der Septuaginta und der darauf folgenden Herstellung des ursprünglichen hebräischen Textes möglich sei<sup>1)</sup>. Diese kolossale Überschätzung der Septuaginta erklärt sich, wie mir scheint, aus zwei Gründen. Erstens ist es eine oft zu machende Beobachtung, daß Gelehrte die Bedeutung der Gegenstände, mit denen sie sich lange Zeit hindurch intensiv beschäftigen, mehr oder weniger überschätzen. Zweitens hatte Lagarde, wie uns seine Jugendschriften zeigen, in denen er die Septuaginta nach dem hebräischen Texte korrigiert<sup>2)</sup>, ursprünglich die umgekehrte Anschauung gehegt; später verfiel er, dem es immer sehr schwer fiel, die richtige Mittellinie einzuhalten, in das entgegengesetzte Extrem und nahm nunmehr an, der hebräische Text sei so stark verderbt, daß er an sich eigentlich ganz unbrauchbar sei und nur mit Hilfe der Septuaginta wieder in Ordnung gebracht werden könne.

Aber trotz aller Liebe zur Sache und trotz seiner kolossalen Arbeitskraft hat Lagarde auf diesem Gebiete keine auch nur einigermaßen abschließende Arbeit zustande gebracht. Woher kam das?

Einmal von der Größe des zu bewältigenden Stoffes, der so gewaltig ist, daß ein einzelner ihn auch bei der größten Arbeitskraft nicht zu bewältigen vermag. Dies hat auch Lagarde wohl empfunden; sagt er doch am Schluß des zweiten Vorworts zu „Genesis graece“ (1868), er wolle dieses Buch zur Anlernung von Mitarbeitern benutzen, da er allein die Arbeit nicht aushalten

---

1) Eine noch relativ gelinde Formulierung dieses Gedankens gibt Lagarde in seiner Anzeige von Cornills „Ezechiel“: „Der Text des Alten Testaments muß sicher ermittelt sein, ehe man ihn erklären darf“ (Mitteilungen 2, S. 49). Besonders scharf ist die Formulierung in Mitteilungen 2, S. 374 f.: „Für jeden, der auch nur das aller kleinste Maß von Einsicht besitzt und noch irgendeiner Regung des Gewissens fähig ist, muß es zur Zeit unmöglich sein, das Alte Testament auszulegen“ usw.

2) *Horae aramaicae* (1847), S. 14—16. *Rudimenta mythologiae semiticae* (1848), S. 46.

könne (oben S. 69, Schluß des Textes). Als ihm dann aber der Minister v. Mühler von sich aus die Mittel zur Besoldung eines Hilfsarbeiters anbot, da hat Lagarde, wie wir sahen (S. 70), dieses Angebot gar zu voreilig abgelehnt und sich dadurch der Möglichkeit eines Ausbaus seiner Septuaginta-Arbeit zu einem größeren Unternehmen selbst beraubt.

Der zweite Grund, weshalb Lagarde mit seiner Septuaginta-Arbeit so wenig Erfolg gehabt hat, ist in seiner Naturanlage und seiner damit zusammenhängenden eigentümlichen Arbeitsweise zu suchen. Bei all' seinen umfassenden Kenntnissen auf allen möglichen Gebieten, bei seiner schier unglaublichen Arbeitskraft fehlte ihm eins, worin nach dem Sprichwort der Meister sich zeigen soll: er konnte sich nicht beschränken<sup>1)</sup>. Wie er in seiner Jugend ohne Wahl alle Sprachen trieb, deren er habhaft werden konnte, und nur durch Rückerts Warnung davor behütet wurde, daß er sich auch auf das Finnische einließ<sup>2)</sup>, so hat er später stets die allerverschiedensten Dinge nebeneinander getrieben. Und gerade die gehobene Stimmung, in welche er 1881 durch die englische Unterstützung seiner Septuaginta-Arbeit versetzt wurde, ist ihm nicht etwa, wie man denken könnte, ein Ansporn geworden, nunmehr alle seine Kräfte auf diese Arbeit zu konzentrieren, sondern hat ihn gerade veranlaßt, neben den Septuaginta-Plan noch drei andere große Arbeitspläne zu stellen (s. oben S. 75). Auch hat er gerade in den zwei Jahren, in denen er die Ausgabe der Lukian-Rezension machte, daneben noch vier andere, umfangreiche Textausgaben drucken lassen, eine lateinische, eine hebräische, eine

1) Lagarde selbst hat dies öfter als Fehler erkannt. In seinen „Erinnerungen an Friedrich Rückert“ beklagt er, daß ihm in seiner Jugend niemand mäßigend zur Seite gestanden habe (s. oben S. 19). Im letzten Lebensjahre sagt er: „jetzt fallen mir die Schatten lang, und an meinem Wege steht immer noch mehr, nach dem ich mich bücke, als ein zur Herberge und zu langer Rast Eilender sollte pflücken wollen“ (Septuaginta-Studien 1 [1891], S. 87). Mich selbst hat er, wie ich unten (S. 93) erzählen werde, vor zu großer Zersplitterung bewahrt. Aber trotz alledem ist er selbst, wenn ihn etwas vom Wege Abliegendes wie z. B. der Giordano Bruno (oben S. 64) lockte, doch immer wieder der Versuchung erlegen.

2) Rückert schrieb Lagarde im Spätherbst 1850: „Ob ich Ihnen Kalevala senden kann oder soll, weiß ich noch nicht. Ich habe einen ganzen Haufen Finnica . . . . Aber soll ich Ihnen Veranlassung dazu geben, sich noch weiter umher zu zerstreuen, nun auch in die finnischen goldnen Zaubernebel, statt hübsch in Asien sich festzusetzen? Doch darüber ist weiter zu verhandeln“ (Mitteilungen 2, S. 99). Bei Rückerts Art (vgl. Mitteilungen 2, S. 91 f.) war dies trotz des Schlußsatzes eine Warnung vor dem Eingehen auf das Finnische und ist von Lagarde auch so verstanden.

arabisch-spanische und eine koptische<sup>1)</sup>, und das in einer Zeit, wo er außerdem noch zwei wissenschaftliche Reisen nach Italien machte und das Dekanat der philosophischen Fakultät mit der größten Liebe und Sorgfalt verwaltete. Fürwahr, Lagarde hatte nicht unrecht, wenn er Silvester 1884 sagte, er habe „Jahre hindurch für 20 Mann geschafft“<sup>2)</sup>. Aber es versteht sich auch, daß selbst ein Lagarde bei dieser atemlosen Arbeitshast nicht die Zeit gefunden hat, um seine Septuaginta-Arbeit so ausreifen zu lassen, wie es hätte geschehen müssen.

Aber wir müssen, um ganz gerecht zu urteilen, auch noch etwas anderes beachten: die Arbeitsbedingungen waren zu Lagardes Zeit unendlich viel ungünstiger als heutzutage. Manche wichtige Handschrift, die wir jetzt bequem benutzen können, war zu Lagardes Zeit noch garnicht bekannt oder unzugänglich. Und vor allem mußte Lagarde, wenn er ausländische Handschriften benutzen wollte, ins Ausland reisen und sie unter vielen Unbequemlichkeiten und Entbehrungen an Ort und Stelle durcharbeiten, während wir jetzt mit Hilfe der in diesem Jahrhundert aufgenommenen und schnell überall eingeführten Schwarz-Weiß-Photographie das ganze Material in Göttingen sammeln und in aller Ruhe und Bequemlichkeit durcharbeiten können. Hätte Lagarde unter den jetzigen Bedingungen gearbeitet, so würde er auch ganz anderes haben leisten können.

Aber wenn Lagarde in der Septuaginta-Forschung auch keine abschließende Arbeit zustande gebracht hat, so hat er doch den Weg gewiesen, den noch wir, wenn auch mit manchen Abänderungen, verfolgen. Und so können wir in bezug auf die Septuaginta aus voller Überzeugung das aussprechen, was er am Schluß seiner Gedichte als Ausdruck des Dankes von den später Lebenden erwartet:

„Wär' Er nicht Er gewesen,  
so ständen wir nicht hier“.

---

1) Die lateinischen Übersetzungen des Ignatius, 164 Seiten, im Druck vollendet 24. Nov. 1882. — Iudae Harizii macamae, 208 Seiten, im Druck vollendet 11. Jan. 1883. — Petri Hispani de lingua arabica libri duo, 448 Seiten, im Druck vollendet 28. Febr. 1883. — Aegyptiaca, 304 Seiten, im Druck vollendet 3. Aug. 1883, sechs Tage vor Vollendung der Ausgabe der Lukian-Rezension. — Vgl. meine Septuaginta-Studien 3 (1911), S. 24.

2) Mitteilungen 3, S. 254 unten.

## C. Lagarde als Lehrer.

### 1. Lagarde „ins Alter Kind geblieben“.

Lagarde, der manchmal ganz merkwürdig treffende Urteile auch über sich selbst gefällt hat, sagt an einer schon eingangs (S. 7) zitierten Stelle seiner Gedichte, er sei „ins Alter Kind geblieben“. Das ist fragelos richtig: Lagarde ist zeitlebens eine in vielen Beziehungen kindliche Natur geblieben.

Das hatte natürlich seine Schattenseiten, die auch für ihn selbst verhängnisvoll geworden sind. Er berechnete oft nicht, welchen Eindruck seine Äußerungen auf andere machen mußten<sup>1)</sup>, und schrieb daher manches Wort, das er besser nicht geschrieben hätte. Besonders urteilte er, dem es überhaupt schwer fiel sich zu mäßigen, oft übermäßig scharf über Fachgenossen und verdarb es dadurch mit manchen, die doch im Grunde dieselben Ziele verfolgten wie er. Hierdurch ist Lagarde mit vielen, mit denen er sich einmal gut gestanden hatte, auseinandergekommen.

Auch fiel es Lagarde sehr schwer, zwischen Sachlichem und Persönlichem zu unterscheiden, und infolgedessen nahmen sachliche Differenzen bei ihm gar zu leicht eine persönliche Färbung an. Wie wenig ihm die Unterscheidung von Sachlichem und Persönlichem lag, zeigen in besonders charakteristischer Weise zwei Stellen in Briefen aus London, in denen er über seine Zusammenarbeit mit Bunsen spricht. Einmal schreibt er: „Bunsen nimmt sich über Erwarten gut, wenn ich ihm sage, daß er dies und jenes ändern müsse, weil es falsch sei“; ein andermal: „Er weiß, daß ich ihn durchschaue, und hat sich vor mir solche Blößen gegeben, daß er mich hassen würde, wenn er zu irgendetwas fähig wäre, zu dem ein Mann, und ein ganzer Mann gehört“<sup>2)</sup>.

Daß Lagarde zeitlebens Kind geblieben, zeigt sich auch darin, daß er sich wie ein Kind über jede Anerkennung freute, selbst wenn sie von Leuten kam, die seines Geistes keinen Hauch verspürt hatten. So hat er auch den Titel „Geheimer Regierungsrat“, den er beim 150jährigen Jubiläum der Georgia Augusta bekam,

1) Charakteristisch ist eine Äußerung Lagardes in einem Briefe vom 9. Mai 1866 (Auszüge 1, S. 165): „Lieb ist mir, was Schöne über die Vorrede [nämlich der „Gesammelten Abhandlungen“] sagt. Daß meine Motivierung 'poetisch' ist, habe ich nicht gewußt. Was man doch mitunter schreibt, ohne dran zu denken. Ich bin so sehr, zu sehr Natur, als daß ich mir groß Rechenschaft gäbe“.

2) Auszüge 1, S. 45. 50 (5. Mai und 21. Juni 1853).

als Zeichen der Anerkennung mit großer Freude begrüßt und voll Stolz geführt<sup>1)</sup>. Auch ängstigte sich dieser Mann, der von seinen Leistungen im Tone höchsten Selbstbewußtseins sprechen konnte (oben S. 80 f.) und daher manchen als hoffärtig erschien, andererseits oft darum, ob seine Bücher auch gut seien. So schrieb er z. B. nach dem Erscheinen der „Gesammelten Abhandlungen“ an seine Frau: „Das infame Buch hat mich diese Nacht wieder recht gequält: ob es auch gut ist“<sup>2)</sup>. So konnte Frau Lagarde, nachdem Lagardes erster veröffentlichter politischer Aufsatz („Über das Verhältnis des deutschen Staates zu Theologie, Kirche und Religion“) von mehreren Seiten Zustimmung gefunden hatte, an ihre Mutter und Schwester berichten: „Mein Alter [d. h. mein Mann] ist auch ganz glücklich und so dankbar für jede Ermutigung; er hat so wenig Zutrauen zu sich, findet nichts gut genug, was er tut, vor allem sich selbst nicht gut genug“<sup>3)</sup>. Daher war ihm jede lobende Rezension eines seiner Werke eine besondere Freude; darum empfand er es oft so schmerzlich, wenn seine Bücher, wie er später in verbitterter Stimmung gern sagte, „totgeschwiegen“ wurden.

Vor allem aber zeigte sich, daß er Kind geblieben, in seinem Verhältnis zu den Kindern. Es hat kaum je einen größeren Kinderfreund gegeben als den selbst kinderlosen Lagarde<sup>4)</sup>.

## 2. Lagarde als Gymnasiallehrer.

Diese Liebe zu den Kindern war es auch, die Lagarde sehr bald nach seinem Eintritt in den Schuldienst zu einem vorzüglichen und sehr beliebten Lehrer machte.

Auf das wahre Wohl seiner Schüler bedacht, hielt er, wie seine Frau erzählt, „streng auf Ordnung und fast militärische Disziplin“<sup>5)</sup>. Er war, wie einer seiner Schüler schreibt, „nicht sehr nachsichtig“<sup>6)</sup>. Vor allen Dingen forderte er von seinen Schülern guten Willen; „wo ich keinen guten Willen sehe“, schrieb er einmal seiner Schwägerin, „köpfe und hänge ich am liebsten gleich“<sup>7)</sup>.

1) Daß er am 29. Juli 1887 den Titel „Geheimer Regierungsrat“ bekommen hat, ist eins der wenigen Daten aus seinem Leben, welche Lagarde in den autobiographischen Notizen in „Mitteilungen“ 3, S. 34 anführt.

2) Auszüge 1, S. 165 (12. Mai 1866).

3) Auszüge 2, S. 11 (2. Febr. 1873).

4) Erinnerungen S. 141 f.

5) Erinnerungen S. 49.

6) Siehe unten S. 90 Z. 2 f.

7) Erinnerungen S. 52 (aus einem Briefe vom Jahre 1856).



Er bemühte sich, völlig unparteiisch zu sein und keinerlei Unterschied der Person zu machen. Seine Kollegen nannten ihn, wie seine Frau berichtet, „den Freund der Juden, Katholiken und Taugenichtse; er wollte keinen von diesen von vornherein verworfen wissen; er war der Freund eines jeden, der seine Freundschaft nicht verscherzte“<sup>1)</sup>. Unter denjenigen, welche nach seinem Abgang von der Schule noch öfters mit ihm korrespondiert haben, sind trotz seines Antisemitismus auch zwei Juden, Isidor Baumann<sup>2)</sup> und Oskar Blumenthal<sup>3)</sup>. Umgekehrt war er trotz seiner Vorliebe für den Adel keineswegs nachsichtig gegen Adlige. Charakteristisch ist eine Stelle in einem Briefe, in welchem er seiner Schwägerin Hedwig Berger über die von einem Fräulein Hecker geleitete Privat-Töchterschule berichtet, in der er während seines Probejahrs unterrichtet hat<sup>4)</sup>; er schreibt: „Die Mädchenschule, liebe Hedwig, gefällt mir gar nicht; es sind bei Frl. Hecker fast lauter junge Exzellenzen, die sich höchlichst wundern, daß ich z. B. an ihren Aufsätzen so viel zu tadeln finde. Das eine Gänschen . . . riß in ihrer Wut den Aufsatz mitsamt den Korrekturen aus, hat aber nur das damit erreicht, daß sie beides noch einmal abschreiben mußte; denn Schreiber dieses erfreut sich jetzt für den Unterricht, wenn es darauf ankommt, einer sehr pedantischen Ruhe und Gleichgültigkeit gegen die öffentliche Meinung“<sup>5)</sup>.

Aber trotz seiner Strenge tronte er nicht als Iuppiter tonans über der zitternden Klasse, sondern verkehrte mit „seinen lieben Jungen“<sup>6)</sup> als Freund und väterlicher Berater, der sie auf den rechten Weg weisen wollte. So fand er auch seinerseits bei seinen Schülern volles Verständnis und die treueste Anhänglichkeit. Davon legen die Schülerbriefe, die Lagarde aufbewahrt hat, beredtes Zeugnis ab. Nur einiges sei daraus angeführt.

Zu Neujahr 1864 schreibt ihm ein Schüler: „Hochgeehrter Herr Doktor! Da ich durch Krankheit verhindert war, am Schluß der Schule Sie noch einmal zu sehen, ich Sie aber lieb habe, so sende ich Ihnen meinen herzlichsten Glückwunsch zum neuen Jahre und bitte denselben mir nicht übelzunehmen. Ihr gehorsamer Schüler H. L.“<sup>7)</sup>.

1) Erinnerungen S. 52 Anm.

2) Schülerbriefe Nr. 48. 49. 57. 62. 66. 73. 74. 77—80. 82.

3) Schülerbriefe Nr. 7. 18. 37. 46. Oskar Blumenthal ist der bekannte Schriftsteller und Direktor des Berliner Lessing-Theaters.

4) Vgl. oben S. 52 Anm. 2.

5) Auszüge 1, S. 87 (Brief vom 8. Nov. 1854).

6) Erinnerungen S. 49.

7) Dies ist ein lose in den Band „Schülerbriefe“ eingelegter Brief. Der Schüler hat seinen Namen nicht ausgeschrieben, sondern bloß „H. L.“ geschrieben.

Nach Lagardes Fortgang von Berlin schreibt ein anderer: „Es ist gar nicht mehr so nett, seitdem Sie fort sind. Sie waren zwar nicht sehr nachsichtig, jedoch waren Ihre Stunden sehr amüsant, und sehne ich mich schon jetzt nach Ihnen zurück. Hoffentlich geht es Ihnen in Schleusingen ebenso, und beeilen Sie sich man, Ihre Septuaginta zu vollenden, damit Sie recht bald zu uns zurückkehren können“<sup>1)</sup>.

Ein anderer ruft aus: „In der Schule geht es ganz gut. Aber so den ganzen Tag in der Schule zu sitzen ist eine wahre Qual! Wenn wir doch Sie, den optimum omnium, noch hätten!“<sup>2)</sup>.

Wieder ein anderer schreibt: „Die alte Gemütlichkeit, die uns Ihre Stunden so versüßte, ist eigentlich gar nicht mehr zu finden“<sup>3)</sup>.

Später, als in Berlin verlautete, Lagarde wolle dorthin zurückkehren, gibt ein Schüler seiner Freude darüber Ausdruck und fügt hinzu: „Da hat man denn doch wieder einen Menschen, mit dem man gemütlich und offen plaudern, und dem gegenüber man sich aussprechen kann“<sup>4)</sup>.

Daß Lagarde sich mit seinen Schülern die größte Mühe gegeben hat, erkennt einer derselben in einem Briefe, den er ihm zu seinem ersten Geburtstag in Schleusingen geschrieben hat, dankbar an: „Möge der Same, welchen Sie mit so unermüdlichem Eifer lange Jahre hindurch in die Herzen Ihrer Schüler ausgestreut haben, aufgehen und herrliche Früchte bringen, damit Sie einst mit Stolz auf diese Ihre Schüler blicken können. Ich meinestets will mich stets bemühen, Ihren Lehren Ehre zu machen, und mich auf diese Weise für Ihren großen Fleiß und Sorgfalt immer dankbar zeigen“<sup>5)</sup>.

Lagarde beschränkte seinen Verkehr mit den Schülern auch nicht auf die Schulstunden, sondern machte mit ihnen gern große Ausflüge mit allerhand Spielen im Freien, was damals sonst noch nicht üblich war<sup>6)</sup>. Daran erinnert einer seiner früheren Schüler, indem er zu Lagardes erstem Geburtstag in Schleusingen schreibt: „Recht oft habe ich an Sie gedacht, wie Sie immer so schöne Partien mit uns machten“<sup>7)</sup>; es ist derselbe Schüler, den Lagarde einige Jahre vorher am Ende eines langen Ausflugs, als

1) Schülerbriefe Nr. 2 (Ernst Wrede 18. April 1866).

2) Schülerbriefe Nr. 4 (Otto Benary 24. Sept. 1866).

3) Schülerbriefe Nr. 12 (Julius Wrede 1. Nov. 1866).

4) Schülerbriefe Nr. 53 (Hans Wegscheider 6. Sept. 1868).

5) Schülerbriefe Nr. 9 (Wilhelm Nowack, der spätere Universitätsprofessor, 1. Nov. 1866).

6) Erinnerungen S. 49.

7) Schülerbriefe Nr. 8 (Hans Wegscheider 31. Okt. 1866).

er nicht mehr recht mitkonnte, unter allgemeinem Jubel eine Strecke lang getragen hatte <sup>1)</sup>).

Auch lud Lagarde wohl Schüler zu sich ein. Bei einer dieser Einladungen im vorletzten Schuljahre entlockten die Schüler dem Dienstmädchen Lagardes das Datum seines Geburtstags, das er bis dahin, um einer Feier zu entgehen, ängstlich geheimgehalten hatte, und überraschten ihn dann durch eine schöne Ausschmückung der Klasse und sinnvolle Geschenke, die er, obwohl sonst kein Freund von Geschenken, doch als Beweis ihrer Liebe ganz gerührt annahm <sup>2)</sup>. Daran erinnert einer seiner Schüler, als er ihm später zum Geburtstag gratuliert: „Ein Glück ist es wirklich, daß die alte Eleonore existierte, und daß Sie human genug waren, in der damaligen herrlichen Zeit zwanzig Untertertianer zum Abend zu sich einzuladen. Sonst hätten wir in unsrem Leben nicht erfahren, wann Ihr Geburtstag ist. So aber war das brave Mädchen gesprächig genug, uns genau über denselben zu unterrichten“ <sup>3)</sup>.

### 3. Lagarde als Universitätslehrer.

Dieselben Eigenschaften, welche Lagarde als Gymnasiallehrer ausgezeichnet hatten, machten ihn auch als Universitätslehrer für die allerdings sehr kleine Schar derer, die ihm nähertraten, so anziehend. Als Illustration dafür will ich nur einiges aus meinen eigenen Erlebnissen erzählen.

Ich habe bei Lagarde zuerst im Sommer 1885 in meinem fünften Semester gehört, und zwar Syrisch. Lagarde hatte diese Vor-

1) Auszüge 1, S. 132: Frau Lagarde schreibt ihren Eltern am 30. April 1863: „Kürzlich war mal wieder eine große Partie mit Schülern nach Charlottenburg und Grunewald: einige dreißig Knaben, unter denen wie immer die größte Heiterkeit herrschte. Mitunter kann einer oder der andere schließlich nicht recht mit fort, und ist dann kein Omnibus zu erwischen, so schleppt Paul 'den Schwächling' unter allgemeinem Jubel eine Strecke. So diesmal den kleinen dicken Hans Wegscheider, der seit Ostern in seiner Klasse sitzt, ein Enkel der alten Halleschen Frau Wegscheider.“

2) Auszüge 1, S. 149 (Brief Frau Lagardes an ihre Eltern vom 4. Nov. 1864): „Wie die Knaben Pauls Geburtstag entdeckt, weiß ich nicht, und woher sie bei seiner bekannten großen Abneigung gegen Geschenke die Kurage genommen ihn so zu beschenken, weiß ich auch nicht“. Dann, nach Beschreibung der Schmückung der Klasse und der Geschenke: „Alles so voller Liebe und Anhänglichkeit, und so selig über die Ausführung ihrer schönen Bescherung und daß die Überraschung so vollständig geglückt, daß Paul sich zu sehr freuen mußte, um verlegen und verstimmt sein zu können. Er kam ganz gerührt nach Hause und mit frischem Mut zu seinem schweren Berufe“.

3) Schülerbriefe Nr. 34 (von Victor Benary ohne Datum, wahrscheinlich am 1. Nov. 1867 wie der Brief seiner beiden Brüder Nr. 35).

lesung für Hermann Gunkel angekündigt und erwartete, nur ihn in dem minimalen Hörsaal, in welchem er solche Vorlesungen hielt<sup>1)</sup>, vorzufinden. Beim Eintreten sah er auch mich da sitzen, schoß auf mich zu und fragte: „Was wollen Sie denn hier?“ Bestürzt erwiderte ich, ich wolle Syrisch hören. Darauf Lagarde: „Was wollen Sie denn damit?“ Nun sagte ich, ich hätte gehört, daß Kenntnis des Syrischen für die Erklärung der Bibel und für die alte Kirchengeschichte nützlich sei, und da ich mich als Theologe für beides sehr interessiere, hätte ich es für zweckmäßig gehalten, auch Syrisch zu lernen. Darauf gestattete mir Lagarde, vorläufig dazubleiben, bestellte mich aber in sein Haus, wo er mit mir noch weiter darüber sprechen wolle. Nicht ohne Herzklopfen meldete ich mich dort; er sprach mit mir eingehender über meine Arbeiten und meine Absichten und gab mir dann, durch diese Aussprache offenbar befriedigt, endgültig die Erlaubnis, an der Vorlesung teilzunehmen.

Lagardes Unterricht fesselte mich dann sehr, und auch er fand Gefallen an mir. Er sagte mir später einmal, er hätte es mir immer an den Augen angesehen, wenn mir etwas, was er auseinandersetzte, eingegangen sei. Einmal allerdings wurde er auch sehr ungehalten. Ich hatte den zu übersetzenden syrischen Text schon eine Woche vorher präpariert und nun nicht wieder angesehen; infolgedessen hatte ich einiges vergessen und blieb beim Übersetzen mehrmals stecken. Darüber wurde Lagarde sehr böse, ließ mich aufhören und strafte mich während des Restes der Stunde mit vollständiger Nichtbeachtung. Dies kränkte mich so, daß ich mich seitdem immer sehr sorgfältig präparierte. Am Ende des Semesters besuchte mich Lagarde, als ich krankheitshalber sein Kolleg nicht besuchen konnte, auf meiner Studentenbude, um sich nach meinem Ergehen zu erkundigen, und schickte mir dann am folgenden Tage elf Bände seiner Werke zu meiner weiteren Ausbildung.

Als ich am Anfang des folgenden Semesters wieder nach Göttingen kam, hatte Lagarde einen ganzen Zukunftsplan für mich entworfen, der darauf hinauslief, ich sollte das Doktorexamen, dessen Thema er schon bereit hielt, machen und später suchen, Inspektor des Göttinger Theologischen Stifts zu werden, was dann auch alles so geschehen ist.

Lagarde hat sich dann meiner stets auf das liebevollste angenommen und mir meinen Weg, soweit er konnte, geebnet. Nur

1) Auditorium 10, jetzt Direktorialzimmer des juristischen Seminars.

einmal wurde er noch ernstlich böse. Im ersten Semester meines Stiftsinspektorats hatte ich bei Lagarde Arabisch gehört, und nun hatte er für das folgende Semester (Sommer 1889) Fortsetzung des Arabischen angekündigt. Nun las in diesem Semester auch Kielhorn Sanskrit, und da ich mich schon seit langem für diese Sprache interessiert hatte, bat ich Kielhorn um die Erlaubnis dieses Kolleg zu hören und besuchte auch die erste Stunde desselben. Kurz darauf trafen sich Kielhorn und Lagarde, die nicht weit voneinander wohnten und sehr befreundet waren, auf der Straße, und Kielhorn erzählte Lagarde sehr erfreut, daß ich nun auch bei ihm höre. Darauf wurde ich zu Lagarde zitiert, und es setzte ein tüchtiges Donnerwetter: bisher habe er noch immer an meinen Verstand geglaubt, aber daß ich jetzt auch Sanskrit treiben wolle, lasse ihn daran zweifeln. Ich wandte ein, er habe doch selbst früher Sanskrit getrieben; aber darauf ging er gar nicht ein, sondern erklärte, ich könne ja, wenn ich durchaus wolle, bei Kielhorn hören, aber dann würde er nicht für mich lesen. Es blieb mir also nichts übrig, als zu Kielhorn zu gehen und mich bei ihm wieder abzumelden, was dieser dann sehr bedauerte. Ich kann nicht leugnen, daß ich damals zuerst sehr böse über Lagardes Tyrannei war. Später aber habe ich eingesehen, daß er ganz Recht hatte, und daß er mich durch sein energisches Eingreifen vor schädlicher Zersplitterung bewahrt hat.

Mehrere Jahre lang habe ich das Glück genossen, im Lagardeschen Hause uneingeladen und ohne vorherige Anmeldung zum Abendessen mit ihm und seiner Frau kommen zu dürfen. Diese Stunden waren immer höchst anregend und genußreich. Hier gab er sich völlig ungezwungen, plauderte von allem möglichen und besprach mit mir auch alles, was sich auf meine persönlichen Verhältnisse bezog. So war ich bei ihm noch kurz vor dem Ende. Es war ihm wegen der bevorstehenden Darmkrebs-Operation eine besondere Diät verordnet, und es fiel mir auf, daß er, der sonst einen guten Appetit hatte, nur wenig aß. Ich fragte nach dem Grunde, erhielt aber eine ausweichende Antwort. Nach dem Essen ließ uns Frau Lagarde allein, und Lagarde zeigte mir seine im Druck befindlichen Werke und setzte mir auseinander, wie er sich die Fortsetzung derselben dachte. Das fiel mir auf, weil er derartiges sonst nie getan hatte. Aber ich ahnte nichts von der tödlichen Krankheit, und so dachte ich nicht weiter über jene auffällige Auseinandersetzung nach, die ich übrigens bei der Fülle des mir zum Teil noch fremden Stoffs auch nur teilweise verstanden

hatte; erst nachher erfuhr ich, daß er mir die Aufgabe zugedacht hatte, diese Werke abzuschließen und herauszugeben.

Einige Tage nach jenem letzten Beisammensein kam die Kunde von seinem Tode, die alle seine Freunde wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf. Er und seine geliebte Lebensgefährtin hatten im Verein mit dem behandelnden Arzte Prof. Rosenbach nichts von der bevorstehenden Operation verlauten lassen, und so ahnte niemand auch nur, daß er krank war.

Lagarde starb am 22. Dez. 1891. Am ersten Weihnachtstage wurde er auf dem Göttinger Zentralfriedhof beigesetzt. Sein Grabstein trägt, wie er gewünscht hatte, nur seinen Namen und die Daten der Geburt und des Todes; ebenso der seiner Frau, die ihn um mehr als ein Vierteljahrhundert überlebte und erst im letzten Kriegsjahre am 9. Febr. 1918, ihrem 87. Geburtstage, starb. Zwischen den beiden Steinen steht ein schlichtes Kreuz aus Syenit mit dem Spruche „Via crucis est via salutis“, den ihm einst Hengstenberg ins Stammbuch geschrieben hatte<sup>1)</sup>.

---

1) Vgl. oben S. 21 und Erinnerungen S. 122.

## ANHANG.

### Aktenstücke zu Lagardes Promotion zum Erlanger Lic. theol. hon. causa.

Lagarde an die Erlanger theologische Fakultät<sup>1)</sup>.

Halle 4. Juli 1851.

Hochwürdige herren

Unerfahren wie ich bin in den gebräuchen der menschen wage ich es im vertrauen auf ihrer aller freundliche teilname und die vertretung, welche einer von ihnen mir verheißen hat, ohne viel umschweife und ohne einen andern grund anzugeben als den, daß ich einer verpflichtung zu genügen die theologische licentiatenwürde erwerben muss und meine durch studien und sorgen aller art sehr heruntergekommene gesundheit mir die examenarbeiten durchaus nicht gestattet (wie ich darüber ärztliches zeugniss beizubringen bereit bin) — bei ihnen ehrerbietigst das gesuch einzureichen mir besagte würde honoris caussâ erteilen zu wollen. Was ich bis jetzt in der wissenschaft geleistet wird herr doctor F. Delitzsch ihnen die güte haben vorzulegen und ich hoffe, daß meine bearbeitung der koptischen übersetzung der apostelgeschichte und der neutestamentlichen briefe und die kritische vergleichung derselben mit dem urtexte ihnen in kurzem beweisen wird, daß sie die erbetene ehre wenn auch einem noch unbekanntem doch einem strebenden und nach dem maße seiner von gott ihm verliehenen kräfte sich nützlich und dienend zu erweisen suchenden jungen manne erteilt haben.

Gott aber leite ihre herzen, hochwürdige herren, wie es frommt  
ihrem ergebenen

Paul Boetticher

doctor der philosophie und docenten  
an der universitet Halle, mitgliede  
der deutschen morgenländ. gesellschaft.

---

1) Aus den Akten der Erlanger theologischen Fakultät mir freundlichst mitgeteilt.

**Franz Delitzsch an Lagarde <sup>1)</sup>.**

Verehrter, in dem HErrn geliebter Freund,

Die hiesige theologische Facultät ist zu meiner großen Freude schlüssig geworden, Sie honoris causa zu promoviren, falls sie Ihrerseits vorher die Versicherung hat, daß Sie die Laufbahn eines theologischen Docenten einzuschlagen gedenken und daß Sie den üblichen Licentiaten-Eid, durch welchen Sie auf die symbolischen Bücher unserer Kirche verpflichtet werden, mit Gewissensfreudigkeit unterschreiben können.

Ich sehe über diese beiden Punkte Ihrer Erklärung entgegen, um die ich Sie hiermit im Namen der Facultät ersuche.

..... <sup>2)</sup>

Mit inniger Liebe

Ihr

Erlangen den 14 Juli 1851.

Delitzsch.

**Lagarde an Franz Delitzsch <sup>3)</sup>.**

Goslar am Harz 21 Juli 1851

..... <sup>4)</sup>

Was ferner die forderung anlangt daß ich die laufbahn eines theologischen docenten einschlagen soll, so muss ich hierauf erwiedern, daß ich einmal schon jetzt dem alten testamente meine lehrkräfte widme, daß es ferner auch meine absicht ist eine professur der alttestamentlichen exegese zu suchen, daß ich aber es mit meinen pflichten gegen meine familie nicht vereinbar halte andre stellen (wie ein jetzt mir vielleicht sich bietendes bibliothekariat) auszuschlagen um eine würde zu erlangen welche mir unendlich schätzbar ist welche ihre hochwürdige fakultät aber auch nicht gewillt sein kann unter einer so erschwerenden bedingung wie die einer rein theologischen laufbahn zu verleihen.

Ich komme nun auf die verpflichtung auf die symbolischen bücher der lutherischen kirche. ich erkenne dieselben als den lautersten ausdruck christlicher kirchenlere welchen wir besitzen an, verware

1) Briefe 1, Nr. 46 a.

2) Hier folgt die Mitteilung, daß Lagarde die Kosten der Promotion wird tragen müssen. Diese Kosten beliefen sich nach Mitteilung des Dekans Hofmann vom 4. 8. 1851 (Briefe 1, Nr. 43) auf 7 Gulden für das Diplom (Papier, Druck und Stempel) und 6 Gulden 30 Kreuzer für die Pedelle.

3) Aus den Akten der Erlanger theologischen Fukultät mir freundlichst mitgeteilt.

4) Einleitung und Nachricht, daß Lagarde die Kosten der Promotion zu tragen bereit ist.



mich aber feierlichst dagegen durch meine unterschrift etwas anderes in ihnen als meine überzeugung anzuerkennen als was dogmatische these ist d. h. die art der darstellung und der beweisführung muss mir frei stehn zu verwerfen oder milder und bescheidener ausgedrückt nicht anzunehmen. sodann aber erkläre ich wolbedacht und ausdrücklich, daß ich die symbolischen bücher nur ansehen kann als die grundlage christlicher kirchenlere, durchaus und in keiner weise aber als ein ein abgeschlossenes fertiges ganze gebendes werk, welchem gegenüber man sich blos annemend und nicht auch und zwar rüstig und mit allem eifer fortarbeitend verhalten dürfte. ich glaube dadurch bei ihnen und ihrem kollegen Thomasius dessen abhandlung über die naturen in Christo ich als ein beispiel und muster solcher fortarbeit ansehe — nicht anzustoßen. endlich gebe ich hiermit meine erklärung zu protokoll, daß meine unterschrift der symbolischen bücher auch in dem sinne mir freiheit lassen muss, daß ich die isagogischen fragen über echtheit und unechtheit und authenticität ganzer biblischer bücher und einzelner teile und teilchen derselben mit rücksicht lediglich auf meine gewissenhaft erworbene wissenschaftliche überzeugung behandle.

Wollen sie in diesem sinne meine unterschrift annemen, so gebe ich sie, wünschte aber daß sie diesen gegenwärtigen brief zu den fakultetsakten gäben.

..... 1)

1) Es folgen Danksagung und geschäftliche Mitteilungen. Diese lasse ich ebenso fort wie Lagardes Dankbrief an den Erlanger theologischen Dekan vom 11. August 1851 und seinen Lizentiaten-Eid (gleichfalls von der Erlanger theologischen Fakultät mir freundlichst mitgeteilt).

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort . . . . .	3
Vorbemerkung: Quellen . . . . .	5
A. Lagardes Verhältnis zu seinen Eltern:	
1. Die Eltern . . . . .	6
2. Gegensatz des Sohnes zum Vater . . . . .	11
3. Übereinstimmungen zwischen Vater und Sohn . . . . .	12
4. Namenswechsel des Sohnes . . . . .	16
B. Lagardes Lebensgang und wissenschaftliche Arbeiten:	
1. Die Schulzeit . . . . .	17
2. Die Studentenzeit . . . . .	19
3. Die ersten Publikationen und die Doktorpromotion . . . . .	25
4. Der Wendepunkt von Lagardes Anschauungen . . . . .	31
5. Habilitation in Halle . . . . .	33
6. Publikationen in Halle . . . . .	36
7. Schwierigkeiten in Halle und Befreiung aus der Not durch Bunsen . . . . .	38
8. Arbeiten in London und Paris . . . . .	42
9. Rückkehr nach Halle . . . . .	48
10. Lagarde im Berliner Schuldienst . . . . .	50
11. Publikationen während der Gymnasiallehrerzeit außer der Arbeit am Bibeltext . . . . .	53
12. Arbeit am Bibeltext während der Gymnasiallehrerzeit . . . . .	58
13. Lagardes Beurlaubung (1866) und seine Berufung nach Göttingen . . . . .	62
14. Publikationen seit 1866 außer der Septuaginta-Arbeit . . . . .	62
15. Die Septuaginta-Arbeit seit 1866:	
a) bis 1868 . . . . .	66
b) 1870—1880 . . . . .	70
c) 1880—1884 . . . . .	74
d) 1884—1891 . . . . .	79
e) Rückblick . . . . .	84
C. Lagarde als Lehrer:	
1. Lagarde „ins Alter Kind geblieben“ . . . . .	87
2. Lagarde als Gymnasiallehrer . . . . .	88
3. Lagarde als Universitätslehrer . . . . .	91
Anhang: Aktenstücke zu Lagardes Promotion zum Erlanger Lic. theol. hon. causa . . . . .	
	95